Hrn. Hercules Rasiel de Selva

Historie

des vortreflichen

Don Inigo de Guipuscoa,

Ritters der Jungfrau Maria, und Stifters von der Monarchie der Inighisten;

Nebst einer ausführlichen Beschreibung von der Grundlegung und Regierungs-Art dieser fürchterlichen Monarchie.

Zweyter Theil.

Aus dem Französischen übersetzet.

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Historie
des vortreflichen
Don Inigo de Guipuscoa,
Ritters der Jungfrau Maria,
und
Stifters des Inighisten-Ordens.

Sechstes Buch.

Inhalt des sechsten Buchs.

1. Die Gesellschaft faßt festen Fuß in Frankreich. Geschichte von den Hindernissen, die man ihrer Festsetzung in den Weg leget. 2. Sie dringet in Abyssinien ein.

1.

Indem sich nun die Gesellschaft überall fest setzte, wo sie hinkam, so daß sie so gar den Eingaug in die Reiche von Fez und Marocco, von Congo und Brasilien fand; so kam dieselbe Frankreich, welches sie von

1. Die Gesellschaft faßt festen Fuß in Frankreich. Erzehlung der Hindernisse,

die man ihrer Festsetzung in den Weg leget.

ihrer Geburt an gekannt hatte, für Kirche und Staat so schädlich vor, daß alle Orden des Reichs sich ihrer Aufnahme widersetzten, so bald sie sich nur merken ließ, daß sie sich daselbst feste setzen wollte.

Im Jahr 1540, als in welchem sie durch den Pabst Paul den V. bestätiget ward, war Inigo besorget, ihr sogleich einen Aufenthalt in Frankreich zu verschaffen, und schickte einige von seinen Probe-Schülern nach Paris, daß sie daselbst studiren sollten. Sie blieben anfänglich in dem Collegio der Allmosen-Pfleger, und nachher bey den Lombardern. Als aber 1542 der Krieg zwischen Carl dem V. und Franciscus dem I. angieng, so mußten diese Probe-Schüler, die mehrentheils Spanier und Italiäner waren, aus dem Reiche fort, vermöge eines Befehls, der allen Unterthanen des Kaysers befahl das Reich zu räumen.

Als 1544. Friede ward, wurden einige derselben nach Paris zurück geschicket, und Wilhelm du Prat, Bischoff von Clermont, den der Laines und Salmeron auf der Tridentinischen Kirchen-Versammlung zum Besten der neuen Gesellschaft eingenommen hatten, nahm sie in seinen Pallast von Clermont auf, der in der Gasse de la Harpe stehet. Dieser Prälat erklärete sich öffentlich für ihren

Beschü-

Beschützer. Er überhäufte sie mit Wohlthaten, gab ihnen zu ihrer Unterhaltung jährliche Einkünfte, stiftete ihnen zwey Collegien, eines zu Bilhon, und das andre zu Maurillac, und vermachte ihnen 36000 Thaler in seinem Testamente.

Anfänglich hielten sie sich zu Paris nur als blosse Studenten auf. Sie lagen in dem Staube eines Collegii, und blieben unbekannt, bis sie endlich 1550. durch Vorspruch des Cardinals von Lotharingen, dem sie der Pabst empfohlen hatte, von dem König Heinrich dem II. offene Freyheits-Briefe empfiengen, in denen ihnen erlaubt ward, von dem Allmosen, das sie bekämen, nur zu Paris, nicht aber in andern Städten, ein Ordens-Haus und ein Collegium zu erbauen und darinnen nach ihren Regeln zu leben. Als diese Freyheits-Briefe dem Parlamente eingereichet wurden, daß es dieselben registriren sollte; so gaben die Anwalde, denen sie mitgetheilet wurden, ihr Bedenken schriftlich, um die Einschreibung derselben zu verhindern, und baten das Parlement, dem Könige solche Vorstellung zuthun, welche ihn überzeugen könnte, daß die Bestätigung dieser besagten Briefe unmöglich wäre.

Im Jahr 1552. erhielten die Inighisten von Heinrich dem II. abermahls derglei-

chen Briefe, welche den Befehl an den Reichs-Rath wiederholten, daß er ohngeachtet der Vorstellung seines General-Procurators, die ersten Freyheits-Briefe billigen sollte. Dieser aber blieb der neuen Verordnung ungeachtet bey seinem vorigen Entschlusse.

Die Sache verzog sich über zwey Jahr, da endlich das Parlement den 3. August 1584 ein Urtheil sprach, welches besagte: daß man die Briefe des Königs, und die Bullen von Rom zuvor dem Bischoffe von Paris und dem Dechante der Theologischen Facultät zum Durchlesen geben müßte, ehe man weiter gienge, damit sie dem Reichs-Rathe ihr Gutachten davon sagen könnten.

Der Bischoff, welcher damahls Eustachius du Bellay war, gab sein Gutachten schriftlich. Er sagte darinnen, daß die Bullen Sachen enthielten, welche in der Christenheit weder geduldet noch angenommen werden könnten. Daß diejenigen, die sie erhalten hätten, sich den Titel der Gesellschaft JEsu anmasseten, welcher eigentlich nur der ganzen allgemeinen Kirche zukäme, deren Haupt JEsus sey, und daß sie dadurch das Ansehen gewönnen, als wenn sie allein die wahre Kirche ausmachen wollten. Weil sie das Gelübde auf sich hätten, nur von Allmosen

sen zu leben, so könne man sie nicht aufnehmen, ohne zuvor wegen der Bettler-Orden und Hospitäler Versehung gethan zu haben, denen diese neuen Ankömmlinge Eintrag thun möchten. Daß ihre Freyheits-Briefe viel Sachen enthielten, die dem Rechte der Natur, der Bischöfe, Priester und Universitäten nachtheilig wären. Endlich da ihr vornehmster Entzweck sey, sich mit der Bekehrung der Mahometaner zu beschäftigen, so wäre es ja besser, daß man ihnen Häuser an der Türkischen Gränze gäbe, als zu Paris, welches so weit von Constantinopel entfernet wäre.

Die Theologische Facultät sprach nicht günstiger für den neuen Orden. Diese erklärte einmüthig; die neue Gesellschaft, welche sich auf eine ganz besondre Weise den ungewöhnlichen Nahmen des HErrn JEsu zueignete, schien sehr gefährlich für den Glauben, würde den Frieden in der Kirche stöhren, und die Kloster-Orden umkehren, und schiene mehr zum Einreissen als zum Bauen erwachsen zu seyn.

Dieser Schluß war ein Donnerschlag für die Inighisten zu Paris. Brouet ihr Vorgesetzter schickte davon eine Abschrift an den General und die Inighisten zu Rom, denen er von dem Inigo mit-

getheilet ward, waren der Meynung, daß man eine lebhafte Widerlegung dawider aufsetzen müßte; er aber war ganz anders gesinnet. Er glaubte, daß eine Antwort zu nichts dienen würde, als die Gemüther zuerbittern, und daß man besser thun würde, wenn man sich verstellete, bis sich mit der Zeit der Haß verlöhre, den man in Frankreich wider die Gesellschaft hegete.

Die Inighisten zu Paris richteten sich nach den Absichten ihres Generals, und liessen die Sache ruhen, bis zu der Regierung Franziscus des II. unter dem sie dieselbe wieder trieben, weil die Herzoge von Guise, ihre Beschützer damahls sehr viel Ansehen und Gewalt hatten. Sie wurde von dem königlichen geheimden Rathe anhängig gemacht, und damit alle Hindernisse gehoben werden möchten, die der Bischoff zu Paris und die Sorbonne ihrer Festsetzung in den Weg geleget hatte, so erklärten sich die Inighisten auf Einrathen des Cardinals von Lotharingen, daß sie willig wären, ihren Freyheiten abzusagen, in soferne sie dem Ansehen der Bischöffe, Priester und Collegien nachtheilig, oder der Freyheit der Französischen Kirche, und den Verträgen zwischen den Königen und Päbsten entgegen wären.

Als

Als der geheime Rath die Sache untersuchet hatte, befahl der König auf Anstiften des Cardinals von Lotharingen, dem Reichs-Rathe durch einen Befehl vom letzten October 1560; daß sie die Begnadigungs-Briefe ohne Verzug bekräftigen, und die für die Priester und Schüler von der Gesellschaft Jesu erhaltene Bullen nach Maßgebung derjenigen Einschränkungen bestätigen sollten, welche sie antragen würden.

Den nächst folgenden 18 November wurden diese Briefe und Bullen dem Parlemente durch die Königliche Fiscäle eingereichet, und wurden daselbst registriret mit der angehängten Clausel, welche immer noch ein Mißtrauen dieses Gerichts zu erkennen gab: Wenn man künftig hierinnen etwas finden würde, das den Rechten des Königs oder den Freyheiten der Kirche nachtheilig wäre, so würde man weitere Versehung thun,

Drey Wochen nach dem man registriret hatte, starb Franziscus der II. und sein Bruder Carl der IX folgete ihm in Reiche. Die Jnighisten, die bey diesem jungen Prinzen eben so viel Schutz fanden, als bey seinem Vorfahren, übergaben zu Anfange seiner Regierung dem Reichs-Rathe eine Bittschrift, darinnen

sie

sie ansuchten, daß man sie als Mönche, oder wenigstens in Gestalt eines Collegiens aufnehmen und bestätigen möchte.

Der Reichs-Rath hielt dafür, daß diese Sache für die geistlichen Gerichte gehöre, und verwieß sie auf die allgemeine Französische Kirchen-Versamlung, welche zu Poissy gehalten werden sollte. Sie wendeten sich also an diese berühmte Versammlung, wo der Cardinal de Tournon den Vorsitz hatte, der ihnen schon Merkmahle seiner Wohlgewogenheit gegeben und ihnen ein schönes Collegium in der Stadt Tournon gebauet hatte.

Ob sie nun gleich in der Person dieses Prälaten und des Cardinals von Lothringen zween mächtige Beschützer wußten, so nahm sie doch demohngeachtet die Versammlung nicht anders auf, als mit Einschränkungen, die sie sehr demüthigten, und wenn man sie angehalten hätte, genauer darüber zu halten, so würden sie wahrscheinlicher Weise nicht lange in Frankreich geblieben seyn; oder wenn sie auch hier ausgehalten hätten, so würden sie doch keine Unruhen haben anfangen können.

Diese Bedingungen bestunden in folgenden: man erkenne sie nicht für einen Mönchs-Orden, sondern bloß als eine Gesellschaft, oder Collegium. Daß sie

sich

sich anders nennen sollten, als die Gesellschaft Jesu, oder Jesuiten *). Daß ein jeder Bischoff über sie eben die Gerichtsbarkeit haben sollte, als über andre Priester seines Sprengels. Daß sie nichts zum Nachtheile der Bischöffe, Pfarrherrn, Universitäten, Collegien und andrer Mönchs-Orden thun sollten. Daß sie sich nach dem gemeinen Rechte verhalten, und keine Gerichtsbarkeit unter einander haben sollten. Daß sie allen Freyheiten absagen sollten, die diesen Bedingungen entgegen wären. Endlich, wenn sie dieselben nicht erfülleten, oder künftig neue Freyheiten zuerhalten suchten, daß die Bestätigung ihrer Gesellschaft sogleich für wiederrufen geachtet werden solle.

Als die Inighisten diesen Kirchen-Schluß bey dem Parlemente hatten einschreiben lassen, so verliessen sie den Pallast von Clermont, und nahmen in der Jacobs-Strasse ein Hauß in Besitz, welches man den Pallast von Langres hieß, und das sie für das Geld kauften, das ihnen der Wilhelm Du Prat vermachet hatte. Und weil man sie damahls Studenten und Priester des Collegii von Cler-

*) Siehe was diesen Nahmen betrift, das III Buch des ersten Theils, im 16 Paragraphen Seite 202 und 203.

Clermont hieß, so gab man diesen Nahmen auch ihrem neuen Hause.

Da sie keine öffentlichen Vorlesungen ohne Erlaubniß der Universität anstellen durften, und es das Ansehen gar nicht hatte, daß sie dergleichen Erlaubniß erhalten würden, so gewannen sie den damahligen Rektor, Julianus de St. Germain, der sie vor sich und ohne Vorbewußt der Universität, deren Oberhaupt er war, als Glieder derselben aufnahm, und ihnen hierüber unter dem 18 Februar 1563 ein schriftlich Zeugniß ausstellete. In Kraft dieser erschlichnen Briefe öfneten sie ihre Hörsäle. Die Neuigkeit, das gratis, die Verdienste der Lehrer zogen eine unglaubliche Menge Schüler dahin. Man kam von allen Orten, die gelehrten Vorlesungen in der Theologie und Philosophie zu hören, welche Johann Maldonat, ein Spanier hielt, einer von den vornehmsten Philosophen, und der gründlichsten Gottesgelehrten dieser Zeit. Laines, welcher damahls General der Gesellschaft war, hatte diesen grossen Mann mit Fleiß ersehen, die Gesellschaft in Frankreich in Aufnehmen zu bringen.

Die Universität erstaunete, Schulen mitten in sich zusehen, welche sie nicht bestätiget hatte, und verbot den Inighisten ihre Vorlesungen fortzusetzen, bis sie ihr

Recht besser erweisen könnten, als durch Briefe, die ihnen wider ihr Wissen und Willen ertheilet worden wären, und dazu sie sich nicht bekenneten.

Hierdurch ward ihnen ihr Vorhaben unmöglich gemacht, welches sie wohl einsahen. Nun war nichts anders für sie zuthun, als daß sie die Universität um ihren Schutz ersuchten, und in einem Schreiben demüthig baten: Sie unter ihre Kinder aufzunehmen, und ihnen zu erlauben, daß sie sich mit ihr gleicher Freyheiten erfreuen dürfen. Sie auf ihrer Seite versprachen, sich mit aller Unterthänigkeit nach ihren Gesetzen zurichten.

Nachdem sich die Facultäten einigemahl deßwegen versammlet hatten, so beschlossen sie wegen dieser Bittschrift nichts zu bestimmen, bis man zuvor die Inighisten befraget hätte, wer sie wären. Diesem Entschlusse gemäß, wurden sie den 14 Februar 1564 vorgeladen, vor den Mathuriner-Mönchen auf den 18 desselben Monats zu erscheinen, und auf diese Frage zu antworten.

Sie erschienen auf den gesetzten Tag, und der Rektor fragte sie: ob sie Welt-geistliche oder Ordens-Geistliche wären. Eine Frage, die zwar kurz war, aber sie in grosse Verlegenheit setzte. Denn Ordens-

dens-Geistliche durften sie sich nicht nennen, ohne den Bedingungen zuwider zu handeln, unter welchen sie die Kirchen-Versammlung zu Prissi aufgenommen hatte; und für Weltgeistliche konnten sie sich nicht ausgeben, wenn sie nicht ihr Gelübde verleugnen wollten. Wie sollten sie sich also aus einer so küzlichen Sache helfen? Man mußte die Frage zweydeutig beantworten. Und das thaten sie auch. Wir sind, sagten sie, in Frankreich solche Leute, wie uns der Reichs-Rath benennet hat, nemlich die Gesellschaft des Collegii von Clermont. Die Universität verdroß eine solche Ausflucht, und sie verwarf ihre Bittschrift, und die Inighisten nahmen ihre Zuflucht zu dem Reichs-Rathe, weil sie hier abschlägliche Antwort bekommen hatten.

Ehe die Universität etwas vornahm, zog sie den berühmten Carl Du Moulen zu Rathe, welchen Frankreich noch ietzt als das Orakel des Parlements verehret. Dieser grosse Rechts-Gelehrte fand, daß die Inighisten mit ihrem Gesuche schlecht gegründet wären, und war der Meynung, daß die Universität sie durch den Weg Rechtens nöthigen müsse, davon abzustehen.

Unter andern sagte er in seinem schriftlichen Gutachten: Die Inighisten wären ein

ein neuer Mönchs-Orden, welcher wider die alten Decrete, Provinzial-Versammlungen, und wider die allgemeine Kirchen-Versammlung errichtet worden wäre, welche man zu Rom 1215 unter dem Pabste Innocentius dem III. gehalten hätte: wider Decrete, Provinzial- und allgemeine Versammlungen, die der Errichtung neuer Orden gewisse Gränzen setzten, damit sie den übrigen geistlichen Orden nicht schädlich seyn möchten. Daß die Cardinäle und Prälaten, welche auf Befehl des Pabsts, Paul des III im Jahr 1538 zu Nizza versammlet gewesen wären, ausdrücklich untersaget hätten, neue Orden auf zunehmen. Daß schon vor diesen Cardinälen und Prälaten, der Cardinal Peter D' Ailly, Bischoff zu Cambrai, und die beyden grossen Lichter der Sorbonne Willhelm De St. Amour und Johann Gerson eben der Meynung gewesen wären, weil die Menge von dergleichen Klöstern dem Staate grosse Ungelegenheit verursachte, und Privat-Leuten allzeit beschwerlich wäre.

Da die Franzosen von Natur zu Neuigkeiten geneigt wären, so sey zu befürchten, daß diese Gesellschaft, wenn man sie einmahl Wurzel in Frankreich fassen lasse, sich ausbreiten werde, wie Quecken, und dieses zu grossem Schaden des Volks und

der Geistlichkeit. Daß ihre Gesellschaft nicht nur allen Ständen, sondern auch dem Reiche selbst nachtheilig sey, weil sie dazu errichtet zu seyn scheine, daß sie die Güter der Sterbenden auskundschaftete. Daß jeder vernünftige Mensch fürchten müsse, diese Italiener und Spanier, aus welchen die Gesellschaft größten Theils bestehe, möchten allerseits Spions werden, und unter dem Vorwande, daß sie die Freyheit hätten, überall hinzugehen, wo sie ihr Vorgesetzter hinschicke, würden sie die Geheimnisse des Staats ihren Feinden verrathen; und selbst die Päbste und die größten Lehrer des geistlichen Rechts hielten dafür, daß um deßwillen die Bischöffe abgesetzet werden könnten, ob sich gleich ihr Amt auf göttliche Einsetzung gründe.

Daß es eine ungeheure, Aufruhr ähnliche, und allen Rechten zu widerlaufende Sache sey, mitten in der Universität, ohne ihre Erlaubniß ein neues Collegium errichten zu wollen. Daß es auf der Universität schon genug Hörsäle und Collegien gäbe.

Daß endlich die Inighisten, die öffentliche Ruhe stöhreten, indem sie den Verstand des leichtgläubigen Volkes, durch neue Arten des Aberglaubens bezauberten, den sie einzuführen bemühet

wären;

wären; und wenn man nicht darwider gehörige Anstalten machte, so würden sie künftig noch grosse Unruhen stiften.

Die Sache ward bey dem Parlemente anhängig. Peter Versoris, ein angesehner Advocat redete für die Inighisten. Er widerlegte mit vieler Geschicklichkeit alles, was man wider sie einwendete, und beschloß seine Klage mit den prächtigsten Lobes-Erhebungen ihrer Einrichtung.

Weil die Herrn Montholm, Choart, Chauvelin, und Chyppart, als geschworne Advocaten der Universität bey dieser Gelegenheit nicht wider die Inighisten dienen konnten, da man sie hierinnen zu Rathe gezogen hatte, so erwehlte die Universität den Sephan Pasqvier, der zwar sehr jung war, aber sich selbst übertraf, und welcher sich nach der Zeit so wohl für Gerichte, als auch in der Republik der Wissenschaften einen unsterblichen Nahmen gemachet hat.

Er sagte: die Gesellschaft der Inighisten, sey eine hochmüthige und heuchlerische Sekte, welche in Spanien gebohren, zu Paris erzogen, zu Venedig geübet, zu Rom verfolget, endlich aber von den Päbsten bestätiget worden sey, welche sie mit ausschweifenden und dem gemeinem Rechte ganz widrigen Freyheiten verschwenderisch versehen hätten. Daß sie

nach der Zeit von dem Bischoffe zu Paris verworfen, und durch die Sorbonne verdammet worden sey. Daß sie unter dem Schein, als wenn sie umsonst lehrete, nur ihren besondern Nutzen suche. Daß sie auf einer Seite die Familien durch erschlichne Testamente erschöpfe, da sie in dessen auf der andern die Jugend durch den betrüglichen Schein der Frömmigkeit verführe. Daß, da sie den Kindern tausenderley abergläubische Sachen beybringe, sie schon Empörungen im Sinne führe, welche dermahleins zu grossem Schaden des Königreichs ausbrechen würden.

Sonderlich schrie er wider das Gelübde des blinden Gehorsams, welches die Glieder dieser Gesellschaft ihrem General thun, der allezeit von dem Könige in Spanien gewehlet werde, und zeigte ihnen die schädlichen Folgen davon. Er bemerkte: jemehr sie dem Pabste durch ein besonder Gelübde zu einer Unterwürfigkeit ohne Gränzen gegen alle seine Befehle verbunden wären, um desto verdächtiger müßten sie den Franzosen seyn; welche zwar den Bischoff von Rom für das Haupt der Kirche erkenneten, aber dabey glaubten, daß er weniger zu bedeuten habe, als eine allgemeine Kirchenversammlung, und welche als einen unverbrüchlichen Grundsatz annähmen; daß er nichts

wider

wider das Reich, noch wider den König, noch wider die Parlements-Verordnung aussprechen, auch nichts verordnen könne, das den Bischöffen in ihrer Diöces nachtheilig seyn könnte. Wenn man also die Inighisten aufnähme, die diese heilsame Grundsätze bestritten, so würde man in dem Busen des Reichs Feinde ernähren, welche nicht unterlassen würden den König zu bekriegen, wenn es etwa dahin kommen sollte, daß die Päbste ihre Waffen gegen Frankreich kehreten.

Hierauf richtete er seine Rede an die Richter, und sagte zu Ende seiner Klage zu ihnen: Ihr meine Herrn, die ihr dieses alles iezt mit ansehet, und leidet, ihr werdet einmahl, aber nur vielleicht zu spät die ersten seyn, eure iezige Nachsicht zu verdammen, wenn ihr sehen werdet, wie vieles Unglück nicht nur für Frankreich, sondern für die ganze Christenheit daher entspringen wird.

Als seine Rede zu Ende war, und Versoris seine Gegenantwort gemacht hatte, so fieng Johann Baptista du Mesnil an zureden; ein Mann, der nicht weniger wegen seiner vollkommenen Frömmigkeit, als wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit verehrungswürdig und

General-Procurator war. Nachdem er die Bitterkeit der Advocaten auf beyden Theilen gemißbilliget hatte, brachte er viel Sachen bey von neuen Orden, und von der mit ihnen verknüpften Gefahr, so wohl für die Religion, als für den Staat, wenn man sie ohne Unterschied aufnehmen wollte. Hieraus machte er den Schluß, daß sie mit ihrem Gesuch abgewiesen werden müßten. Aber der Reichs-Rath verfuhr günstiger mit ihnen. Er verwieß die Partheyen an den Geheimden Rath, und verordnete, daß dieselben indessen in dem Stande blieben, darinnen sie sich vor dem Processe befunden hätten.

Die Inighisten, welchen der Befehl ihre öffentlichen Vorlesungen nicht untersagte, fuhren fort die Jugend in ihren Collegiis zu unterrichten, und ließen die Universität in Ruhe bis 1577. da der Ehrgeitz unter dem Deckmantel eines heiligen Eifers in Frankreich die wüthende Parthey auf die Welt gebahr, welche man die heilige Lige nennete, und wovon sie die fürnehmsten Stützen waren. Da sie sich nun auf die Herzoge von Guises und auf den guten Carl von Bourbon verliessen, so thaten sie damahls einen neuen Versuch, den aber die Universität nochmahls durch eine lebhafte Gegen-

genwehr abschlug. Einige Jahre darnach machten sie sich die Unordnung zu Nutze, in welche sie mit Hülfe der Ligisten den Staat gesetzet hatten, und faßten auf eine verwegne Art mitten in der Universität festen Fuß.

Als aber wenig Wochen darnach Paris dem Könige Heinrich dem IV. *) wieder unterworfen ward, so reichte die Universität bey dem Parlemente eine Bittschrift ein, darinne sie Ansuchung that, daß die Jnighisten nicht nur von der Universität, sondern auch aus dem ganzen Reiche vertrieben werden möchten, so wohl wegen ihres Ungehorsams gegen die Befehle des Parlementes, als auch weil sie das Volck zum Aufruhr gegen den König erreget, und es verleitet hätten, Anschläge auf das Leben seiner geheiligten Person zumachen. Die Pfarrherren zu Paris, welche sich ihres Theils über die Eingriffe zubeschweren hatten, welche die Jnighisten in ihre Parochial-Verrichtungen thaten, verlangten theilnehmende Parthey zu werden, und verbanden sich mit der klagenden Universität.

Der Proceß gieng den 12 Julius in ausserordentlichen Sitzungen an, und wurde in unterschiednen Verhören geführet. Anton Arnold der Cicero damahli-

*) Den 18 April 1594.

ger Zeit, für dem Französischen Parlemente, war der Universität in diesen Processe bedienet. Vornehmlich suchte er zu beweisen, daß die Inighisten wider den König und das Reich eine Zusammenverschwörung gehabt hätten, und daß dieselbe noch bey ihnen bestünde; daß sie einen Entwurf gemacht hätten, die ganze Christenheit der Beherrschung des Königs von Spanien zu unterwerfen, dem sie ganz ausserordentlich zugethan wären; daß sie ihrem General das Gelübde gethan hätten, ihm durchaus und in allen Dingen zu gehorchen, welcher ihnen wohl befehlen könnte den König zu ermorden; daß sie dem Pabste, dem sie mit einem blinden Gehorsam unterworfen wären, die Macht zuschrieben, Könige abzusetzen und ihre Unterthanen von dem Eyde der Treue zuentbinden, und daher würde man allezeit befürchten müssen, daß das Leben Ihrer Majestät und die Ruhe des Staats in Gefahr stehe, so lange man Leute in dem Königreiche dulde, welche so befremdliche Gelübde auf sich hätten, und so aufrührische Lehrsätze verbreiteten. Dieses war der Riß von seiner Klage. Wir wollen sehen, worauf er die Anklagen gründete, die auf tod und leben giengen, und wollen ihn selbst reden hören.

„War

„ War es nicht bey den Jesuiten,
„ sagte er, wo die Abgesandten und
„ Agenten des Königs von Spanien ihre
„ geheimsten Zusammenkünfte gehalten
„ haben? War es nicht bey ihnen, wo
„ Louchard, Ameline, Cruon, Cro-
„ me und andere dergleichen Mörder ihre
„ verabscheungswürdige Verschwörun-
„ gen angesponnen haben? Wurde nicht
„ bey ihnen nur noch im Jahr 1590 be-
„ schlossen: daß man eher neun Zehen-
„ Theile von den Bürgern zu Paris wol-
„ te sterben lassen, ehe man die Stadt
„ dem Könige übergeben wollte? . . .
„ Wer hat in dem Rathe der Sechzehn
„ Männer präsidiret, als ihr Pater Pige-
„ nat, das grausamste Tygerthier, welches
„ iemals in Paris gewesen ist, und der mit
„ einem solchen Widerwillen sahe, das die
„ Sachen nicht nach seinem Wunsche gien-
„ gen, daß er auch darüber rasend ward? . . .
„ Hat man nicht in dem Jesuiter Col-
„ legium zu Lion und in dem zu Paris
„ im Monate August 1593 den endlichen
„ Entschluß gefasset, den König durch
„ Meuchelmörder umzubringen? Ist
„ nicht die Aussage des Barriere, der zu
„ Melun hingerichtet ward jederman be-
„ kannt, und hat sie nicht jederman zit-
„ ternd gemacht, der ein wahrhaftig
„ Französisch Herz hat? . . . . War es

„ nicht der Jesuit Varade, der den Mör-
„ der versicherte, daß er kein verdienst-
„ licher Werk, als dieses thun könnte?
„ .... und welcher, ihn in diesem schrök-
„ lichen Vorhaben zubefestigen, ihn durch
„ einen andern Jesuiten Beichte hören
„ ließ, dessen Nahmen man nicht hat er-
„ fahren können? diese Gottlosen, diese
„ verfluchten Meuchelmörder, reichen sie
„ nicht noch überdieß dem Barriere das
„ heil. Nachtmahl, und wenden sie nicht
„ das allerheiligste, das allerherrlichste,
„ das allerwichtigste Geheimniß der
„ Christlichen Religion dazu an, daß sie
„ den führnehmsten König der Christen-
„ heit umbringen lassen? ...

„ Ich muß es bekennen, der Zorn
„ und ein gerechter Widerwille setzen
„ mich ausser mich, wenn ich sehen muß,
„ daß diese Betrüger, diese Lasterhafte,
„ diese Meuchel-Mörder, diese Königs-
„ Mörder, diese öffentliche Beicht-Vä-
„ ter solcher Königs-Mörder noch unter
„ uns sind, noch unter uns leben, noch
„ französische Luft schöpfen. Was sage
„ ich? daß sie leben. Sie sind in den
„ Palästen, sie werden geliebkoset, sie
„ werden unterstützet, sie machen ganz
„ neue Liguen, Partheyen und Bünd-
„ nisse....

„ Die Geschichte von den Humiliaten
„ Brüdern und dem Cardinal Borro-
„ mee ist ganz neu. Einer von diesen
„ Humiliaten wollte diesen Cardinal er-
„ morden. Alsbald ward der ganze Or-
„ den vertilget, und alle die zu demsel-
„ ben gehöreten, wurden durch den
„ Papst Pius den V. aus Italien ver-
„ jagt.... Und die Jesuiten sollten
„ nicht verjaget werden, die einen Kö-
„ nig von Frankreich ermorden wollten?
„ Ist denn das Leben eines Cardinals
„ kostbarer, als das Leben des erstge-
„ bohrnen Sohnes, und des Beschützers
„ der Kirche?.....

„ Wenn uns diese Betrachtung nicht
„ von den neuen Ungeheuren befreyet,
„ die nur dazu erzeuget sind, daß sie uns
„ verschlingen, so werden sie uns mehr
„ Ubels erweisen, als sie uns jemahls er-
„ wiesen haben....

„ Mir schwebet jener Mörder von Me-
„ lun stets vor Augen, und so lange die
„ Jesuiten als Beicht-Väter eines sol-
„ chen Meuchel-Mörders sich noch in
„ Frankreich aufhalten dürfen, wird
„ mein Geist niemahls ruhig werden.
„ So bald sie aber werden vertrieben
„ seyn, werde ich mich zu frieden geben,
„ und werde alle unglückliche Anschläge
„ von Spanien gegen Frankreich ver-
nichtet

„ nichtet ansehen. Alle Brüderschaften von
„ dem Nahmen JEsu, vom Gürtel, von
„ der heil. Jungfrau, von der Kappe,
„ vom Rosenkranze, vom kleinen Kra-
„ gen, und eine Menge andere ihres glei-
„ chen, werden ausgerrottet werden. Hier-
„ auf werden diese Betrüger, wenn sie et-
„ was wider den Staat vornehmen wol-
„ len nicht wissen, an wen sie sich wenden
„ sollen.

„ Wenn der Tag der Erhaltung nicht
„ weniger angenehm sey, als der Tag der
„ Geburt, so sey der Tag, an welchem
„ die Jesuiten aus Frankreich gejaget
„ würden, nicht weniger merkwürdig,
„ als derjenige, an welchem unsere Uni-
„ versität gestiftet worden sey. Und wie
„ Carl der Grosse, nachdem er Italien
„ von den Longobarden, und Teutschland
„ von den Ungarn befreyet, zweymahl
„ nach Spanien gegangen und die Sach-
„ sen bezwungen hatte, wie er nach die-
„ sen grossen Thaten die Universität von
„ Paris gestiftet hat, auf welcher seit
„ 800 Jahren alle Arten der Künste und
„ Wissenschaften auf das herrlichste ge-
„ blühet haben, und welche der Gelehr-
„ samkeit zur Zuflucht dienete, da sie aus
„ Asien verbannet, und in Griechenland,
„ Asien und Egypten zu Grunde gerichtet
„ ward; eben also wird Heinrich der

Grosse

„ Grosse unserer Universität ihren alten „ Glanz und ihr erstes Ansehen wieder „ geben, wenn er die Jesuiten durch euren „ Befehl des Landes verweiset, da er „ durch die Stärke seiner Waffen die „ Spanier abgetrieben hat.

„ Erweget, wenn es euch beliebet, „ meine Herren, wie weit es es mit euch „ gekommen sey? Ihr habt den Herzog „ von Mayenne und seine Anhänger für „ Hochverräther erkläret. Ihr habt de= „ nenselben die Stadt Paris aus den „ Händen gerissen, welche sie ihrer Herr= „ schaft auf ewig zu unterwerfen gedach= „ ten. Sie bedauren nichts auf der „ Welt so sehr, als daß sie nicht euch „ alle ums Leben gebracht haben. Heu= „ te hat GOtt euch die Gewalt in die „ Hände gegeben, alle ihre listigen Grif= „ fe und Verständnisse auf ewig zu ver= „ eitlen. Sie werden glauben, daß sie „ zwo Schlachten verlohren haben, wenn „ sie erfahren werden, daß alle ihre Je= „ suiten aus Frankreich verjaget sind. „ Lasset doch eine so schöne Gelegenheit „ nicht aus den Händen, euch von Leu= „ ten zu befreyen, denen ihre Gelehrsam= „ keit wie dem Caracalla nur ein Werk= „ zeug der Bosheit ist. Jaget sie von „ euch, da sie in allen Arten der Bosheit „ nicht ihres gleichen haben. . . . .

„ Und wenn sich ihr Advocat auf die
„ Großmuth und Gnade des Königes be=
„ rufen wird, so bedenket meine Herren,
„ daß sie täglich in ihrem Gebete das
„ Blut dieses großmüthigen und gnädi=
„ gen Königs fordern und daß man in
„ ihren Rathe den verfluchten Entwurf
„ schmiede, wie man ihn durch Meuchel=
„ Mörder aus dem Wege räumen möge.
„ Erinnert euch, daß sie von ihren Stif=
„ ter dem Ignatz an, behülflich gewesen
„ sind, daß der König ein Stück von
„ Navarra verliehren mußte, und daß
„ sie noch ietzt aus allen Kräften arbei=
„ ten, daß sie ihm die Krone gar ent=
„ wenden, und sie an Spanien bringen
„ mögen, wie sie es mit Portugall ge=
„ machet haben „

Endlich redete er den König an und sag=
te: „ Es ist zu viel, daß Ew. Majest.
„ diese Betrüger und Meuchel=Mörder
„ mitten in Dero Reiche dulden. Dero
„ Ruhm hat sich bis in die entlegensten
„ Reiche der Welt ausgebreitet. Man
„ redet von nichts, als von den Siegen
„ und von den Eroberungen Ew. Ma=
„ jestät. Den Zunahmen des Grossen
„ haben sie sich auf immer erworben und
„ er ist der Unsterblichkeit gewidmet. De=
„ ro Tapferkeit im Kriege haben Ihnen
„ die Hände mit Palmen gefüllet, und
Ihnen

„ Ihnen Dero Feinde zu Füssen geleget.
„ Aber Ew. Majestät sind nicht für
„ sich allein auf der Welt. Sie geruhen
„ zu erwegen, wie nachtheilig es für Dero berühmten Nahmen seyn würde,
„ wenn die Nachkommenschaft in der Geschichte von Dero Regierung lesen solte:
„ Daß diese Schlangen Ew. Majestät
„ und Dero Unterthanen zu Grunde gerichtet hätten, weil man den Fehler
„ begangen und sie nicht erstickt, oder
„ wenigstens aus Frankreich verjaget habe..... Wenn Dero Großmuth
„ nicht zulässet, daß sie etwas für Dero
„ Person fürchten, so fürchten sie doch
„ wenigstens alles für Dero Diener.
„ Diese haben ihre Weiber, Kinder,
„ Häusser, Güter, und Bequemlichkeiten verlassen, daß sie Glück und Unglück mit Ihnen gemein haben möchten.
„ Andre sind in grossen Städten geblieben und haben sich der Grausamkeit
„ der Sechzehner ausgesetzet, damit
„ sie Ihnen die Thore öffnen könnten.
„ Und ietzt wollten Ew. Majestät nicht
„ für Dero Leben sorgen, damit das Leben Dero Unterthanenen sicher gestellet werde, welches unauflößlich mit
„ dem Ihrigen verbunden ist?.... Ew.
„ Majestät haben noch genung offenbare Feinde in Frankreich, in Flandern,
in

„ in Spanien zu bestreiten: Darum ent-
„ fernen sie doch von Dero Seite, die
„ heimlichen Meuchel-Mörder. Sind
„ diese nur entfernet, so sind wir sonst
„ in allem unbesorgt. Die Spanier kön-
„ nen uns nicht anders unter ihr Joch
„ zwingen, als durch Dero Blut. Die
„ Jesuiten, ihre Creaturen, werden in
„ Frankreich nicht eher ruhen, als bis sie
„ es vergessen haben. Bisher hat unsre
„ Sorgfalt ihren Königs-Mord verhü-
„ tet. Aber allergnädigster König,
„ wenn man sie bey uns bleiben lässet,
„ so werden sie täglich neue Mörder ab-
„ schicken können, die sie Beichte hören
„ und ihnen das Hochwürdige reichen,
„ wie dem Barriere; und wir werden
„ ohnmöglich allezeit gleich wachsam seyn
„ können.

„ Die gegenseitigen Betrachtungen,
„ die Ihnen von denen vorgestellllet wor-
„ den, welche Dero Tod nicht befürch-
„ ten, sind offenbahre Verrätherey.
„ Wenn Sie Dero Leben in Sicher-
„ heit gestellet haben, und wenn Sie die
„ Ruhe so vieler grossen Städte dadurch
„ wieder hergestellet haben, daß sie die
„ öffentlichen Rathschläge verhindern,
„ die Dero Feinde mitten in denselben
„ durch die Jesuiten schmieden; so wer-
„ den Ew. Majestät von aller Welt ge-
fürch-

„ fürchtet werden; man wird Denensel„ben alle Ehre und alle Hochachtung er„weisen, die man dem fürnehmsten Kö„nige schuldig ist, der als der größte Kö„nig in der Christenheit die Krone des „Ruhms und der Freyheit auf seinem „Haupte führet. So lange man sich „aber noch mit der Hofnung schmeicheln „kan, Ew. Majestät und aller recht„schafnen Franzosen Untergang durch „heimliche Griffe und Künste, und durch „die Beichte der Jesuiten zu befördern, „so lange wird man Denenselben solche „Unanständigkeiten erweisen, als noch „nie ein König von Frankreich erdul„det hat.

„Dieselben sind der erstgebohrne „Sohn von dem edelsten, berühmtesten „und ältesten Hause auf Erden. Dero „ganzes Leben ist ein Zusammenhang „von Tropheen, Triumphen, Lorbern „und Siegen..... Und was sind „das für Leute? Was sind das für „Betrüger? Was sind das für Ba„starde von Frankreich? die Ewr. „Majestät beybringen wollen: es schicke „sich nicht Fremde zu beleidigen, nur daß „Sie diese Mörder bey sich behalten sollen, „welche ohn Unterlaß nach Dero Leben „stehen. Die Könige von Frankreich „sind gewohnt Gesetze zu geben und nicht

„ anzunehmen. Der grosse GOtt der
„ Heerscharen, der Sie bis hieher mit
„ seiner Hand geleitet hat, spare Die-
„ selben zu unendlich wichtigern Sachen.
„ Aber Allergnädigster König verachten
„ Sie die Erinnerung nicht, die er an
„ Sie thut. Verjagen Sie mit denen
„ meuchelmörderischen Jesuiten alle die-
„ jenigen, die ihr Glück auf Dero Gruft
„ bauen, und deswegen alles anwenden,
„ daß sie jene im Reiche behalten mögen.

Er beschloß diese heftige Rede mit der Bitte: daß der Reichs-Rath der Bittschrift der Universität fügen, und den Jesuiten in Frankreich befehlen möchte; daß sie das Reich und alle Ihrer Majestät unterwürfige Staaten und Länder räumen solten, und zwar binnen vierzehn Tagen nach der Andeutung dieses Befehls, welche in einem jeglichen von ihren Ordens-Häusern und Collegien geschehen, und einem vor allen, und allen vor einem kundgemacht werden möchte: und widrigenfals, wenn sie es nicht thäten, und sich nach der gesetzten Zeit einer von ihnen in Frankreich antreffen liesse, sollte derselbe ohne Weitläuftigkeit und förmlichen Proceß verurtheilet werden, als ein Missethäter der des Hochverraths im höchsten Grade schuldig sey, und dem Könige nach dem Leben getrachtet habe.

Ludewig Dolle, rechtlicher Beystand der Pfarrherren von Paris, klagte nach dem Arnold mit gleichem Nachdruck und Beredsamkeit, aber mit mehr Mässigung wider die Inighisten.

Er sagte, daß sie gar nicht zum geistlichen Stande gehöreten, weder als Weltgeistliche noch als Ordens-Geistliche. Daß sie in Frankreich nicht anders aufgenommen worden wären, als in Gestalt einer Gesellschaft oder eines Collegiens, und mit der Bedingung, daß sie nichts thun sollten, was den Bischöffen und Pfarrherren nachtheilig wäre. Daß sie diesen Bedingungen so wenig nachgelebet hätten, daß sie sich vielmehr zu Richtern der Geistlichkeit, zu allgemeinen Priestern, und zu Aufsehern der Kirche aufgeworfen hätten. Daß sie kraft der Privilegien, die ihnen der Pabst verschwenderisch ertheilet, und deren Gebrauch ihnen die Kirchen-Versammlung zu Poissi untersaget habe, sich nicht nur über die Priester, sondern auch über die Bischöfe überhoben, und den ganzen geistlichen Stand beunruhiget hätten.

Er mahlete mit den schwärzesten Farben den wütenden Eifer ab, den sie während der Ligue wider den König hätten sehen lassen. „Könnet ihr leugnen, sagte er, „in dem er sie anredete, könnet ihr

„ leugnen, daß, als der verstorbne König „ (Heinrich III) 1589 zu St. Cloud „ war, daß ihr nicht täglich in die Lauf„ graben gegangen seyd, und den Sol„ daten Geld und Lebens-Mittel ausge„ theilet, und sie ermuntert habet, in der „ Empörung zu beharren? Müßt ihr „ nicht gestehen, daß ein Priester von „ euch das Oberhaupt der Sechzehner „ gewesen und in der Versammlung die„ ser Boshaften präsidiret habe?

Hierauf gieng er von diesem Vorwurfe zu einem weit wichtigern und klagte sie an, daß sie Mitschuldige von dem Barriere gewesen wären, welches er folgender Gestalt erwieß. „ Die Jesuiten, „ sagte er, bekennen selbst in ihren „ Schutzschriften, daß Varade bey An„ hörung des Meuchel-Mörders, der „ ihn fragte: ob er den König ermorden „ sollte? daß er aus seinem Gesichte, „ aus seinen Mienen und aus seinen „ Reden geschlossen habe: er müsse im „ Kopfe verrückt seyn ..... und daß „ er ihm gesagt habe: er könne ihm „ nicht rathen, weil er ein Priester „ sey, und Ungelegenheit von den „ Weltgeistlichen haben würde, wenn „ er ihm hierinnen einen Rath erthei„ len wollte, und hiedurch würde er „ verhindert, Messe zu lesen, wel-

„ ches

„ches zu thun er eben im Begriffe wä-
„re. O mein Gott, rufte Dolle aus,
„ist es möglich, daß ein Priester in dem
„Augenblicke, da er im Begriffe ist,
„das Opfer des Friedens zu bringen,
„sich unterstehet zusagen: es sey ihm
„nicht erlaubt, einen Königs-Mörder
„seine Bosheit zu widerrathen. O ihr
„Heuchler, glaubt ihr denn den Sab-
„bath zu entheiligen, wenn ihr einem
„Menschen das Leben erhaltet? Eure
„Regeln erlauben euch der Heilungs-
„Kunst und der Chirurgie obzuliegen,
„und ihr machet euch ein Bedencken,
„demjenigen den Dolch aus den Hän-
„den zu reissen, der euren Vater ermor-
„den will! .... Doch eure eigne Ent-
„schuldigung verdammet euch, und läs-
„set uns mehr als zu deutlich sehen, auf
„welche Seite ihr hänget.

„Ich weiß gar wohl, fuhr er fort,
„indem er sich zu den Richtern wen-
„dete, daß die Jesuiten sagen: wenn
„man hart verfahren wolle, so sey doch
„niemand, als der Varade allein straf-
„bar. Ey! so darf man sie nicht eher
„verjagen, als bis sie so viel Könige ha-
„ben umbringen helfen, als Jesuiten in
„Frankreich sind? ...., Aber, meine
„Herren, es ist der Varade nicht allein
„gewesen, der gesündiget hat; es ist ihre

„ ganze Gesellschaft, welche durch den
„ Vortrag ihrer mörderischen Lehre die
„ verfluchenswürdige Staats-Kunst
„ des Vieux De Montagne *) wieder
„ aufgewärmet hat, dieses fürchterlichen
„ Fürsten der Meuchel-Mörder. Es sind
„ wenig unter ihnen, die an dieser hölli-
„ schen Verschwörung keinen Antheil hät-
„ ten. Ihre Reden, die sie seit der Zeit
„ gehalten haben, und die Wünsche in
„ welchen ihr Mitbruder Commolet
„ nach einem Aod seufzete, geben hievon
„ einen tüchtigen Beweiß. Diesen füge
„ ich bey, daß um die Zeit, da der Meu-
„ chelmörder seinen Streich ausführen
„ sollte, eben dieser Commolet die Auf-
„ rührer ermunterte, den Muth nicht
„ sinken zu lassen; und nach dem er ih-
„ nen durch deutliche Mienen zu erken-
„ nen gegeben, daß etwas vorgienge,
„ welches man ihnen nicht entdecken kön-
„ te, so hat er sie die Ausführung dieses
„ Streichs zu erwarten.

Dolle redete ferner von dem Unglück, das die Inighisten durch ihr Beichtehö-
ren

*) Siehe den Joinville im 30 Capitel. Ferner die Geschichte des h. Ludewigs, im 1. Bande, in Qvart, Seite 230-234. Weiter den Vertot in seiner Historie des Ritter-Ordens von Maltha, im 1 Bande, in Qvart, Seite 169-173.

ren angerichtet hätten. „ Es ist unnö-
„ thig, sagte er, Beyspiele hievon an-
„ zuführen. Es ist kein gut Hauß in
„ Frankreich, welches nicht dergleichen
„ beybringen könnte. Ich begnüge mich
„ nur eines ganz neuen und überall be-
„ kannten Exempels zugedenken .... Die
„ Jesuiten zu Freyburg wollten die klei-
„ nen katholischen Cantons überreden,
„ daß sie sich von den Protestantischen
„ Cantons trennen, und das Bündniß
„ aufheben sollten, welches doch das Pal-
„ ladium der Schweizer ist. Als sie aber
„ merkten, daß die Männer standhaft
„ waren, so ahmeten sie der Schlange
„ nach, welche die Eva verführete.
„ Sie wendeten sich an die Weiber, und
„ riethen ihnen: sie sollten ihren Män-
„ nern die eheliche Pflicht versagen, bis
„ sie ihnen versprächen, von dem Bünd-
„ nisse abzugehen. Sie gehorchten ihren
„ Gewissens-Räthen; aber die Männer
„ brachten gar bald von ihnen heraus,
„ wer sie dazu verleitet hätte, und züch-
„ tigten ihre Verführer, wie sie es ver-
„ dienet hatten.

Von ihrer Beichte kam er auf ihre Lehre und beschloß seine Klage mit folgenden Worten: „ Man saget uns, daß
„ die Jesuiten den König meuchelmör-
„ derischer Weise haben umbringen wol-

„ len. Wir haben nicht nur deutliche
„ Anzeigen hievon, sondern der Mörder
„ hat auch selbst bekennet, daß sie ihm
„ diesen Rath gegeben haben. Und wir
„ wollten bey allem diesen lange anstehen,
„ was wir mit denenjenigen machen sol-
„ len, welche uns alle, so viel unser sind,
„ umbringen wollten? Niemahls werdet
„ ihr, meine Herren, eine so gute Gele-
„ genheit haben. Wo ihr sie ietzt nicht
„ aus dem Königreiche vertreibet, so
„ werdet ihr sie auf immer darinnen fest
„ setzen. Unsre ersten Bewegungen sind
„ voller Feuer und Lebhaftigkeit; diese aber
„ lassen mit der Zeit nach. Das haben
„ wir mehr als zuwohl erfahren. Denn
„ seit 30 Jahren, da diese Sache ist betrie-
„ ben worden, sind wir gleichsam einge-
„ schlafen, und haben nicht wieder an das
„ Uebel gedacht, als bis wir es von neuem
„ gefühlet haben. . . . . Die Jesuiten,
„ welche unsre Schwäche kennen, wollen
„ nur das Urtheil in die Länge verziehen,
„ und dadurch Zeit gewinnen, mit wel-
„ cher man in Frankreich alles gewinnet.

„ Die, für welche ich rede, wissen
„ wohl, daß ihnen ihr Stand alle Rache
„ gegen die Bosheit ihrer Widersacher
„ untersaget. . . . . Aber, meine Herren,
„ wie vor Alters die Priester von Rom
„ verbunden waren, dem Rathe von den
„ Zeichen

„ Zeichen Nachricht zu geben, welche sich „ sehen liessen, damit er das vorbedeute„ te Unglück durch Opfer abwenden „ möchte; eben so wollen Kläger, de„ nen die heiligen Verrichtungen aufge„ tragen sind, welche ehemahls diese „ Priester zubesorgen hatten, euch be„ nachrichtigen, daß sich ein grosses Zei„ chen in dieser Stadt und andern Orten „ in Frankreich sehen lasse, welches da„ rinnen bestehet, daß Leute, die sich „ Mönche nennen, ihre Schüler leh„ ren, es sey erlaubt, Könige zuer„ morden. Diese Lehre ist die ungeheu„ reste, die man jemahls gefunden hat. „ Wendet also, meine Herren, dieses „ Zeichen durch eure Klugheit ab.

Claudius Duret, Advocat der Beklagten, fürchtete, er möchte sie der Ungnade des Königes und dem Hasse des Volks aussetzen, wenn er gar zu genau und auf alle Vorwürfe antworten wollte, welches ohnmöglich geschehen konnte, wenn man nicht sehr küzliche Sachen wieder rege machen wollte. Er begnügte sich also damit, daß er leugnete, was man ihnen vorwarf.

Er sagte: wenn man ihnen einen peinlichen Proceß machen wollte, so müsse es förmlich, nicht aber durch eine öffentliche Anklage geschehen, welche nur vor den

General-Procurator, oder vor denjenigen gehöre, dem er dazu Vollmacht gegeben habe.

Man müsse einer ganzen Gesellschaft nicht die Verbrechen einzelner Glieder von derselben aufbürden, sondern man müsse die Schuldigen nennen. Diejenigen, die man genennet habe, wären bereit auf die Beschuldigungen zuantworten, und ihre Sache nach den Reichs-Gesetzen zuvertheidigen.

Wenn es endlich weiter auf nichts ankäme, als daß die Jesuiten aus der Universität verstossen werden sollten, so antworte er hierauf, daß man über diese Sache schon 30 Jahr streitig gewesen sey, und da der Proceß noch nicht entschieden sey, so könnte die Universität denselben wohl bis zu einem End-Urtheile fortsetzen; aber so lange jener Proceß währe, sey sie nicht befugt, in eben der Sache einen neuen Proceß anzufangen.

Indessen, weil die Inighisten sich fürchteten, daß sie ihren Proceß verliehren möchten, so suchten sie das Urtheil so lange zu verzögern, als möglich. Und da sie sahen, daß man im Begriffe war, das Urtheil zusprechen, so suchten sie drey Parlements-Räthe auszuschliessen, weil sie nicht in allen Verhören gegenwärtig gewesen wären, da in dem Processe verfahren

fahren worden war. Der Reichs-Rath hatte den ersten August einen Referenten *) ernennet, und den Inighisten anbefohlen, demselben ihre Vertheidigung zu übergeben. Sie reichten eine Bittschrift ein, darinne sie um eine Frist ansuchten, bis ihr Advocat zurück käme, der nach Tour verreisset war. Sie erhielten eine Frist von etlichen Tagen, und als diese zu Ende giengen, hielten sie um Verlängerung derselben an. Man gestund ihnen aber nicht mehr, als drey Tage zu, also daß sie endlich mit ihrer Vertheidigung heraus rücken mußten.

Peter Barny, Procurator des Collegii von Clermont hatte sie aufgesetzet. Darinnen setzte er alles, was der Arnold am stärksten wider die Inighisten getrieben hatte, auf vier Punkte; nemlich, auf das besondere Gelübde, das sie dem Pabste thäten, auf ihre Ergebenheit gegen den König von Spanien, auf die Empörung die sie erreget hätten, und auf die Anschläge wider das Leben des Königes, die sie gerathen hatten. Auf den ersten Punkt antwortete er, daß das besondre Gelübde, das sie dem Pabste thäten, nur auf die Missionen gienge. Auf den

*) Der Hieronymus Angenrust, einen Parlements-Rath.

den andern Punkt, daß sie keine Vasallen des Königs von Spanien wären, und daß sie niemanden für ihren rechtmässigen Herren erkenneten, als Heinrich den IV. dessen angebohrne Unterthanen sie wären; denn sie wären alle Franzosen. Auf den dritten, daß man sie niemahls eines Aufruhrs wegen angeklaget habe, weder in Deutschland, noch in Polen, noch in Flandern, und daß Heinrich der II. Franziscus der II. und Carl der IX. sie allezeit geliebet hätten, als Leute, die friedfertig, und dem Könige und den Gesetzen gehorsam wären. Daß ihnen dasjenige nicht mehr müßte vorgerücket werden, was sie gethan hätten, so lange die Ligue mit ihren schädlichen Umständen gedauert hätte, denn der König habe eine allgemeine Amnestie, wegen alles zugestanden, was vorbey sey, und davon könnten auch sie nicht ausgeschlossen werden. Auf den vierten Punkt: daß sie so weit entfernet wären, den Mord des Königs anzurathen, daß sie vielmehr einen jeden ermahneten, die Laster, und um destomehr die Ungeheur der Laster zufliehen, dergleichen der Meuchel-Mord sey. Daß ihre Generale ihnen nichts befählen, was den Geboten Gottes entgegen wäre, dergleichen ausser Zweifel ein Befehl seyn müßte, Prinzen und Könige umzubrin-

gen, welchen die h. Schrift mit Ehrerbietung und Hochachtung zu begegnen gebiete. Daß sie gar nicht verbunden wären, sich nach den Befehlen ihrer Obern zu richten, als in Sachen, die unsträflich und nicht wider des Gesetz Gottes wären.

Da aber Arnold und Dolle in ihrer Klage hauptsächlich darauf giengen, daß um des Vergehens des Varade willen, alle Jnighisten des Landes verwiesen werden sollten, so that Barny sein möglichstes, seinen Mitbruder zu entschuldigen, oder wenn er auch strafbar gefunden würde, so suchte er zu verhindern, daß doch nicht die ganze Gesellschaft die Schuld tragen sollte. Ich will seine Antwort auf diesen Haupt-Artikel Wort für Wort hieher setzen, daß man beyde Partheyen hören, und bey genugsamer Kenntniß der Sache urtheilen könne, welcher von beyden Seiten recht habe.

„Endlich spricht Arnold, daß Varade, welcher von dem Orden der Beklagten ist, dem Barriere soll gerathen haben, den König umzubringen; mit der Versicherung, daß er dadurch das Paradies verdiene. Hierauf antworten gemeldete Beklagte: Wenn es auch wahr wäre, so sey es doch nicht billig, daß die andern Jesuiten, die an diesem persönlichen Verbrechen

„keinen

„ keinen Antheil hätten, mit gestrafet
„ werden sollten, und daß die ganze Ge-
„ meinschaft büssen sollte, was ein einzig
„ Glied derselben übels gethan, und was
„ sie weder habe voraus sehen, noch ver-
„ hindern können. Das Exempel der
„ Humiliaten zu Meyland schicke sich hie-
„ her gar nicht, welche sich wider den
„ Cardinal Borromer empöret hätten,
„ denn diese Empörung sey nicht von ei-
„ ner einzelnen Person, sondern von dem
„ ganzen Kloster und der ganzen Gesell-
„ schaft geschehen. Und über dieses wis-
„ sen Beklagte, daß Varade allezeit hei-
„ lig versichert hat, daß er dem Bariere
„ diesen Rath niemahls gegeben habe.
„ Sondern da er mit ihm geredet, habe
„ er aus seinem Gesichte, Mienen und
„ Worten geschlossen, daß er verrückte
„ Sinnen haben müsse. Und da er ihm
„ seine Absicht endecket, habe er ihm ge-
„ antwortet: er könne ihm keinen Rath
„ geben, weil er ein Priester sey, und er
„ würde sich durch einen gegebnen Rath
„ die Strafe der Welt-geistlichen zuzie-
„ hen, und folglich nicht Messe lesen dür-
„ fen, welches zu thun er eben im Be-
„ griffe wäre. Da ihn ferner besagter
„ Barriere gebeten hätte, ihn Beichte
„ zuhören, habe er ihm gesagt: daß man
„ in Collegien nicht Beichte höre, daß er

„ ihn

„ ihn nur hätte los werden wollen; aber
„ er sollte in die Ludewigs-Capelle auf
„ der St. Antons-Strasse gehen. Die-
„ ses habe Varade beständig geantwor-
„ tet und feyerlich versichert, als er er-
„ fahren habe, was für Gerüchte gien-
„ gen, und habe hinzugefüget, daß er
„ niemahls auf die Worte des Barriere
„ gefusset oder sie für wahr gehalten ha-
„ be, indem er geglaubet, daß er dumm
„ und unsinnig wäre; und dieses sey die
„ Ursache gewesen, warum er davon kei-
„ nen Bericht an den König erstattet ha-
„ be. Ein grosser Beweiß für die Un-
„ schuld des Varade sey auch: daß er
„ sich noch etliche Tage nach der Ankunft
„ des Königs in Paris aufgehalten habe,
„ ohne sich zu verbergen, bis er auf die
„ Nachricht, daß man ihn im Verdach-
„ te habe, ängstlich worden sey. Als
„ noch dazu der König gesaget habe, er
„ wolle ihm verzeihen, er solle sich nur
„ aus dem Reiche fortmachen, so habe
„ er es gethan.

„ Auch müsse man das nicht verschwei-
„ gen, daß Barriere ausgesaget: Es ha-
„ be ihm zu Lion einer von der beklagten
„ Gesellschaft die That widerrathen. So
„ müsse denn der gute Rath des einen
„ wohl eben so gut die Kraft haben, die
„ Gesellschaft zu erhalten, als der schlim-

„ me

„ me Rath des andern die Kraft haben
„ soll, sie zustürtzen.

Dieses war der wesentliche Inhalt desjenigen, was der Jnighiste Barny auf die Anklage des Arnold antwortete. Wider den Dolle sagte er kaum zwey Worte, und blieb einzig bey dem Artikel von dem geistlichen Stande stehen. Er widerlegte, was man denen von seiner Gesellschaft hierinnen vorwarf, und schloß also:

Es ist gewiß, sagte er, daß der Pabst das Oberhaupt vom geistlichen Stande ist, und daß von ihm alle geistliche Gerichtsbarkeit abhänget. Die Jesuiten aber theilen nach der vom Pabste erhaltenen Macht die Sacramente aus, und also richten sie den geistlichen Stand gar nicht zu Grunde, wie ihnen mein Herr Dolle vorwirft.

Ferner fügte er hinzu, daß sie den Bischöffen gehorsam wären, von ihnen die geheiligten Orden empfiengen, daß sie ohne ihre Erlaubniß nicht Beichte höreten, und daß sie ihnen die Last des bischöfflichen Amtes tragen hülfen, ohne das geringste für ihre Arbeit zu begehren. Daß sie endlich bey ihren Kirchen weder Begräbnisse, noch Seelenmessen, noch Grundstücken hätten; daß sie also den Pfarrherren gar nichts entwen-

deten.

deten. Daß sie aber von den Untersuchungen der Bischöffe frey wären, dieses sey ein Privilegium, welches sie mit mehr andern geistlichen Orden gemein hätten, und fast mit allen Dom-Capituln in Frankreich.

Bey dieser Vertheidigung liessen es die Inighisten nicht bewenden. Sie liessen auch alle ihre Freunde arbeiten. Und ob gleich ihre Beschützer zu der Parthey der Liguisten gehörten, so waren sie doch demohngeachtet nicht in schlechtem Ansehen. Vielmehr that man ihnen alles zu Gefallen, damit man ihre Liebe gewinnen möchte. Der Cardinal von Bourbon, ein Vetter von dem verstorbenen Cardinal eben dieses Namens, Franciscus de Rochefoucault, Bischoff von Clermont, Carl D'Escaes, Bischoff von Langres, der Herzog von Nevers, der Marechal de Biron, der Graf von Auvergne, der Herr von O, Statthalter in Paris, und eine Menge andrer vornehmer Herrn, legten so kräftige Fürbitten für die Gesellschaft ein, daß sie ihre Absichten erreichten, und verhinderten, daß man die Sache nicht so gründlich untersuchte. Die Bittschrift der Universität war damahls von keiner Würkung, und die Jesuiten wurden noch zur Zeit bey ihren gewöhnlichen Verrichtungen gelassen.

Als aber die mörderische Lehre, die sie in ihrem Collegio vortrugen, von einem ihrer Studenten in Ausübung gebracht ward, welcher Johann Chastel hieß, der den 27 December 1594 einen verfluchens-werthen Meuchelmord an der geheiligten Person des Königs, Heinrichs des IV. versuchte, der aber zu allem Glück nicht tödtlich verwundet ward; so ward das Parlement genöthiget, die Meister desselben durch eben den Urthels-Spruch aus dem Reiche zu jagen, durch welchen es den Schüler zur Strafe des Hochverraths verdammete.

Dieses Urthel, welches den 29 December gesprochen, und noch eben denselben Tag an dem Chastel vollzogen wurde, enthielt zugleich: daß alle Priester und Studenten aus dem Collegio von Clermont, und alle die sich von der Gesellschaft JEsu nenneten, als Verführer der Jugend, als Stöhrer der öffentlichen Ruhe, und als Feinde des Königes und des Staats binnen drey Tagen Paris und binnen vierzehn Tagen das ganze Reich räumen sollten, unter der Bedrohung, daß sie als Hochverräther sollten gestraft werden, wenn sie sich nach dieser Frist noch daselbst finden lassen würden. Ihre Güter sollten zu milden Sachen angewendet

wer-

werden, wie es das Parlement für gut befinden würde. Unter gleicher Strafe ward allen königlichen Unterthanen verboten, ihre Kinder in die Collegien zu schicken, welche die Gesellschaft ausser dem Reiche hätte.

Damit ihre Schande vollkommen würde, folgten auf dieses Urthel wenig Tage drauf zwey andre, wider zween Jnighisten, die Aufseher in dem Collegio von Clermont waren, davon der eine Johann Guignard und der andre Johann Gueret hieß. Der erste ward zum Strange und zum Scheiterhaufen verdammet, weil er selbst eingestund, daß er viel Schmähschriften verfertiget und mit eigner Hand geschrieben habe, in denen er durch unterschiedene falsche und aufrührische Ausflüchte zu erweisen suchte: Daß Heinrich der III. durch den Jacobiner, Jacob Clemens, rechtmässiger Weise sey erstochen worden, und daß es erlaubt sey, Heinrichen den IV. eben so zu begegnen, und wenn er sein Ende nicht im Kriege finden sollte, so müsse man ihn sterben lassen, wie seine Vorfahren. Gueret, der unter dem Chastel seine Philosophie gehöret hatte, wurde auf ewig aus dem Reiche verbannet.

Eben dieses Urthel verbannete den Vater des Mörders auf neun Jahre aus dem

Reiche und auf ewig aus Paris, und verordnete, daß sein Hauß geschleift und an dessen Stat zum steten Andencken eines so verfluchten Vater-Mords, den man an der Person des Königs begangen hätte, eine Säule von gehauenen Steinen aufgerichtet werden sollte, mit einer Aufschrift von der Ursache dieser Schleifung und der Errichtung dieser Schand-Säule. Nach diesem Arret bauete man eine Pyramide, wo auf einer von ihren vier Seiten das Urthel des Johann Chastels zu lesen war, welches zugleich die Verbannung der Inighigsten enthielt, und auf den drey andern Seiten sahe man unterschiedene lateinische Aufschriften in gebundener und ungebundener Rede, um den erschröcklichen Meuchelmord und die verabscheuungswürdige Lehre, die ihn veranlasset hatte, recht abscheulich vorzustellen.

Die Parlemente zu Rouen und zu Dijon, folgeten dem Beyspiele des Parlements zu Paris; aber die zu Bourdeaux und zu Toulouse wollten ihnen nicht beytreten, also, daß sich die Inighisten in Guienne und Languedoc erhielten, bis zu ihrer Wiederherstellung. Einige von den verbannten schwuren ihren Orden ab, und unter dem Vorwande, daß sie keine Inighisten mehr wären, kamen sie

in

in die Städte wieder zurück, aus welchen sie verjaget worden waren, und setzten sich wieder fest. Als das Parlement zu Paris von dieser Ubertretung ihrer Befehle Nachricht erhielt, gab es eine neue Verordnung unter dem 11 August 1597. darinnen es befahl, daß der Verordnung vom 29 Decemb. 1594 nach ihrer Form und Inhalt nachgelebet werden sollte, welche allen und jeden Personen, Gemeinen und Städten, öffentlichen Bedienten, und Privat-Personen, von was für Stand und Würden sie seyn möchten, verböte, irgend jemand aufzunehmen oder anzugeben, daß sie aufgenommen würden, die sich zu der Gesellschaft JEsu rechneten, und wenn sie auch schon ihren Orden abgeschworen und ihrem Gelübde abgesaget hätten, unter der Bedrohung, daß die Ubertreter als Hochverräther gestrafet werden solten.

So deutlich auch dieser Befehl war, so suchten doch der Richter und die Schöppen zn Lion, die noch an der Ligue hingen, denselben zum Besten eines Jnighisten zu verdrehen, der Porsan hieß, und den sie zum Principal ihres Collegiums gemacht hatten. Sie wendeten vor, daß er weder in diesem letzten Befehl, noch in dem von 1594. begriffen wäre. Davon gaben sie in einer Vorstellung an

das Parlement folgende Ursachen an: Ob wohl der Porsan vormahls zu der Gesellschaft gehöret habe, welche sich Jesuiten nenne, so hätte er doch niemahls das Gelübde ihres Ordens abgeleget; Er habe sich vor ihrer Verbannung noch von ihnen getrennet; Er habe so wenig Gemeinschaft mit ihnen, daß er sie vielmehr hasse, und von ihnen wieder gehasset werde.

Aber das Parlement war von der Einrichtung der Inighisten nur gar zu wohl unterrichtet, als daß es nicht hätte wissen sollen, daß die Schüler und Beyhelfer auf ihrer Seite eben so unauflößlich mit der Gesellschaft verbunden wären, als die Professen des vierten Gelübdes, und daher sahe es den Porsan als einen wahrhaftigen Jesuiten an, ob er gleich dieses Gelübde nicht gethan hatte, und zweifelte gar nicht, daß er ein Verständniß mit seinen Obern hätte. Es verordnete also, ohne Rücksicht auf die Vorstellungen der Schöppen von Lion, nach dem Gut-Achten des General-Advocaten, Simon Marions, den 16 October 1597. daß die Verordnung vom 21 August nach ihrem buchstäblichen Inhalte sollte befolget werden; und daß Porsan in das Gefängniß des Pallasts sollte gebracht werden, daß man ihn über die Sachen be-

fragen

fragen könnte, die wider ihn angebracht worden wären.

Noch fanden die Jnighisten in der Person des Herrn von Tournon einen eifrigen Beschützer, welcher lieber die Stelle eines Senechals von Auvergne verliehren, und alle seine Güter confisciren lassen, als einer Verordnung vom 1. October 1597. gehorchen wollte, die ihm einband, die Jnighisten aus der Stadt und Herrschaft Tournon zuverweisen.

Das Parlement mochte noch so wachsam seyn, seine Befehle wider die Jnighisten zu handhaben, so wußten sie doch Mittel sich an dem Hofe einzuschleichen, und sich nach und nach der Person des Königs selbst zunahen. Sie bekenneten ihm aufrichtig, daß sie zum Schaden Frankreichs, es mit den Spaniern gehalten hätten, weil sie Spanien in allen seinen Reichen, Ländern und Herrschaften nicht nur wohl aufgenommen, sondern auch noch dazu geleitet, verehret, beschützet und mit Wohlthaten überhäufet hätte; an statt daß Frankreich, welches sie nicht anders habe zulassen wollen, als mit sehr verächtlichen Bedingungen, ihnen stets zuwider gewesen sey. Sie fügten hinzu: wenn es ihm gefällig wäre, ihnen Gnade angedeyhen zulassen, daß sie sich ihm mit vollkommener Erge-

benheit, weyhen, und ihm selbst wider die Spanier gute Dienste leisten würden. Sie baten endlich, daß man sie auf die Probe stellen möchte, und waren zufrieden, daß man sie schimpflich verjagte, ihnen alle Gnade entzöge, und sie als die ärgsten Missethäter strafte, wenn sie jemahls untreu gegen ihn erfunden würden.

Heinrich ließ sich durch so schöne Versprechungen eben nicht sonderlich einnehmen; nichts destoweniger fand er bey reiflicher Ueberlegung, daß er eines von beyden erwehlen müßte, entweder sie zurück zu rufen, oder sie durch neue Strenge von seiner Person und Staaten zuentfernen, und fürchtete: daß dieser letzte Schritt sie vielleicht zu einem verzweifelten Streiche verleiten möchte, und entschloß sich zu dem ersten. Diese Leute, sagte er zu seinem getreuen Sully, der ganz andrer Meynung war, diese Leute haben überall ihre Verständnisse, ihre Briefwechsel, und eine besondere Fertigkeit, die Gemüther so zulenken, wie es ihnen gefällig ist. Die beständige Furcht, in der ich schweben muß, entweder vergiftet, oder meuchelmörderischer Weise umgebracht zu werden, macht mir das Leben unerträglich und ich wollte lieber schon todt seyn, als

in einer solchen Unruhe leben; denn ich denke wie Cäsar, daß der Todt der sanfteste sey, den man am wenigsten vermuthet, oder erwartet habe.

Sully, ehe er seinen lieben Herrn in einer so grausamen Stellung lassen wollte, willigte in die Zurückrufung der Inighisten, welcher er sich sonst herzhaft würde widersetzet haben, und ward so gar ihr Fürsprecher.

Also zitterte der unerschrockne Heinrich, den auch die grausamsten Schlachten nicht hatten furchtsam machen können, vor dem einzigen Gedanken, daß ihm die Jesuiten den verfluchten Dolch alle Augenblicke durch die Hand eines neuen Chastels in die Brust zustossen im Stande wären; und damit er sich von diesen schreckhaften Vorstellungen entladen und in Ruhe leben möchte, gestund er ihnen durch offne Briefe den Aufenthalt an gewissen Oertern zu, auf den Vorspruch des Pabstes, des Sillery, des Jeannin des Villeroi, und des Varenne, der ihm in seinen geheimen Ergötzungen behülflich war.

In denenselben erlaubte er ihnen unter gewissen Bedingungen *) sich an denen

*) Diese Bedingungen waren unter andern: daß alle diejenigen Inighisten, die sich in Frankreich

Orten niederzulassen, an denen sie vorher ihren Sitz gehabt hatten, nemlich zu Toulouse, zu Agen, zu Rodez, zu Bourdeaux, zu Perigeux, zu Limoges, zu Tournon, zu Puis, zu Aubenaz, zu Beziers, welchen Oertern der König noch dem Pabste zu Gefallen Lion, Dijon und la Flesche in Anjou beyfügte.

Diese Briefe, die zu Anfange des Septembers 1603 ausgefertiget wurden, wurden dem Parlemente einige Tage vorher übergeben, ehe es aus einander gieng, welches den 8 September geschahe; und dieser Gerichts-Hof verschob die Sache, bis

---

reich aufhielten, gebohrne Franzosen seyn solten; daß allezeit einer von ihnen, auch ein gebohrner Franzose, um den König seyn solte, der von ihnen genugsam bevollmächtiget seyn müste, Ihro Majestät Hofprediger zu seyn, und bey vorfallender Gelegenheit wegen der Handlungen der Gesellschaft Rede und Antwort zugeben; daß alle, die gegenwärtig in Franckreich wären, und die künftig noch daselbst in ihre Gesellschaft aufgenommen werden würden, vor den Königl. Beamten eydlich versprechen solten, nichts zu thun und nichts zu unternehmen, was wider ihren schuldigen Gehorsam gegen den König, oder wider den öffentlichen Frieden und die Ruhe des Reiches sey, und dieses ohne einige Ausnahme und Ausflucht.

bis nach Martini, daß man mehr Zeit hätte sie reiflicher zu überlegen.

Die versammleten Cammern beschlossen, dem Könige aller unterthänigste Vorstellungen zu thun, um denselben zu überzeugen, wie gerecht und nothwendig die Verbannung der Inighisten sey und welcher Gefahr durch ihre Zurückberufung das Königreich ausgesetzet würde.

Den heiligen Abend vor dem Neujahrs-Tage wurden die Abgeordneten in das Königliche Cabinet geführet, und Achilles de Harlay der erste President, ein grundehrlicher Mann, dem sein blosser Nahme schon Ehre genug machet, führete das Wort, und wendete alle Kräfte seines Verstandes und seine ganze Beredtsamkeit an, Ihro Majestät zu überzeugen, daß sie eine Sache befehlen wollten, die der Sicherheit ihrer geheiligten Person, der Erhaltung deren Gewalt, und der Wohlfart des Reichs gänzlich entgegen wäre.

„Allergnädigster König, sagte er, „nachdem Dero Parlement über Dero „offnen Briefe Berathschlagung gepflogen, welche die Widerherstellung der „Priester und Studenten aus dem Collegio von Clermont . . . . an einigen Orten seiner Gerichtsbarkeit betreffen, so hat es sich entschlossen Ew.

„Maj.

„ Majestät allerunterthänigste Vorstel-
„ lungen zuthun, und hat uns aufgetra-
„ gen, Denenselben einige Sachen vor-
„ zustellen, die wir als sehr wichtig für
„ Dero allerhöchstes Wohl und für die
„ allgemeine Wohlfarth befunden haben,
„ welche von Dero Erhaltung abhanget:
„ und dieses sind eben diejenigen Sachen,
„ die uns bisher abgehalten haben, die
„ Briefe zu bestätigen. . . . .

„ Diese Ordens-Leute, die sich Jesui-
„ ten nennen, erkennen niemanden für
„ ihren Oberherrn, als unsern heil. Va-
„ ter den Pabst. Dem leisten sie den
„ Eyd der Treue und des Gehorsams in
„ allen Sachen. Sie nehmen als einen
„ unwidersprechlichen Grundsatz an: daß
„ er die Macht habe Könige in den Bann
„ zu thun; daß ein König, der im Bann
„ wäre, nicht anders anzusehen sey, als
„ ein Tyranne; daß dessen Unterthanen
„ erlaubt sey, sich wider ihn zu empö-
„ ren . . . . . Daß kein Geistlicher ei-
„ ner weltlichen Obrigkeit unterworfen
„ sey, und daß dieselben die heil. Perso-
„ nen der Könige ungestraft ermorden
„ dürften. Dieses vertheidigen sie in ih-
„ ren Schriften, und die gegenseitige
„ Meynung fechten sie aus allen Kräf-
„ ten an.

„ Zween

„ Zween Doctores der Rechte, beyde
„ Spanier, hatten geschrieben, daß die
„ Geistlichen der Gewalt der Könige und
„ Fürsten unterworfen wären. Eines
„ von den vornehmsten Gliedern der Ge-
„ sellschaft schrieb wider sie, und unter
„ andern Gründen führete er an: Gleich-
„ wie im alten Testamente die Leviten
„ von aller Unterwürfigkeit weltlicher
„ Macht befreyet gewesen wären, eben
„ also müßten auch die Geistlichen im
„ neuen Testamente von dergleichen
„ Macht frey seyn, und Könige und Mo-
„ narchen hätten über sie gar nichts zu
„ gebieten.

„ Ew. Majestät werden diese Grund-
„ sätze nicht billigen; sie sind nur gar zu
„ falsch und gar zu irrig. Nothwendig
„ müssen sie also dieselben abschwören ....
„ wenn sie in Dero Reiche bleiben wollen.
„ Wenn sie es nicht thun, werden Aller-
„ höchstdieselben ihnen demohngeachtet
„ erlauben hier zu bleiben? . . . . Thun
„ sie es aber, so werden sie glauben müs-
„ sen, daß sie eine Lehre haben . . . . .
„ welche gut für Rom und Spanien ist,
„ und zugleich eine andre, jener ganz ent-
„ gegen gesetzte, die für Frankreich gut
„ ist, nach welcher sie verwerfen, was
„ jene über dem Gebürge annehmen.
„ Werden sie glauben können, daß sie

„ diese

„ diese Lehre an einem Orte absagen, wo
„ sie nicht geduldet wird, und sie an ei=
„ nem andern wieder billigen, wo sie herr=
„ schet? Sagen sie, das könnten sie
„ thun, vermöge eines geheimen Nach=
„ lasses, wodurch werden Ew. Majestät
„ hievon versichert, bey Leuten, die in ei=
„ nem Orden erzogen sind, der sich nach
„ Verschiedenheit, und bey Veränderung
„ des Orts gut und böse aufführet.

„ Diese Lehre ist der ganzen Gesell=
„ schaft und allen ihren Gliedern gemein,
„ in was für Ländern sie sich auch befin=
„ den mögen: und sie nimmt in Dero
„ Königreiche so sehr überhand, daß sie
„ endlich auch die allersittsamsten Gesell=
„ schaften anstecken wird.

„ Vor ihrer Festsetzung hatten sie kei=
„ ne stärkern Widersacher, als die Sor=
„ bonne: Jetzt hält es dieselbe mit ihnen,
„ weil ein Haufen junger Theologen in ih=
„ ren Collegien studiret hat. Ihre übri=
„ gen Schüler werden es eben also ma=
„ chen. Sie werden steigen und zu den
„ vornehmsten Stellen von Dero Parla=
„ menten gelangen, da sie doch eben die=
„ ser Lehre zugethan sind, sich Dero Ge=
„ horsam entziehen, die Rechte von De=
„ ro Krone und die Freyheiten der Fran=
„ zösischen Kirche zu Grunde gehen lassen,
„ und kein Laster der verletzten Majestät

„ für

„für strafbar achten werden, wenn es „nur durch einen Geistlichen begangen „worden ist.

„Wir sind ja in unsern Tagen so un„glücklich gewesen, die abscheulichen Wir„kungen ihrer Unterweisung zusehen. „Barriere . . . Ich zittre, Allergnä„digster König, bey Aussprechung die„ses Worts: Barriere, welcher von „dem Jesuiten Varade unterwiesen wor„den war, bekannte, daß er das heilige „Abendmahl auf den Eyd empfangen „habe, den er in seine Hände geschwo„ren, Sie zu ermorden. Da ihm aber „sein Streich nicht gelungen war, erreg„ten andre Jesuiten den Gift einer klei„nen Schlange, welche dasjenige zum „Theil ins Werk setzte, worauf die Ver„schwörung des Varade gegangen war.

„Guinard ein andrer Jesuit hat „Schriften ausgehen lassen, in denen „er behauptet, daß der Mord des höchst„seeligen Königes gerecht wäre, und da„rinnen er die Sätze bestätiget, welche „in der Kirchen-Versammlung von Cost„nitz sind verdammet worden.

„Was werden wir nicht zu befürchten „haben, in Betrachtung dieser gottlosen „und meineydigen Handlungen, welche „man leicht von neuem vornehmen kan. „Müssen wir unsre Tage in einer bestän-

„digen

„ digen Furcht zubringen, weil wir Dero
„ Leben einer immerwährenden Gefahr
„ ausgesetzet sehen, was für Ruhe wer-
„ den wir für Dero ergebne Diener hof-
„ fen können?

„ Würde es uns nicht als eine Treu-
„ losigkeit angerechnet werden, wenn
„ wir die Gefahr und das Unglück vor-
„ aussähen, und es dennoch Denenselben
„ immer näher kommen lassen wollten?
„ Würde es nicht eben so viel seyn, als
„ wenn wir uns über unser grosses Elend
„ beklagen, und dabey wünschen wollten,
„ den gänzlichen Umsturz des Staats zu
„ erleben, welcher, wie wir schon oft er-
„ innert haben, nur durch Dero sehr
„ langes Leben von uns entfernet wer-
„ den kan?

„ Ew. Majestät leben ietzo, GOtt
„ sey Dank mit unserm heil. Vater in
„ einem guten Einverständnisse GOtt
„ erhalte Sie lange auf dem Throne und
„ ihn auf dem heil. Stuhle. Wenn aber
„ sein Alter oder eine Krankheit seine Ta-
„ ge verkürzen, und sein Nachfolger
„ durch den Geist des Hasses verleitet
„ werden sollte, sein geistliches Schwerdt
„ wider Dieselben zu zucken, wie es die
„ Vorgänger desselben wohl eher wider
„ die Könige von Frankreich und Navar-
„ ra gezucket haben: Wie nahe sollte es

„ uns

„ uns alsdann nicht gehen, so viele Fein-
„ de dieses Staats, und so viel Ver-
„ schworne wider Ew. Majestät unter
„ uns zusehen, welche Höchstdenenselben
„ nicht anders begegnen würden, als sie
„ dem Höchstseeligen Könige, Glorwür-
„ digsten Andenkens gethan haben, un-
„ ter dessen Regierung sie die Urheber
„ und vornehmsten Anstifter der Rebel-
„ lion und an seinem gewaltsamen Tode
„ nicht unschuldig waren.

„ Wenn es erlaubt ist, einige aus-
„ wärtige Sachen mit den unsrigen zu
„ vermischen, so wollen wir etwas er-
„ schreckliches aus der Portugiesischen
„ Geschichte beybringen. Als sich der
„ König von Spanien vornahm, dieses
„ Königreich an sich zureissen; so waren
„ alle Mönchs-Orden ihrem Könige ge-
„ treu. Die Jesuiten allein verliessen
„ ihn, und suchten Spanien den Thron
„ zuzuwenden, und waren Schuld an
„ dem Tode von zweytausand Mönchen
„ und andern Geistlichen, wovon man
„ noch die Absolutions-Bulle hat.

„ Ihre Lehre und ihre vorherige Auf-
„ führung, waren Ursache, daß wir bey
„ Gelegenheit der Empörung des Cha-
„ stels wider Ew. Majestät, so wohl
„ wider ihn, als auch wider die Gesell-
„ schaft diejenige Verordnung gaben,

„ welche wir zum Andenken des glücklich-
„ sten Wunderwerks unsrer Zeit gewid-
„ met haben. Und weil wir damahls
„ einsahen, daß wir gar keine Sicherheit
„ für Dero Leben ausfündig machen
„ könnten, so lange man fortführe der
„ Jugend eine so schändliche Lehre beyzu
„ bringen und ihr so verdammliche Anlei-
„ tung zu geben, so setzten wir uns über
„ alle Feyerlichkeit des Processes hinweg.

„ Wir bitten daher allerunterthänigst,
„ allergnädigster König, wie Sie da-
„ mahls diese gerechte Verordnung für
„ gut und nöthig befanden, soviel Betrü-
„ ger von Ihnen zu entfernen, die sich
„ wider dieselben verschworen hatten, daß
„ Sie sich gefallen lassen mögen, sich je-
„ ner Gefahr zu erinnern, welcher wir
„ ausgesetzet waren, unsern Landes-Va-
„ ter ermordet zusehen, dessen Leben uns
„ doch lieber ist, als unser eignes. Wir
„ müssen denken, allergnädigster Kö-
„ nig, daß man uns die schändlichsten
„ Vorwürfe der Untreu und der Undank-
„ barkeit machen würde, wenn wir nicht
„ für Dero Leben beständig sorgen woll-
„ ten, da sie uns das unsre, unsre Ruhe
„ und Vermögen wieder gegeben haben.
„ Das Andenken des Vergangnen muß
„ uns zur Fürsicht aufs künftige dienen.
„ Wir müssen auf solche Verordnungen
„ denken

„ denken, daß wir uns nicht aus Man-„ gel der Fürsichtigkeit in einem zweyten „ Schiffbruche versenken lassen.

„ Dieses sind, Allergnädigster Kö-„ nig, die allerunterthänigsten Vorstel-„ lungen, und kurzgefaßten Gründe, „ welche uns zurück gehalten haben, die „ Briefe ausgehen zu lassen, weil wir „ befürchten, man möchte uns mit Rech-„ te vorwerfen, daß wir in Bestätigung „ derselben gar zu leichtsinnig gewesen „ wären.

Heinrich, welcher schon fest entschlossen war, was er thun wollte, und welcher diese Vorstellungen nur zum Schein anhörete, ließ dieselben gar keinen Eindruck bey sich machen. Er dankte denen Abgeordneten uud ihrer Gesellschaft in sehr gnädigen Ausdrücken für den Eifer, den sie für das gemeine Beste und für die Sicherheit seiner Person bezeiget hätte, und sagte zu ihnen: Ich habe eure Einwürfe, und alle Schwürigkeiten schon voraus gesehen, die ihr mir iezt vorgestellet habet; aber ich verlange, daß ihr mich sorgen lasset, wie ihnen abzuhelfen sey, und daß ihr mein Edict ohne die geringste Aenderung registriret.

So deutlich auch dieser Befehl war, so ließ sich doch dadurch das Parlement nicht abhalten, Schwürigkeiten zumachen,

 weil

weil es die Briefe nicht schlechthin bestätigen wollte; sondern bat Ihro Majestät, zu erlauben, daß man wenigstens einige Articul des Edicts ändern dürfte. Aber der König wollte nichts ändern lassen, weil er glaubte er habe schon viel gewonnen, daß er den Inighisten nicht erlaubt hatte sich überall niederzulassen, wie der Pabst von ihm verlangt hatte, bey dem es ihm schon sehr viel Mühe gekostet hatte, die Genehmhaltung der Bedingungen dieses Edikts zu erhalten. Er wollte also seiner Heiligkeit nicht mißfallen, und den General der Inighisten noch mehr vor den Kopf stossen, der mit diesen Bedingungen gar nicht zufrieden war. Der König ließ also dem Parlemente, durch den Staats-Rath Andreas Huraut de Messe sagen: Sie sollten das Edict nach seiner Form und Inhalt ohne den geringsten Verzug, Veränderung oder Einschränkung bestätigen; in Ermangelung dessen würde er genöthiget, werden ausserordentliche Mittel zu ergreifen, die ihnen sehr unangenehm seyn möchten.

Endlich, da sie sich durch diese Drohungen, und durch ausdrückliche Briefe genöthiget sahen zu gehorchen, so registrirte dieser Gerichts-Hof das Edict mit folgenden Worten: Registrirt in Beyseyn des General-Procurators, nachdem

man

man dem Könige allerunterthänigste Vorstellung gethan. Im Parlemente zu Paris den 1 Januar 1604.

So erhielten die Inighisten den Sieg über das Parlement, welches noch in folgendem Jahre den Verdruß hatte, daß auf Königlichen Befehl die Pyramide weggerissen ward, die das Parlement hatte setzen lassen, auf welcher man die Ursache von ihrer Verbannung lesen konnte.

Diejenige Bedingung des Edicts, die sie am meisten demüthigen sollte, nemlich die, welche sie verband, stets jemand aus ihren Mitteln um den König zu haben, der ein gebohrner Franzos und gnugsam gevollmächtiget seyn sollte, Hofprediger zu seyn und wegen der Handlungen der Gesellschaft Rede und Antwort zugeben: Diese Bedingung, sage ich, durch die man zuverstehen gab, wie wenig man sich auf ihre Treue verliesse, weil man sich derselben durch Geiseln versichern wollte, eben diese verschafte ihnen die größten Vortheile, die sie wünschen konnten, weil sie dadurch Beichtväter der Könige wurden, und alles bey Hofe vermochten.

Peter Coton, ein Mensch von einem sehr verschlagnen Geiste, welcher einer von den eifrigsten Fürsprechern für die Wiederherstellung seiner Mit-Brüder

war, war der erste der diesen Posten bekleidete. Er wußte sich den Zutritt, den er dadurch bey Heinrich dem IV. hatte, so wohl zu Nutze zumachen, daß er durch seine Geschicklichkeit sich seiner Gnade zuversichern, und Gott weiß, wie, von diesem gütigen und gar nicht mißtrauischen Herrn alles zu erhalten wußte was er begehrete. Anfänglich vermochte er ihn dazu, daß er den Inighisten erlaubte nach Paris zurück zukommen. Vermöge dieser Erlaubnis, welche nur mündlich war, nahmen sie wieder Besitz von ihrem Ordens-Hause zu Sct. Louis, und von ihrem Collegio von Clermont. Daselbst wohneten sie, daselbst verrichteten sie ihren Gottes-Dienst, daselbst theileten sie die Sacramente aus, wie sie vor ihrer Landes-Verweisung gethan hatten.

Coton brachte es nachher so weit bey dem Könige, daß er dasjenige schriftlich bestätigte, was er nur mündlich erlaubet hatte. Die Briefe hierüber wurden den 21 Julius 1606 ausgefertiget und den folgenden 20 August bestätiget; dadurch erhielten sie die Freyheit zu den gewöhnlichen Verrichtungen ihres Ordens, ausgenommen die Schul-Verrichtung und die öffentlichen Vorlesungen.

Diese Einschränkung war ihnen gar nicht gelegen, aber da sie fruchtbar in

Erfin-

Erfindungen waren, so sonnen sie sich aus, sie könnten Kostgänger halten, ohne dem königlichen Willen entgegen zu handeln. Diesen wiesen sie Wohnungen in denen Häusern an, welche die Aussicht in den Hof ihres Collegii hatten, und liessen sie durch fremde Lehrmeister unterrichten. Es ist uns nicht verboten, sagten sie, unsre Häuser zu vermiethen an wen wir wollen, und es ist weit anständiger für unsre Einrichtung, daß Schüler, als daß verehlichte Leute darinnen wohnen.

Da ihnen aber dieses gleichwohl unbequem seyn mußte, so erhielt endlich Coton durch sein ungestümes Anhalten den 20 October 1609 durch neue Briefe die Freyheit, daß sie die Theologie in ihrem Collegio von Clermont öffentlich lehren durften. Sie verlangten die Bestätigung von dem Parlemente, welches den Schluß fassete, diese Briefe erstlich dem Rector vorzulegen. Die Facultäten widersetzten sich der Einzeichnung, und Coton, der aus einigen Worten des Königes abgenommen hatte, daß er die Universität gerne geschonet wissen wollte, rieth die Sache nicht aufs äusserste zutreiben.

Indem nun dieser geschickte Mann der Gesellschaft so nüzlich bey dem Könige war, so arbeitete dieselbe auf ihrer Seite

mit so glücklichem Erfolg an Erweiterung ihrer Herrschaft durch ganz Frankreich, daß sie ihren Entzweck erreichte, und in kurzer Zeit nach ihrer Zurückberufung acht oder nenn neue Collegia in den ansehnlichsten Städten des Reichs hatte. Was sie nur unternahm, das gieng ihr von statten, und ausser der Stadt Troyes, die sie nicht überwältigen konnte, erhielt sie fast überall den Sieg über die Einwendungen, die man wider ihre Vergrösserung machte.

Doch ward dieser erstaunende Wachsthum ein wenig gehemmet, durch das Ungewitter, welches sich über sie aufzog, bey Gelegenheit des bejammernswürdigen Todes Heinrich des IV. welcher zwar dem Dolche des Chastels entgangen war, der bey ihnen studiret hatte, der aber durch den Degen umkam *) mit dem ihre Lehre die Hände eines verfluchten Ravaillac bewafnet hatte.

Dasjenige, was das Parlement den 27 May, als an dem Tage that, an welchem dieses höllische Ungeheuer hingerichtet ward, gab gnugsam zu erkennen, daß es den Meuchelmord des Königs der Lehre der Gesellschaft Schuld gab. Es bemerkte, daß sich dieser Boshafte auf eine

feine

*) Den 14 May, 1610.

seine Art der verdamlichen Grundsätze des Mariana zu seiner Rechtfertigung bedienet hatte. Deswegen gab es eine Verordnung an die Theologische Facultät zu Paris, daß sie sich ehester Tag versammlen und ihre ehemahlige Censur bestätigen sollte, die durch die Kirchenversammlung zu Costnitz gut geheissen worden war, wider diejenigen, welche lehren: Daß ein Vassal oder Unterthan einen Tyrannen, wer er auch sey, auf alle mögliche Art anfallen dürfte, ja daß er in seinem Gewissen dazu verbunden sey; und daß eine solche Handlung nichts wider den Eyd der Treue sey, den ein Vassal oder Unterthan seinem Könige geschworen habe.

Die Doktores gehorchten; und den 10 Junius verdammete das Parlement durch eine andre Verordnung ein Buch, welches den Tittul führte: **Von dem Könige und dessen Einsetzung**, welches der Mariana in lateinischer Sprache geschrieben hatte. Es ward durch Scharfrichters Hand verbrennet, als ein Buch in welchem viele Lästerungen wider den höchstseeligen König Heinrichen den III, und wider die Personen und Staaten andrer Könige und Fürsten enthalten wären.

Diese Verurtheilung erregte den Eifer aller redlichen Franzosen wider eine Lehre, welche dem besten Könige den Dolch ins Herz gestossen hatte, und die Inighisten mußten bey dieser Gelegenheit erstaunende Anfälle aushalten. Da sie von allen Seiten so wohl von der Kanzel, als auch in öffentlichen Schriften angegriffen wurden, sahen sie sich genöthiget eine Schutz-Schrift ausgehen zu lassen. Aber obgleich der feine Coton, der sie aufgesetzet, alle Spitzfindigkeit seiner Vernunft-Lehre darinnen angewendet hatte, so diente doch diese so wohl ausstudirte Schutz-Schrift zu weiter nichts, als den Sieg ihrer Widersacher zu verherrlichen und zu machen, daß man immer stärker wider die Gesellschaft schrie. Man warf ihnen die aufrührischen Reden des Paters Commolet und Hardi vor, deren einer als ein Rasender in der Kirche des h. Bartholomäus ausgerufen hatte: **Wir brauchen einen Aod, es mag ein Mönch oder ein Soldat seyn, wir brauchen einen Aod;** und der andere hatte auf der Kanzel zu Sanct Severin gesaget: **Die Könige scharren grosse Schätze zusammen, um sich furchtbar zu machen, allein es ist nur ein Pio nöthig, einen König schachmatt zumachen.** Man vergaß auch nicht die Vergötterung eines Clements, eines

Cha-

Chastels, eines Guinards, eines Garnets, welche man unter die glorwürdigsten Märtyrer gesetzet hatte.

Mitten unter diesen Schimpfreden, die sie fast von jederman erdulden mußten, unterfingen sie sich wider den Willen der Einwohner zu Troyes festzusetzen, und suchten die Erlaubniß zu Paris in dem Collegio zu Clermont öffentliche Vorlesungen halten zudürfen. Zwey Unternehmungen, zu welchen sich die verwegensten Leute bey günstigen Umständen nicht würden entschlossen haben.

Mit der ersten Unternehmung waren die Jnighisten schon unter der vorigen Regierung nicht glücklich gewesen; aber unter dieser Regierung glaubten sie bessere Maßregeln genommen zuhaben und wagten einen neuen Angriff. Der Bischoff *) der durch ihren Vorschub seine Bulle umsonst erhalten hatte, und der Präsident **), den sie mit Gelde bestochen hatten, ingleichen diejenigen, die noch zu der alten Parthey von der Ligue gehöreten, welche ihnen gänzlich ergeben waren, erkläreten sich für sie. Aber das Capitel von der Cathedral-Kirche, das von der Collegial-Kirche zu Sanct Stephanus, eine grosse Anzahl von der Geistlichkeit,

*) Renatus Bresle.

**) Angenoust.

lichkeit, das Appellations-Gerichte, der Stadt-Rath, und mit einem Worte alle diejenigen, welche es mit dem verstorbnen Könige wider die Liguisten gehalten hatten, widersetzten sich ihrer Aufnahme lebhaft.

Die Ursachen der abschläglichen Antwort, die sie bekannt machten, waren diese: Nachdem ihre Stadt glücklicher Weise wieder unter den Gehorsam Heinrichs des IV. wäre gebracht worden, so hätten sie in einer vollkommenen Ruhe gelebet. Wenn die Jesuiten dahin kommen solten, so würden sie die alte Noth wieder rege machen. Alsdenn würde man zwey Partheyen haben, eine die aus ihren Spieß-Gesellen und die andre, die aus Leuten bestünde, welche den Frieden wahrhaftig liebten. Die erstern pflegten sich den Nahmen rechtschafner Catholiken anzumassen, und ihre Widersacher mit dem verhaßten Nahmen der Atheisten, Schismatiker, Weltklugen, und ungereimter Catholicken zubelegen, so wie es ihrem Pater Biner schon gefallen habe, sie in seinen ärgerlichen Reden zuschildern. So bald man nur den Jesuiten etwas einräume, so verlangten sie gleich, daß sich jederman ihrer Gewissens-Führung überliesse. Hiebey streueten sie den Saamen der Uneinigkeit aus, schmeichelten sich bey Familien ein, um alle ihre Geheimnisse

zu entdecken, so gar die Mann und Weib besonders mit einander hätten. Endlich suchten sie unter dem gottseligen Vorwande, die Ehre GOttes zu befördern, weiter nichts, als ihren Eigennutz zu vergnügen.

Ob sich nun gleich alles so wenig günstig anließ, so spielete doch der Bischof seine Rolle zum Besten seiner Wohlthäter. Jacob Nivelle Domherr und Gewissens-Rath zu Sct. Peter, war damahls Principal des Collegii in der Stadt, und da sein Amt mit dem Sanct Remigius-Tage zu Ende gieng, versammlete der Bischof in seinem bischöflichen Palaste die Abgeordneten von allen Ständen der Stadt, zur Wahl eines neuen Principals. Dionysius Latrecey, Pfarrer zu Sct. Magdalena und Domherr zu Sct. Peter kam in die Versammlung, dahin er weder berufen noch abgeordnet war. Er war schon von dem Prälaten unterrichtet worden, wie er seine Person spielen sollte, und sagte: es sey besser, wenn man immerwährende Rectores wählete, als solche, die es nur auf eine gewisse Zeit wären. Er fügte hinzu, die Jesuiten würden diese Mühe gerne über sich nehmen, und dieses würde desto zuträglicher für die Stadt seyn, weil sie derselben gar nicht beschwerlich seyn würden, indem sie selbst

selbst hinlängliche Einkünfte zum Unterhalt des Collegii hätten. Man berathschlagete über diesen Vorschlag, und nach einem sehr lebhaften Wortwechsel ward er durch die meisten Stimmen der Deputirten verworfen, welche sagten: es sey iezt nicht die Frage, ob man die Jesuiten aufnehmen, oder zurückweisen solle? sondern man sey einzig und allein deswegen zusammen gekommen, daß man einen neuen Principal an desjenigen Statt wehlen wolle, dessen Zeit zu Ende gehe; und daß sie dazu den Abraham Druot, ein Stadt-Kind und Baccalaureus der Gottes-Gelahrheit ernannt haben wollten, der zu diesem Posten vollkommen tüchtig sey. Als der Bischof sahe, daß er mit seiner Absicht in dieser Versammlung unmöglich durchdringen könnte, brach er sie ab, unter dem Vorwande eine andre und zahlreichere zu berufen.

Indessen schickten die, welche es mit der Gesellschaft hielten ingeheim den Latrecey nach Paris mit einem schriftlich abgefaßten Verlauf der Sache, in welchem man der Königin zuerkennen gab, daß die Bürger die Jesuiten zu Unterweisung ihrer Kinder verlangten.

Sobald die Gegenparthey von dieser Betrügerey Nachricht erhielt, setzte sie den Verlauf der Sachen ganz anders auf,

und trug dem Appellations-Rathe Nicolaus Guichard auf, ihn unverzüglich an den Hof zuüberbringen. Latrecey, welcher einige Tage voraus hatte, erhielt von der Regentin Briefe zu Anstellung einer ausserordentlichen Versammlung. Als aber der Bischoff diese erschlichnen Briefe zu Erreichung seiner Absichten anwenden wollte, entstund ein solches Gemurmele in Troyes, daß der dasige Statthalter, Herr Praslin eiligst herbeykommen mußte, daß er aller Unordnung vorbeugen möchte.

Alle Stände der Stadt versammleten sich, und sagten ausdrücklich, daß diejenigen, die es mit den Jesuiten hielten, alles aus eignem Einfalle, blos vor sich und ohne Vollmacht gethan hätten. Der Stadtrichter 1), der Dechant von der Cathedral-Kirche 2), Ein Appellations-Rath 3) und zwey Schöppen 4) wurden ernennet, der Königin Vorstellung zu thun.

Diese Abgeordneten wurden ihr durch den Statthalter der Provinz, den Herzog von Nevers fürgestellet. Der Dechant, welcher das Wort führete, stellete Ihro Majestät auf das ehrerbietigste vor,

1) Herr Pithou. 2) Herr Vestier. 3) Herr Trutat. 4) Herr Tartier und Herr d'Aubeterre.

vor, daß man ihre Gewissenhaftigkeit gemißbrauchet habe, wenn man gesagt: daß die Einwohner von Troyes Verlangen nach den Jesuiten hätten; und versicherte sie auf das feyerlichste im Namen aller Stände der Stadt, daß sie ganz und gar keine Neigung hätten, sie bey sich Fuß fassen zu lassen. Hierauf antwortete Sie: Man habe ihr allerdings beygebracht, daß die Bürger von Troyes die Jesuiten gerne haben wollten; da sie aber sehe, daß dem nicht also sey, so sey sie auch nicht gesonnen, ihnen Leute aufzudringen, welche sie nicht leiden könnten. Es konnten also die Inighisten sich in dieser Stadt nicht feste setzen, und sie ist bey dem Anhalten der Gesellschaft bis auf den heutigen Tag ganz unbeugsam geblieben.

Glücklicher gieng ihnen der Versuch von statten, den sie thaten, um die Erlaubniß zuerhalten, daß sie zu Paris in ihrem Collegio öffentlich möchten lehren dürfen, da es bis dahin geschlossen gewesen war. Die Regentin, deren Gnade sie sich zu versichern gewußt hatten, gestund ihnen deßwegen Freyheits-Briefe unter dem 20 August 1610 zu. Aber der Rector und die Facultäten der Universität widersetzten sich der Einschreibung, und man mußte ihre Einwürfe zu heben sich zu einem Processe entschlüssen.

Die Sache ward das folgende Jahr öffentlich in mehrern Sitzungen und mit grosser Heftigkeit geführet. Peter de la Martelliere war es, dem das Parlement auftrug, die Sache der Universität zu vertheidigen, welche kein Advocat zu übernehmen getrauete, aus Furcht, man möchte der Königin mißfallen. Er brachte in seiner Klage alles vor, was ein Pasqvier, Du Mesnil, Arnold, Dolle, Marion und der Ober-President de Harlay schon wider die Jnighisten gesaget hatten. Dem fügte er bey, wessen man sie seit der Zeit in Engelland 1), Holland 2), Venedig 3), Genua 4) und andern

1) Siehe hiervon Seite 295 - 310. Th. 1.

2) Deßgleichen Seite 192. 293. Th. 1.

3) Deßgleichen Seite 261 - 269. Th. 1.

4) Man entdeckte, sagte er, zu Genua eine Brüderschaft, die durch die Jesuiten gestiftet war und aus den vornehmsten Herren von der Regierung bestund. Diese Brüderschaft hielt ihre Versammlung in dem Ordens-Hause der Gesellschaft, und die Brüder schwuren, wenn sie aufgenommen wurden, daß sie ihre Stimmen zu Ehrenstellen bey der Republik keinem andern als einem Mitgliede ihrer Gesellschaft geben wollten. Als der Rath hinter diese Sache kam, beschloß er die Jesuiten zuverjagen; allein man ließ ihnen Gnade wiederfahren, da sie offenbahrten, daß sie das, was geschehen wäre, deßwegen gethan hätten, weil es viel Leute in der

dern Orten beschuldiget habe. Er vergaß nicht ihre Lehre von der Wahrscheinlichkeit, von zweydeutigen Reden, von Reden da man anders spricht und anders denkt, wie auch ihre Theologie über dem Gebürge. Endlich schloß er, wenn das Parlement die Vorstellung der Universität nicht in Erwegung ziehen wollte, so würde diese zum wenigsten den Trost haben, daß sie ihre Schuldigkeit beobachtet, und sich dem wiederhohlten Unterfangen der Gesellschaft mehr als einmahl widersetzet, und dadurch ein Merkmahl von ihrer aufrichtigen und beständigen Vorsorge zum Dienst des Königes und vor das gemeine Beste des Vaterlandes gegeben habe.

Jacob de Montholon, Sachwalter der Inighisten antwortete in einer sehr kurzen Rede, die er noch dazu mit so schwacher Stimme hielt, daß sie kaum von der Helfte derer Zuhörer konnte verstanden werden.

Er sagte, daß die lange Klage des de la Martelliere ein lauteres Gewebe von Verläumdungen enthielte, dem man statt der Widerlegung nur die rühmliche Zeugnisse entgegen setzen dürfte, welche die Päbste,

Stadt gäbe, die es mit den Franzosen hielten, und in einem heimlichen Verständnisse mit ihnen stünden.

Päbste, Kayser und Könige zum Besten der Jesuiten ausgestellet hätten, und beschloß, daß man die Briefe registriren müsse, darinnen sie Erlaubniß erhielten, ihr Collegium zuöfnen.

Peter Hardevillker Rector von der Universität hielt hierauf in zierlichem Latein eine Rede, oder besser zu sagen, eine rednerische Abhandlung wider die Gesellschaft.

Der General-Advocat, Servin, welcher zuletzt redete, bemerkte, daß die Jesuiten sehr unanständig handelten, indem sie so gleich nach dem Tode Heinrichs des IV. eine Sache durchzusetzen suchten, welche ihnen zuzugestehen dieser grosse Prinz nicht für gut befunden habe. Weiter sagte er, wenn sie ja auf ihren Willen bestünden, so müßten sie für allen Dingen vier Artikel unterzeichnen, die der schädlichen Lehre entgegen gesetzet wären, welche Bellarmin, Valenze, Vasqvez, Tollet, Suarez, Molina, Azor, Mariana, Scribanius, und andre berühmte Schriftsteller ihrer Gesellschaft in ihren Schriften behauptet hätten.

Die Artikel die sie unterzeichnen sollten, waren: I. daß es niemahls und um keiner Ursache willen erlaubet sey, den Souverainen nach dem Leben zustehen. II. daß die Souverainen im irdi-

schen von niemand, als von Gott allein abhienge. III. daß nirgend keine Macht, auch nicht einmahl die Kirche, wenn sie auf einem Concilio oder sonst versammlet wäre, befugt sey, die Unterthanen eines Königes von der ihnen obliegenden Treue und Gehorsam loszusprechen und zu entbinden. IV. daß sie die Freyheit der Französischen Kirche mündlich und schriftlich vertheidigen und nichts lehren wollten, was ihr entgegen sey.

Der erste President, Verdun, fragte die acht Inighisten, die in dem Verhör zu gegen waren, ob sie diese Artikel unterzeichnen, und es dahin bringen wollten, daß sie auch ihr General unterzeichnete? Einer von ihnen, welches der Provinzial war, antwortete, daß sie in ihren Statuten eine ausdrückliche Stelle hätten, die ihnen befähle, sich nach den Gesetzen desjenigen Landes zurichten, in dem sie lebten, so lange sie sich darinnen aufhielten: und nachdem er ein Stück aus einem Buche gelesen, welches er bey sich hatte, fügte er hinzu, daß sie nicht versprechen könnte, daß ihr General unterschreiben würde, was man von ihnen verlange; daß sie aber deßwegen an ihn schreiben und ihr möglichstes thun wollten.

Als Montholon ihre Verwirrung merkte, sagte er: daß sie sich verbindlich machten, die Lehre der Sorbonne und die Gesetze der Universität zubeobachten, und daß ihr Kopf dafür stehen sollte: Und wenn die Sorbonne, welche viel älter wäre, als ihre Gesellschaft, diese vier Artikel unterschrieben haben würde, so würden auch sie dieselben ohne Schwürigkeit unterschreiben.

Endlich kam den 22 Dec. 1611. ein Arret zum Vorschein, welches soviel enthielt: Daß der Provinzial, und diejenigen von ihrer Gesellschaft, die in dem Verhör bey ihm seyn würden, ein schriftliches Versprechen unterzeichnen sollten, welches er selbst aufgesetzet hätte; daß sie sich nach der Lehre richten wollten, die in der Schule der Sorbonne vorgetragen würde, selbst in dem, was die Erhaltung der geheiligten Person des Königs, die Aufrechthaltung seiner königlichen Gewalt und die Freyheit der Französischen Kirche beträfe, so wie man zu allen Zeiten und von Alters her im Reiche darüber gehalten habe. . . . Indessen ward den Jesuiten verboten, die Jugend zu Paris nicht zu unterweisen, auch auf keine Art, wie sie Nahmen haben möge, eine Handlung vorzunehmen, die zum Schul-Wesen gehörete, und die-

ses alles bey Verlust ihrer Wiederherstellung.

Obgleich die Inighisten über ein so hartes Verfahren äusserst empfindlich waren, so schwiegen sie doch, und verbargen ihren Verdruß. Sie gehorchten der Verordnung, und thaten alle ihre Schüler mit samt den fremden Lehrmeistern, die sie ihnen gegeben hatten, vor sich. Sie liessen die Universität sich über ihren Sieg erfreuen, und denselben in Griechischen, Lateinischen und Französischen Version besingen.

Als aber La Martelliere seine Rede abdrucken ließ, so munterten sie den Mantholon auf, ihm darauf zuantworten. Dieser berühmte Advocat, dem der Coton alle nöthige Pappiere verschaffte, machte eine Klage, welche zwanzigmahl länger war, als diejenige, die er in dem Verhör hergesaget hatte, und gab sie das folgende Jahr in den Druck. Sie hatte vier Abtheilung. In der ersten wurde die Aufführung der Inighisten gerechtfertiget. Die andre enthielt eine Schutzrede für ihre Einrichtung. Die dritte zeigte die Aehnlichkeit ihrer Lehre, mit der Lehre der Catholischen, Apostolischen, Römischen und Französischen Kirche. Die vierte betraf die Unwahrheiten, Widersprüche, Schimpf-Reden

und Grobheiten, mit denen seinem Vorgeben nach die Klage des De la Martelliere angefüllet seyn sollte. Aber als ein geschickter Redner verschob Montholon diese vierte Abtheilung auf eine andre Zeit, welche niemahls gekommen ist, und an dessen statt brachte er Zeugnisse bey, welche man in Teutschland, Böhmen, in der Wallachey, der Moldau, Siebenbürgen und in Spanien erbettelt hatte, und welche die Gesellschaft von den Kunstgriffen und Gewaltthätigkeiten rechtfertigen sollten, deren sie sich in diesen Landschaften wider andre Mönche bedienet haben sollten, ihre Klöster dadurch an sich zu bringen.

Die Jnighisten streueten ihre Klage überall aus, daß sie den schlimmen Eindruck vertilgen möchten, den die Klage des La Martelliere von ihnen gemacht hatte. Sie blieben hiebey nicht stehen, sondern weil sie fest entschlossen waren, festen Fuß in der Universität zufassen, so arbeiteten sie heimlich die Hindernisse zuheben, die man ihnen in den Weg legte, und warteten nur auf einen günstigen Zeitpunkt, öffentlich daran arbeiten zukönnen. Dieser zeigte sich ihnen einige Jahr darnach, und sie wußten ihn wohl zunutzen. Ludewig der XIII. hatte 1614 die General-Staaten des Reichs

zusammen gerufen, und die Universität zu Paris suchte dabey Sitz und Stimme, indem sie sich auf einige Beyspiele gründete. Sie wendete sich deßwegen an den königlichen geheimden Rath, und erhielt eine Verordnung. Diese ließ sie den Ständen durch einen Bedell bekannt machen. Die Geistlichkeit war über ein Verfahren verdrüßlich wo man so wenig Ehrerbietung gebrauchet hatte, und widersetzte sich der Vollziehung dieser Verordnung. Dieses gab dem geheimden Rathe zu einem Arret Anlaß, welches der Universität nur erlaubte, ein Klag-Libell zuverfertigen, und solches zur Untersuchung bey der geistlichen Kammer der Stände einzugeben.

Die Facultäten konnten sich nicht vergleichen, was sie suchen wollten, daher reichte allein die Philosophische Facultät ein solches Libell ein. Darein hatte sie Sachen gesetzet, die den Anforderungen des Römischen-Hofs ganz entgegen waren, als von der Unabhängigkeit des Königes und von der Freyheit der Französischen Kirche. Die Geistlichkeit, unter welcher die meisten Abgeordneten, Creaturen des Pabstes waren, rächete sich deswegen, indem sie in ihr Libell einen Artikel einrückte, in dem sie den Kö-

nig demüthigst baten, die Jesuiten in die Universität aufzunehmen.

So bald diese Bitte der Geistlichkeit bekannt ward, sahe man eine Menge Schriften wider die Inighisten zum Vorscheine kommen, in denen das Andenken der widrigen Urtheile erneuert ward, welche zu andrer Zeit der Bischoff von Paris, die Sorbonne, die ansehnlichsten Gerichte und die größten Rechts-Gelehrten im Reiche wider ihre Einrichtung gefället hatten. Die Gesellschaft antwortete darauf durch Schutzschriften, und begnügte sich nicht damit, daß sie sich wider die Vorwürfe rechtfertigte, die man ihr machte; sie suchte auch ihren Gegnern alle Glaubwürdigkeit abzustreiten, und schrie dieselbe aus, als öffentliche oder geheime Feinde der Catholischen Religion. Auf der andern Seite unterliessen die mächtigen Fürsprecher, welche die Inighisten bey dem Könige hatten, nicht, sie bey ihm auf das herrlichste herauszustreichen. Es hatte also Arnoux *) keine sonderliche Mühe, für seine Gesellschaft die Erlaubniß zuerhalten, daß sie ihre Classen wieder öfnen durfte. Ludewig gestund ihnen solches durch ein Arret zu,

 welches

*) Er war 1617. dem Parter Coton in dem Beicht-Vater-Amte bey dem Könige gefolget.

welches in seinem Geheimden-Rathe den 15 Februar 1618 gezeichnet war.

Da die Universität durch keine Vorstellung den Wiederruf dieses Arrets bewirken konte, so machte sie gewisse Anordnungen unter sich, welche alle diejenigen von den Academischen Würden ausschlossen, die nicht bey ihr studiret hatten. Die Inighisten beschwerten sich darüber, als über eine Sache, dadurch man dem Königlichen Ansehen zu nahe träte, und brachten es dahin, daß diese Anordnungen durch einen Befehl des Geheimden-Raths aufgehoben wurden. Aber die Universität vertheidigte ihre Rechte und Freyheiten so wohl, daß sie bey der Posseß geschützet ward, die Academische Würden niemanden ertheilen zudürfen, als denen, die ihre Philosophie und Theologie bey ihr gehöret hätten.

Als sich die Inighisten nicht in die Universität zu Paris eindringen konten, so giengen sie darauf um, wie sie selbst eine zu Tournon errichten möchten. Ludewig der XIII. war zu Ende des 1622. Jahres zu Lion, und sein neuer Beicht-Vater Caspar Seguiran brachte demselben bey Gelegenheit bey, daß in den Provinzien längst der Rhone keine Universität sey, als zu Avignon, einer Stadt die unter dem Pabste stehe, wo man Academi-

sche Würden in der Theologie ertheilte. Ihro Majestät möchten sich gefallen lassen, dem Collegio zu Tournon, wo die Jesuiten diese Wissenschaft lehrten, das Privilegium zu geben, daselbst Magister in der Philosophie, Baccalaureos und Doctores, auch solche graduirte Personen zu creiren, welche das Recht hätten Einkünfte auf gewisse Monate zu genüssen, die durch den Todt der Geistlichen erlediget werden. Eine solche Einrichtung würde denen Unterthanen in Langvedoc, Vivarez, Dauphine und Lionnois sehr zuträglich seyn, wenn sie eine Universität an der Hand hätten, wo sie die academischen Würden umsonst erhielten.

Der König willigte in alles, was sein Beichtvater von ihm verlangete, ohne es im geringsten untersuchet zu haben. Die Patente, die er deswegen im Monate December 1622 ausstellen ließ, wurden den 9 Merz des folgenden Jahres bey dem Parlemente zu Toulouse registriret, ohne daß sie zuvor den Universitäten zu Valence, Cahors und Toulouse waren mitgetheilet worden, ob dieselben gleich unter diesem Parlemente stunden.

Aber so bald sie erfuhren, was man ihnen für einen Streich gespielet hatte, so machten sie ihre Einwendungen, und erhielten den folgenden 19. Julius einen

Befehl

Befehl von eben diesem Parlemente, welcher den Jesuiten zu Tournon verbot, sich den Titel einer Universität anzumaasen, keine Inscription auszustellen, auch in keiner Facultät academische Würden zu ertheilen, noch auch jemanden zu erledigten geistlichen Einkünften zu ernennen, und dieses alles bey Strafe der Ungültigkeit.

Die Inighisten suchten wider dieses Arret Schutz bey dem Königl. Geheimden-Rathe, und schmeichelten sich, daß Ludewig diejenige Gnade bestättigen würde, die er ihnen so leicht hatte angedeyhen lassen. Vielleicht wäre es gegangen, wie sie sich einbildeten, wenn nicht die Universität zu Valence die zu Paris, und alle Universitäten im Reiche eingeladen hätte, mit ihr gemeinschaftliche Sache zu machen. Diese waren hiezu desto williger, da diese Sache sie alle angieng, und ihr gemeinschaftliches Interesse erforderte, sich dem Unternehmen einer Gesellschaft zu widersetzen, welche ihr Glück nur auf ihren Ruin erbauen wollte.

Der Doctor Caspar Fromert, Professor zu Valence, berichtete die Richter von den wahren Umständen der Sache, durch eine Schrift, die den Titul führete: Bericht der Universitäten in Frankreich, wider die Jesuiten, an den König

nig und die Herren seines geheimen Raths. Diese Schrift die so nachdrüklich als ehrerbietig abgefasset war, ward den 25 September eingereichet und gab den Jesuiten einen grossen Stoß. Zwey Tage hernach ließ sich der König den Proceß vortragen, und Johann Aubert Rector der Universität zu Paris, welcher in den Geheimden-Rath eingeführet wurde, vertheidigte daselbst die Sache der Universitäten mit so vieler Beredsamkeit und Gründlichkeit, daß sie zu ihren besten durch ein Arret entschieden, und die Partheyen zur Ruhe gewiesen wurden.

Der Rector und der Syndicus des Collegiums zu Tournon reichten den folgenden Tag als den 28 September eine Bittschrift bey dem geheimden Rathe ein, darinnen sie ansuchten, daß man sie bey ihren alten Privilegien schützen möchte. Der König verwieß sie an das Parlement zu Toulose, wo sie ihr Recht suchen möchten; indessen verordnete er, daß sie bey denenjenigen Freyheiten sollten gelassen werden, die sie gehabt, ehe sie die Gnaden-Briefe vom Monate December 1622 von ihm erhalten hätten, bis hierinnen von gedachtem Gerichts-Hofe anders geordnet würde.

Unterdessen liessen die Universitäten alle Schriften ans Licht treten, die den Proceß

ceß betrafen, den sie ietzo gewonnen hatten, und liessen sie so gar auf allen Gassen zu Paris ausrufen. Die Inighisten waren so klug und antworteten hierauf gar nichts, aus Furcht, sie möchten sich dadurch mehreren Anzüglichkeiten aussetzen; sie hielten sich blos in den Schranken einer rechtlichen Vertheidigung, weil sie ein Recht zuhaben vermeinten, die Gottes-Gelahrheit zu Tournon lehren zu dürfen.

So blieben die Sachen bis zu Ende des 1625 Jahres, wo die Streitigkeiten viel lebhafter angiengen als jemahls. Die Inighisten wurden öffenlich angeklaget, daß sie eine aufrührische Lehre vortrügen, welche dem königlichen Ansehen und der Ruhe des Staats stracks entgegen sey; und sie glaubten sich verbunden, diese Beschuldigung von sich abzulehnen. Zu dem Ende gaben sie eine Schutz-Schrift heraus unter dem Nahmen eines gewissen Pelletier, der ihre Creatur war. Aber die Universitäten liessen dieselbe mit einer Widerlegung in Rand-Glossen drucken; deswegen gaben diese eine Bittschrift bey dem Könige ein, darinnen sie ihm vorstelleten, daß die Anklagen lauter Verläumdungen in sich enthielten, und daher bäten sie, Ihro Majestät möchten dem Rector der Universität zu Paris und allen andern

bey

bey schwerer Strafe verbieten, nichts wider die Gesellschaft zu reden oder zu schreiben.

Der Rector, dem diese Bittschrift mitgetheilet wurde, reichte so gleich eine andre ein, in der er nach seiner Art den König demüthig ersuchte, die Universitäten nicht unverhört zuverdammen, und erbot sich in ihren Nahmen, vor Ihro Majestät oder vor dem Parlemente die Wahrheit derjenigen Anklagen zuerweisen, die sie wider die Jesuiten vorgebracht hätten.

Diese beyde Bittschriften wurden den 17 Januar 1626 dem Parlemente übergeben, und es war an dem, daß die Klage jetzo angehen sollte, als unter die Königl. Hofstatt ein Tractat kam, Von der Ketzerey, von der Trennung, von dem Abfall ..... und von der Gewalt, welche der Pabst hat, diese Laster zu bestrafen. Dieser Tractat war aus der Feder eines italienischen Inighisten, des Anton Santarelli geflossen und zu Rom mit Bewilligung des Generals von der Gesellschaft, des Mutio Vitelleschi gedruckt.

Niemahls ist den Universitäten ein Buch gewünschter in die Hände gefallen, indem sie dadurch auf einmahl aus der Verwirrung gerissen wurden, ihre Anklagen zubeweisen. Es verschafte ihnen

die

die besten Beweise von der Welt, die vollkommen überzeugend und entscheidend waren. Der Schriftsteller behauptete darinne, daß der Richter-Stuhl des Pabstes selbst der Richterstuhl des Herrn Jesu sey. Daß dieser göttliche Erlöser zu dem h. Petrus gesagt habe: Weide meine Schafe und daß er folglich dadurch den Pabst zum unumschränkten Oberhirten seiner Kirche ernennet habe, der also kraft dieses die Macht habe, den Königen Verweise zugeben, ja sie selbst am Leben zustrafen. Daß er sie nicht nur um des Lasters der Ketzerey willen absetzen und ihrer Staaten berauben könne; sondern daß er so gar das Recht habe, denen zum Regiment untüchtigen Prinzen Vormünder zusetzen, und sie abzusetzen, wenn es ihm gut dünke. Daß er ferner die nachlässigen, ungehorsamen, unverbesserlichen und solche Regenten absetzen könne, welche eine grosse in die Augenfallende Sünde begangen hätten, wie nicht weniger diejenigen, welche die Kirche nicht mit Eifer vertheidigen. Mit allen diesen Strafen könne er sie belegen, weil sie nicht ausser dem Schaafstalle der Christlichen Kirche wären.

Diese und einige andre Sätze, die den Haupt-Grundsätzen der Französischen Monarchie und der Unabhängigkeit des Köni-

Königes, der doch keinen andern über sich erkennet als Gott, nicht weniger entgegen waren, erbitterten das Parlement so sehr, daß es zwey Verordnungen nach einander gab; die erste wider die Lehre des Santarelli und die andre: daß die Jnighisten selbst diese Lehre verdammen sollten.

Jn der ersten vom 13 Merz 1626 verdammeten sie das Buch, daß es durch Schinders-Hand verbrant werden sollte, weil es Sätze enthalte, welche falsch, ärgerlich, aufrührisch wären, auf die Zernichtung Souverainer Mächte abzieleten, die doch von Gott eingesetzet wären, den Unterthanen Anlaß zur Empörung wider ihre Prinze gäben, und im Stande wären, dieselben zu verleiten, daß sie sich ihrem Gehorsame entzögen, auf ihr Leben und Staaten Anschläge machten, und die endlich natürliche Weise die öffentliche Ruhe stöhren müßten. Jn eben diesem Arrete befahl es dem Provinzial, den drey Obern der Ordens-Häuser, und drey der ältesten Jesuiten, daß sie den Tag drauf vor ihm erscheinen, und sich über die Lehre befragen lassen sollte, die in diesem Buche enthalten wäre.

Sie gehorchten, und nachdem das Parlement erstlich einige ganz gewöhnliche Fragen an sie gethan hatte, so legte

es ihnen auch solche Fragen vor, die sie in äusserste Verlegenheit setzen mußten, als Leute die sich durch ein feyerlich Gelübde ihrem General und dem Pabste zu einem blinden Gehorsam verbindlich gemacht hatten. Redet gerade heraus, sagten die Parlements-Herren. Glaubet ihr, daß der Pabst den König in den Bann thun, seine Unterthanen von dem Eyde der Treue entbinden, und sein Reich zur Beute ausstellen könne? O! meine Herren! schrie Coton, der Provincial der Provinz von Paris, welcher das Wort für seine Mitbrüder führete, o! meine Herren! den König in den Bann thun! dieser ist ja der erstgebohrne Sohn der Kirche! der wird niemahls etwas thun, daß dem Pabst nöthigen könnte, eine so widrige Entschliessung zufassen. Aber, erwiederte das Parlement, glaubt nicht euer General, der das Buch des Santarelli gebilliget hat, daß der Pabst eine solche Gewalt habe? Unser General ist zu Rom, versetzte Coton, da kan er nicht anders, er muß die Lehre gut heissen, die man daselbst gemeiniglich hat. Und ihr, verfolgt das Parlement, glaubet ihr das, was man zu Rom über den Artickel lehret? Nein, meine Herren, sagte Coton. Und was wür-

würdet ihr thun, wenn ihr zu Rom wäret? fügte das Parlement hinzu. Wir würden eben so reden, wie die andern, erwiederte Coton. Ey! unterbrachen etliche Räthe, diese Leute haben zwey Gewissen, eins vor Paris und das andre vor Rom! Bewahre uns GOtt für solchen Beichtvätern.

Das Parlement ließ sich mit dieser Antwort nicht abspeisen, welche, so aufrichtig sie auch schiene, doch nur darauf gienge, daß sie die aufrührische Lehre des Santarelli zu einem Problema machte, bey dem ein jeder seine Freyheit hätte, es zu glauben oder zu verwerfen, nachdem das Land, in dem man sich aufhalte es für wahr oder falsch halte. Der erste Präsident de Verdun drang in die Jesuiten, genau und ohne Umwege auf die vorgelegten Fragen zu antworten. Coton entschuldigte sich, daß er es nicht sogleich thun könnte, und bat um Erlaubniß die Sache mit seinen Begleitern überlegen zu dürfen. Man erlaubte ihnen in ein Neben-Zimmer abzutreten, aus welchen sie nach einer halbstündigen Uberlegung zurück kamen, und sagten: sie wären eben der Meynung wie die Sorbonne, und wollten das Urthel der Geistlichkeit über die Lehre des Santarelli unterschreiben.

Das Parlement fand diese Erklärung zu unbestimmt, und verlangte, sie sollten eine schriftliche Erklärung über folgende Artickel aufsetzen.

1. Daß der König sein Reich niemand anders zu danken habe, als Gott und seinem Degen. 2. Daß er in seinem Reiche keinen über sich erkennen dürfe, als Gott allein. 3. Daß der Pabst nicht befugt sey, den König oder dessen Reich in den Bann zuthun; daß er auch um keiner Ursache willen, wie sie Nahmen haben mag, die Unterthanen desselben von dem Eyde der Treue entbinden könne.

Coton bat sich einige Tage Bedenk-Zeit aus, um mit seinem Mitbruder eine so küzliche Sache überlegen zukönnen. Das Parlement gestund ihnen drey Tage zu; indessen aber liessen sie auf ihre Aufführung genau Achtung geben. Den ersten Tag giengen sie in den Pallast des Cardinals Spada, welcher Päbstlicher Nuncius war, und waren mit ihm von zwey Uhr nach Mittags, bis Abends um sieben Uhr in Unterredung. Die andern beyden Tage brachten sie in dem Louvre zu, wo Coton, mit Beyhülfe des Suffren, (den der König vor kurzem an statt des Seguirans zum Beicht-Vater erwehlet hatte,) alle mögliche Kunstgriffe an-

wendete, Jhro Majestät zubewegen, daß dieselben sie von einem Schritte entbinden möchten, durch den sie bey dem Pabste und bey ihrem General in Ungnade fallen müßten. Aber der König ließ dem Parlemente in seinem Verfahren freye Hand, und zwar auf Zureden des Cardinals Richelieu, der die Jnighisten demüthigen wollte, weil er sehr unzufrieden über sie war. Sie sahen sich also genöthiget zugehorchen, weil sie sonst befürchten mußten, zum zweytenmahle aus dem Reiche verjagt zu werden, setzten die verlangte Erklärung auf, und überreichten sie den bestimmten Tag. Sie war von dem Coton und vierzig seiner Mitbrüder unterschrieben, und in folgenden Ausdrücken abgefasset.

Wir Endes unterschriebne erklären, daß wir mit der bösen Lehre nichts zuthun haben, sondern sie verabscheuen, welche in dem Buche des Santarelli enthalten ist, und die Person des Königs, dessen Gewalt und Staaten betrift. Wir erkennen, daß Jhro Majestät Jhro Gewalt unmittelbar von Gott haben, und wir sind bereit für die Bestätigung dieser Wahrheit unser Blut zuvergiessen, und bey aller Gelegenheit unser Leben zu wagen. Endlich versprechen wir auch das Urtheil

zu unterschreiben, welches die Geistlichkeit oder die Sorbonne über diese schädliche Lehre fällen werden, und niemahls etwas zu lehren, das demjenigen entgegen seyn könnte, was die Geistlichkeit, die Universitäten des Reichs und die Sorbonne in dieser Sache sagen möchte. Geschrieben zu Paris den 16 Merz 1526.

Nachdem das Parlement diese Erklärung gelesen hatte, gab es den 17 Merz den zweyten Befehl, von dem wir schon geredet haben. In demselben legte es dem Provinzial der Priester und Studenten des Collegii zu Clermont auf, daß er alle seine Gesellschafter in den drey Ordens-Häusern zu Paris, die aufrührischen Grundsätze in dem Buche des Santarelli sollte mißbilligen und verabscheuen lassen, und daß er einen Aufsatz von dieser Mißbilligung binnen drey Tagen in die Cancelley des Parlements liefern sollte. Ein gleicher Aufsatz sollte binnen zwey Monaten geliefert werden, den alle Provinziale, alle Rektores, und in jedem Collegio, das die Gesellschaft in Frankreich hat, die sechs ältesten Jesuiten unterschrieben haben müßten. In Ermangelung dessen, und wenn diese Zeit verflossen wäre, sollte wider sie verfahren werden, als

wider Leute, die die Majestät verletzet und die öffentliche Ruhe gestöret hätten.

Der Gram über diese Umstände brachte den Coton bald ums Leben, denn er starb den 13 Merz 1626, zwey Tage darnach, als man ihm dieses zweyte Arret eingehändiget hatte. Die Gesellschaft verlohr an ihm einen Mann, der zu ihrer Wiederherstellung, zu ihrer Erhaltung und zu ihrem Wachsthum in Frankreich am allermeisten beygetragen hatte; einen sehr feinen Kopf, einen Mann der grosse Bekantschaft hatte, und den eifrigsten Unterthan, den sie jemahls gehabt hatte. Daher bedauerte sie auch seinen Verlust ausserordentlich.

Sein Tod machte in dem Verfahren des Parlements, wider das Buch Sanrarelli keine Aenderung. Die Theologische Facultät gab den 4 April eine scharfe Censur darüber, und verwarf die darinnen enthaltne Lehre, als eine neue, falsche, irrige, dem göttlichen Worte zu widerlaufende, die päbstliche Würde verhaßt machende, der Trennung Thor und Thür öfnende, das allein von Gott abhangende königlich Ansehen verkleinernde, die Bekehrung ungläubiger und ketzerischer Prinzen hindernde, die öffentliche Ruhe störende, zum Ruin der Reiche, Staaten und Re-

publicken abzielende, die Unterthanen von ihrem Gehorsam und Unterthänigkeit abwendig machende, zu Partheyen, Aufruhren, Empörung und Mord der Prinzen verleitende Lehre. Endlich ordnete die Universität durch ein feyerlich Decret unter dem 20 April, daß alle diejenigen die zu ihr gehörten diese Censur unterschreiben sollten, bey Strafe: mit Schimpf und Schanden aus ihr verstossen zuwerden.

Nun fehlte weiter nichts mehr, als daß die Sache des Collegii zu Tournon zu Ende gebracht wurde. Das Parlement zu Toulouse, an welches diese Sache gewiesen war, entschied sie den 29 August 1626. Das Arret wieß den Rector und Syndicus mit seinem Suchen ab, und bestätigte den Befehl, welchen es schon den 19 Julius 1623 zum Besten der Universitäten von Toulouse, Valenze und Cahors gegeben hatte. Eben dieses Arret verwieß die Partheyen zur Ruhe, in Betrachtung der Injurie, für welchen eines von den andern Genugthuung forderte.

Dieses waren die Unruhen, welche die Schüler des Inigo in Frankreich anrichteten. Nunmehr wollen wir sehen, wie sie sich in Abyssinien festsetzeten.

2. Der Schmerz, den Inigo über die lebhaften Widersetzungen empfand, die seine Schüler 1554 *) in Frankreich antrafen, ward ein wenig durch die Freude gelindert, die er hatte, daß er zwey Jahr darnach dreyzehn von seinen Rittern in dasjenige Aethiopien senden konnte, welches man Abyssinien nennet, daß sie dieses Kayserthum, welches bis dahin unter den Patriarchen von Alexandrien gestanden hatte, dem Gehorsame des heiligen Stuhls unterwerfen sollten; und zwar bey folgender Gelegenheit.

2. Sie dringet in Abyssinien ein.

Grane, ein mohrischer Prinz, und General des Königs von Adel **) war mit einer starken Armee in Abyssinien eingedrungen, und hatte den größten Theil dieses Kayserthums erobert, weil er keinen Widerstand fand. Der Kayser in Aethiopien David ward über die geschwinden Eroberungen des Grane bestürzt, und schickte einen Portugiesischen Arzt, Nahmens Johann Bermudes ab, bey den Catholischen Prinzen um Hülfe anzusuchen. Bermudes kam nach Rom, als Paul der III. auf dem päbstlichen Stuhle saß, welcher ihn zum Patriarchen

*) Siehe oben, Seite 408 u. f. Th. II.

**) Adel ist ein Königreich in Africa, auf der Küste von Ajan, an der Meerenge von Babelmandel, die in das rothe Meer führet.

chen von Alexandrien machte. In dieser Würde gieng er nach Lissabon, und erhielt von dem Könige Johann dem III. die gesuchte Hülfe. Eine zahlreiche Flotte, deren Befehlshaber Stephan de Gama war, lief in das rothe Meer, und setzte auf der Seite von Aethiopien 400 Portugiesen unter dem Commando des Christoph de Gama, eines Bruders des Stephan aus. Diese wenigen regulirten Trouppen retteten Abyssinien, und setzten die Kayserliche Crone auf das Haupt des Claudius, des ältesten Prinzen Davids.

Der junge Kayser war gar nicht erkenntlich für einen so grossen Dienst, sondern bezahlte ihn aus politischen Ursachen mit einer schwarzen Undankbarkeit. Weil er befürchtete, diejenigen, die ihn auf den Thron gesetzet hätten, möchten ihn dermahleinst wieder herunter stossen und sich selbst darauf setzen, so brauchte er in Zeiten die Vorsicht, sie zuschwächen. Er vertheilte sie daher in unterschiedne Provinzen, und verjagte den Patriarchen Bermudes aus seinen Staaten, dem er doch die Hülfe zudanken hatte.

Der Pabst Julius der III. und der König in Portugall Johann der III. erhielten Nachricht von dem, was in Aethiopien vorgegangen war, und be-

schlossen

schlossen einen neuen Patriarchen und zwey Bischöfe dahin zusenden. Der Pabst wollte Inighisten dazu haben, weil er glaubte, daß sie mehr Geschicke hätten, sein Ansehen in diesem Kayserthume fest zusetzen, als andere Missionarien.

Inigo, an den sich seine Heiligkeit wegen der Wahl wendete, ernannte dazu den Nugnez, Andreas Oviedo und Melchior Carnero. Der erste ward Patriarch von Aethiopien, der andre Bischof zu Hierapolis und der dritte Bischof zu Nicea, und auf Vorbitte des Inigo erklärte der Pabst beyde zu Nachfolgern des Patriarchen.

Ob sie nun wohl unter der Regierung Julius des III ernennet waren, so giengen doch die beyden ersten erst unter der Regierung Paul des IV 1556 ab, und nahmen zehen andre Inighisten mit sich.

In seinem Briefe, den Inigo an den Kayser von Abyssinien schrieb, sagte er diesem Prinzen, daß er ihm auf Bitte des Königs von Portugal zwölf Mönche von seiner kleinen Gesellschaft schicke, die sich von Jesu benenne, eine Anzahl die er mit Fleiß genommen hätte, daß sie die Gesellschaft unsers Heylandes und seiner Apostel vorstellen sollte. Daß die Aethiopische Kirche der Hülfe dieser Hirten wohl bedürfte, daß sie die rechtmässige

Gewalt

Gewalt empfienge, die allein von dem heiligen Stuhle abhienge, und die reine Catholische Lehre; weil der Patriarch von Alexandrien, der sich von dem Bischofe zu Rom getrennet habe, nicht im Stande sey den Weg des Lebens und die Hirten-Gewalt weder selbst anzunehmen, noch andern mit zutheilen. Se. Hoheit habe also hohe Ursachen dem Himmel zu danken, daß unser Heyland unter seiner Regieruug so verirrten Nationen wahre Hirten zusende, welche von dem Oberhirten aller Gläubigen abhiengen, und welche von dem Statthalter des Herrn Jesu alle ihre Gewalt empfangen hätten. Je mehr er denenselben den Grund seines Herzens offenbahren würde, um desto mehr innerliche Tröstungen würde er daher empfinden. Die Worte dieser Missionarien, welche vom heiligen Stuhle abgeschicket wären, und sonderlich die Worte des Patriarchen wären von einem Apostolischen Nachdrucke, und er sey verbunden sie alle zuglauben, als wenn sie die Kirche selbst sagte, deren Ausleger sie wären. Und da alle Gläubigen gehalten wären, sich nach der Meynung der Kirche zurichten, ihren Verordnungen zugehorchen und sich bey ihr Raths zuerhohlen, wenn ihnen etwas zweydeutig oder dunkel vorkäme, so zweifle er

nicht,

nicht, Se. Hoheit werde in einem öffentlichen Edikte allen seinen Unterthanen anbefehlen, denen Verordnungen und Antworten so wohl des Patriarchen, als dererjenigen ohne Widerspenstigkeit zufolgen, die er an seine Stelle ernennen würde.

Endlich wäre der Patriarch und seine Gesellschafter gesonnen Sr. Hoheit alle schuldige Ehrerbietung und Unterthänigkeit zu erweisen, und würde selbst alle mögliche Nachsicht *) für dieselben haben, so weit es die Gottseeligkeit erlaubte.

Claudius, dessen Gesinnung der Vice-König von Indien durch eine Gesandtschaft zu erfahren suchte, nahm es sehr übel, daß sich der Bischof zu Rom und der König in Portugall so sehr in seine Gewissens-Händel und in die Religion seiner Unterthanen mischeten. Ein Inighiste Nahmens Rodriguez, der dem Abgesandten des Vice-Königs Gesellschaft geleistet hatte, kehrete nach Indien zurück und nach dem Berichte, den er erstattete, ward man schlüssig, daß der Patriarch Nugnez zu Goa bleiben, Oviedo hingegen, der Bischof von Hierapolis nach Abyssinien gehen, und den Anton und Immanuel Fernandez, den Andreas

*) Indulgenz oder Ablaß.

dreas Gualdares, den Gonzales Cardoso und Franziscus Lobo mit sich dahin nehmen sollte.

Claudius, welcher sich eine hinlängliche Gelehrsamkeit in seiner Religion zutrauete, ließ sich mit Vergnügen in einen gelehrten Streit mit ihnen ein. Aber er wurde ihrer Art zustreiten bald überdrüssig, und wollte seine Zeit nicht mit Leuten verderben, die stets das als wahr zum Grunde legten, worüber man streitig war, nemlich daß der Bischof zu Rom der Oberhirte aller Glaubigen, der Vicarius des Herrn JEsu und sein Statthalter auf Erden, das Oberhaupt, der Monarch und untrügliche Richter der ganzen Kirche, ja der Mittelpunct aller Vereinigung sey, ausser dessen Gemeinschaft gar kein Leben, keine Gnade, kein Glaube, kein Heyl, keine Hirten-Gewalt sey; und die als seine Gesandten verlangeten, daß er alles, was sie sagten, glauben, und sich ihm blindlings unterwerfen müßte. Da er glaubte, man müsse sich nicht anders, als auf tüchtige Beweiß-Gründe geben, so erklärete er mit einem gebieterischen Tone, daß er in seinen Staaten die Religion seiner Väter aufrecht erhalten würde; und daß er sich niemahls einer Gewalt unterwerfen

sen würde, welche sich auf weiter nichts, als auf Wind gründete.

Oviedo, welcher hier weniger Vernunft und mehrere Gelehrigkeit anzutreffen vermeinete, sahe bald, daß er an dem Hofe eines Prinzen von solcher Gesinnung wenig ausr chten würde, und da er sich hier mit seinen Gesellschaftern nicht allzu sicher zu seyn erachtete, so entwichen sie in die Provinzen. Sie machten unter dem unwissenden Pöbel einige Proselyten; aber der Krieg, welcher auf einmahl darzwischen kam, verhinderte sie, was grosses auszurichten.

Nur, der König von Adel drang nochmahls in Abyssinien ein. Claudius schlug mit ihm, verlohr die Bataille und kam darinnen ums Leben. Sein Bruder Adamas, welcher ihm auf dem Throne folgete, ließ den Oviedo vor sich kommen, und verbot ihm bey Lebens-Strafe, die Römische Religion ferner zu predigen. Oviedo antwortete im Eifer so trotzig; er würde diesem Befehl nicht nachleben, daß Adamas, als ein hitziger Prinz, sich über ihn herwarf, ihm tausend Schläge gab, ihn von seinem Angesichte wegjagte, und befahl, man sollte ihn mit seinem Mitgenossen, dem Franziscus Lobo auf ein wüstes Gebürge führen.

Einige Zeit darauf wurden sie wieder zurück gerufen; aber diese Stille dauerte nicht lange. Die Verfolgung fing sich von neuem an, nicht nur wider die Inighisten, sondern selbst wider die Abyssinier, welche den Römischen Glauben angenommen hatten.

Im Jahr 1562 vereinigten die Türken und die Barnagasser *) ihre Kräfte wider den Adamas, seine Armee ward geschlagen, er mußte sich auf dem Gebürge verstecken, und starb daselbst das folgende Jahr.

Unterdessen fieng Don Sebastian König in Portugall an zu zweiflen, ob man Abyssinien jemahls unter den Gehorsam des heiligen Stuhls würde bringen können, und vermochte den Pabst, daß er die Inighisten zurückberufen sollte. Aber Oviedo, den man an statt des in Indien verstorbnen Nugnez zum Patriarchen gemacht hatte, antwortete: man würde besser thun, wenn man ihm Soldaten schickte, als wenn man ihn zurück beriefe. Melac Segued, der Thronfolger des Adamas sey ein Herr von gar keinem Verstande, gar keiner Erfahrung, sey nur dem Nahmen nach Kayser, und habe alle

*) Barnagaschs ist ein Königreich in Abyssinien und hat seinen eigenen König.

alle Feinde seines Vaters auf dem Halse, und wenn man ihm, dem Patriarchen, nur fünfhundert Portugiesische Soldaten schicke, so wollte er die Abyssinier zwingen den Pabst zu erkennen. Wenn ihn aber ja der heilige Vater anders wohin bestimmen wollte, so sey er allezeit bereit zugehorchen. Man ließ ihn, wie er wünschete in Abyssinien, und er hielt bis an seinen Tod um Völker an, der 1577 erfolgete.

Melac Segued starb 1596. Er hinterließ keine Erben, als einen natürlichen Sohn, der noch sehr jung war, Nahmens Jacob, den die Grossen des Reichs anfänglich für ihren Herrn erkenneten, ihn aber nachmahls absetzeten und ins Elend verwiesen, an seine Statt aber seinen Vetter, den Zadenghel auf den Thron setzten. Dieser neue Kayser ward nach einer sehr kurzen Regierung von eben denjenigen niedergesebelt, welche die Crone auf sein Haupt gesetzet hatten. Man rufte den Jacob aus seinem Elende; aber Socinos ein Urenkel des Kaysers Basilides konnte nicht vertragen, daß man ihm einen Bastard vorzog, deßwegen grif er zu den Waffen und suchte sein Recht zubehaupten. Dieser Krieg dauerte drey Jahr, und zuletzt kam es zwischen den beyden Prätendenten zu einem entscheidenden

Treffen, welches Jacob mit sammt seinem Leben verlohr.

Die Inighisten eileten dem Socinos wegen seines erhaltnen Sieges Glück zuwünschen, und waren destomehr willkommen, weil dieser Prinz, der sich Sultan Segued nennen ließ, gern Portugiesische Soldaten haben wollte, durch die er sich auf seinem Throne zuerhalten glaubte. Daher trat er mit ihnen in Unterhandlung. Als geschickte Leute brachten sie ihm bey, daß er die gewünschten Trouppen mit leichter Mühe von dem Könige in Portugal erhalten würde, wenn er sich entschlüssen könte, den Irthümern der Alexandrinischen Kirche abzusagen und die Römische Religion zu ergreifen.

Segued, welcher die Freundschaft der Portugiesen auf diese Art sehr wohlfeil zuhaben glaubte, schwur seine Religion 1622 ab. Hierauf nahm er den Patriarchen den ihm der Pabst zuschickte, mit ausserordentlichen Ehrenbezeugungen auf. Dieser hieß Alphonsus Mendez, und war ein Inighiste, welcher durch Beyhülfe des Kaysers das Ketzer-Gerichte in Abyssinien einführete. Seine Tyranney zog den Catholicken und insonderheit den Inighisten den Haß aller Abyssinier zu; Einen Haß der sich immer vermehret hat, und noch bis auf diesen Tag dauert.

Ende des Sechsten Buchs.

Historie des vortreflichen Don Inigo de Guipuscoa, Ritters der Jungfrau Maria, und Stifters des Inighisten-Ordens.

Siebendes Buch.

Inhalt des siebenden Buches.

1. Willhelm Postel tritt in die Gesellschaft. 2. Er wird wieder daraus verstossen. 3. Inigo wehlet den Laines und Salmeron zu der Tridentinischen Kirchen-Versammlung. 4 Bobadilla wird aus Teutschland gejagt. 5. Melchior Cano erkläret sich wider die Gesellschaft. 6. Inigo verschließt der Gesellschaft den Weg zu Ehren-Aemtern in der Kirche. 7. Er entladet sie der Aufsicht über Nonnen. 8. Es entstehet nach seinem Tode ein Orden der Jesuitinen. 9. Er wird durch Urban den VIII. abgeschaft. 10. Le Fevre stirbt. 11. Franziscus de Borgia tritt in die Gesellschaft. 12. Carl der V. will ihn wieder heraus haben. 13. Die Gesellschaft schlägt die Geistlichen Würden nicht mehr

aus. 14. Das ausserordentliche Vertrauen des Inigo auf die göttliche Vorsehung. 15. Er bekommt wunderähnliche Hülfe. 16. Er legt seine Gesetze der Gesellschaft zur Prüfung vor. 17. Er will sein Generalat niederlegen. 18. Sein Gehorsam. 19. Er verhindert die Vereinigung der Theatiner, Barnabiten und Samascher mit seiner Gesellschaft. 20. Er mißbilliget das Betragen des Miro und Gonsalez. 21. Er prüfet den Gehorsam seiner Untern. 22. Er nimmt den Laines in scharfe Zucht. 23. Er macht daß die kleinen Gewohnheiten in dem Collegio von Neapel beybehalten werden. 24. Er legt die Unruhen in der Provinz Portugall bey. 25. Er verfähret hart mit dem Rodriguez. 26. Er giebt eine Verordnung, wie es bey Frauenzimmer Besuchen zuhalten sey. 27. Julius der III ist ungehalten über die Inighisten. 28. Er lässet sich wieder besänftigen. 29. Das Wohlwollen seiner Nachfolger gegen die Gesellschaft. 30. Inigo wird schwach und nimmt einen Gehülfen an, der ihm beystehen soll. 31. Er wird krank. 32. Er stirbt. 33. Die Inighisten machen einen Heiligen aus ihm. 34. Sie erweisen ihm für sich eine Art des Gottes-Dienstes. 35. Sie geben sein Leben heraus. 36. Seine Seelig-Sprechung. 37. Die Sorbonne giebt eine scharfe Censur, über drey Reden, die bey dieser Gelegenheit gehalten worden sind. 38. Ein Inighiste widerlegt die Censur der Sorbonne. 39. Die Inighisten verfolgen den Proceß der Heilig-Sprechung des Inigo. 40. Seine Heilig-Sprechung und die Freuden-Bezeugungen, die seine Unterthanen darüber anstellen.

I.

Inigo, welcher das erstaunende Glück betrachtete, welches seine Gesellschaft gleich anfänglich in aller Welt hatte, da er doch nicht mehr, als vier und zwanzig Unterthanen hatte, als er seine Gesetze zuschreiben anfieng; sahe wohl ein, daß er mit einem so kleinen Haufen seinen weitläuftigen Entwurf, den er im Kopfe hatte, unmöglich würde ausführen können, und gab sich daher alle Mühe, diesen Haufen zuvermehren. Dieses ward ihm um soviel leichter, da immer Schwärmer nach Rom kommen, die bey dem heiligen Stuhle um Bestätigung ihrer Erscheinungen anhalten. Unter denselben sind immer einige, welche sich nicht getrauen ihre eignen zu erweisen, und deßwegen sich sehr glücklich schätzen, wenn sie die Erscheinungen andrer annehmen können.

1. Willhelm Postel tritt in die Gesellschaft.

Durch ein gleiches Ebentheuer brachte er den berüchtigten Willhelm Postel auf seine Seite, auf welche Eroberung er sich mehr zu Gute that, als auf alle, die er bisher gemacht hatte.

Dieses Wunderwerk der Ausschweifung und Gelehrsamkeit, war dergestalt von einer alten Veronesischen oder Venetianischen Nonne, der Mutter Johanna

bezaubert, daß er aus ihr eine Messiin machte, die von Gott gesandt sey, zu einem vollkommnen Muster der Heiligkeit, und als eine neue Eva, die von Ewigkeit her bestimmt wäre, dem menschlichen Geschlechte seinen ersten Stand der Unsterblichkeit wieder herzustellen, den es durch die alte, und von der Schlange verführten Eva verlohren habe. Postel hielt sich für den erstgebohrnen Sohn dieser schwärmerischen Nonne, nnd glaubte einen ausserordentlichen Beruf zuhaben, öffentlich bekannt zumachen, wie alles wieder in vorigen Stand gesetzet werden sollte. Er kam in der Absicht nach Rom, daß er daselbst einen Christus-Ritter-Orden stiften wollte. Die Verrichtung der Ritter sollte darin bestehen, daß sie dieses neue Evangelium allen Völkern auf dem Erdboden verkündigen sollten. Aber da er von dem Inigo reden hörete, und dessen Orden nach seinem Geschmacke fand, so trat er in denselben, in der Hofnung aus allen Inighisten Apostel seiner allerheiligsten Mutter Johanna zumachen.

2. Er wird wieder daraus verstossen.

2. Inigo nahm ihn mit Freuden auf, und war ganz entzückt, daß er einen Mann zum Schüler bekam, den man für ein Orakel der Gelehrsamkeit hielt. Er gab sich zwey Jahr lang alle ersinnliche

Mühe,

Mühe, ihn zu einem blinden Gehorsam anzugewöhnen, und die seltne Wissenschaft dieses gelehrten Narren, zur Ehre der Inighistischen Monarchie anzuwenden.

Aber diese Leute welche beyde und ein jeder in seiner Art ganz ausserordentliche Männer waren, und deren einer wie der andre an der Vereinigung der Menschen arbeitete, konnten sich nicht mit einander vertragen. Postel, welcher sich rühmte, daß er mehr natürlichen Verstand hätte, als alle andre Menschen, weigerte sich, den übernatürlichen Erleuchtungen des Inigo nachzugeben; und dieser konnte auf seiner Seite die Ungelehrigkeit des Postels nicht vertragen, sondern gab ihm seinen Abschied, und verbot allen denen von seiner Gesellschaft, daß sie gar keinen Umgang mit ihm haben sollten.

Als dem Postel sein Unternehmen nicht gelungen war, fieng er an seine neue Lehre zu erst zu Rom und nachher zu Venedig auszubreiten. Weil er es hier mit mehrer Sicherheit zuthun glaubte, brachte er so ketzerische Träumereyen vor, daß man ihm bey dem heiligen Gerichte angab, damit er als ein Ketzer verbrannt würde. Er gab sich selbst freywillig als einen Gefangnen an, und wollte sich wegen der Ketzereyen rechtfertigen, deren

man ihn beschuldigte. Das Ketzer-Gerichte zu Venedig, wo eine Billigkeit, Gelindigkeit und Klugheit herrschet, die in der Inquisition von Spanien und Portugal ganz unbekannt ist, fand ihn mehr des Tollhauses, als des Feuers werth, erklärete ihn für einen Narren und ließ ihn als einen solchen einsperren. Er mußte viel Jahre im Gefängnisse aushalten, aber endlich fand er Gelegenheit zu entkommen, und durchlief viel Länder. Nach diesem kam er nach Paris zurück und begieng mehr Ausschweifnngen, als jemahls. Er ward deßwegen zu Sct. Martin des Champs eingesperret, und starb daselbst in einem sehr hohen Alter, und hinterließ den Nachruhm eines heiligen Lebens, wie uns solches angesehene Schriftsteller berichten.

3. Inigo wehlet den Laines und Salmeron zu der Tridentinischen Kirchen-Versammlung.

3. Zu eben der Zeit, als dieser berühmte Schwärmer aus der Gesellschaft trat, verlangte Paul der III. zwey Inighisten, die in seinem Nahmen und mit seinem Legaten der Kirchen-Versammlung beywohnen sollten, die er zu Trident ausgeschrieben hatte, nachdem man zuvor wegen des Orts lange streitig gewesen war, wo sie gehalten werden sollte. Inigo erkiesete dazu den Laines und Salmeron, Scholastiker von der Gesellschaft, und welche am besten im Stande waren, vortheil-

theilhafte Begriffe von den Diensten zu machen, die sie dem heil. Stuhle zu leisten vermögend wäre.

Sie gaben so deutliche Proben ihres Eifers, in Verheidigung der Schoos-Lehre von Rom, daß sie die Legaten allezeit in den kützlichsten Sachen zu Rathe zogen. So gar da die Spanischen Prälaten, welche von den Französischen unterstützet wurden, festsetzen wollten, daß die Bißthümer und die Einsetzung der Bischöflichen Würde von GOtt abstamme, so ward Laines ersehen, daß er sich diesem Satze widersetzen mußte, welcher die Bischöfe dem Pabste gleich gemacht haben würde. Die Legaten erspareten eine Versammlung, und überliesen ihm gänzlich die gegenseitige Meynung nach der Schrift und nach den Satzungen zubehaupten, so wie diese durch diejenige Gottes-Gelahrheit erkläret werden, welche jenseit des Gebürges üblich ist.

Er behauptete mit einer erstaunenswürdigen Kühnheit, daß der Pabst der einzige Bischof nach göttlicher Einsetzung, und der unumschränkte Oberherr der Kirche sey, der in der Person des heiligen Peters von dem Herrn JEsus Christus die Gewalt erhalten habe, dieselbe monarchisch zu regieren; daß er alle diejenige Macht über sie habe, welche

JEsus auf Erden gehabt; daß er in seinem Urtheile über Glauben und Leben nicht irren könne. Daß die Kirche ihm eben so unterworfen sey, wie Gott selbst; daß dieselbe verbunden sey, dasjenige festiglich zuglauben, was er entschieden habe; daß die Bischöfe ihre Gewalt nur durch ihn haben; daß er endlich höher sey, als die Concilien, und daß die Schlüsse und Canones derselben, nicht eher die Kraft der Gesetze hätten, als bis sie von ihm bestätiget worden wären.

Diese Rede hatte nicht denjenigen Erfolg, den sich die Legaten davon versprochen hatten. Vielmehr machte sie die Französischen und Spanischen Prälaten so unwillig, daß sie fest entschlossen waren, die Bischöfliche Würde von der Päbstlichen Tyranney zubefreyen. Dieses Vorhaben setzte den Hof zu Rom in grosse Verwirrung, und der Pabst war deßwegen sehr verlegen. Da aber endlich der Cardinal von Lotharingen und durch ihn die Französischen Prälaten gewonnen wurden, so mußten die Spanischen Prälaten nachgeben und von ihrem Unternehmen abstehen.

Die Freude, die Inigo darüber hatte, daß er zwey von seinen Unterthanen in einer so angesehnen Versammlung sahe,

ward gar bald durch verdrüßliche Nachrichten unterbrochen, die er aus Teutschland und aus Spanien erhielt. Als das Concilium nach Bologna verleget wurde, unter dem Vorwande, daß die Pest zu Trident regierte, wo es erst versammlet war; und als es nachher abgebrochen wurde; so verlangte Carl der V. daß es fortgesetzet werden sollte, weil er glaubte, daß dadurch alle Unruhen gestillet werden würden, die in Teutschland der Religion wegen im Schwange giengen. Da er aber sahe daß Paul der III. bey einem so gerechten Suchen immer Ausflüchte machte, und nicht Lust hatte in solche zu willigen, so entschloß er sich durch sein eigen Ansehen diese Unruhen beyzulegen. Das Mittel, welches ihm am sichersten schien, zu seinem Entzwecke zuführen, war, ein Glaubens-Bekenntniß aufsetzen zulassen, welches kein Gewissen beschwerte, und das beyde Theile gleich annehmen könnten, bis zu einer feyerlichen Entscheidung der Sache. Diese Formul nennete man das Interim, weil sie nur unterdessen und auf einige Zeit gelten sollte. Sie ward auf dem Reichstage zu Augspurg publiciret, den Carl halten wollte, da er die Protestanten bey Mühlberg geschlagen und den Churfürsten von Sachsen Johann Friedrichen gefangen hatte.

Die

Die Kayserliche Verordnung mißfiel den Protestanten eben so sehr, wie den Catholicken. Beyde setzten zum voraus, daß sie die Wahrheit auf ihrer Seite hätten, und sahen sie an, als ein ungeheures Gemische von Licht und Finsterniß, welches zu vertragen, ihnen ihr Gewissen nicht erlaubte. Und ob wohl ausdrücklich verboten wurde darwider zuschreiben, so unterliessen sie doch nicht, es zu widerlegen.

4. Bobadilla wird aus Teutschland verjaget.

4. Derjenige, welcher sich bey dieser Gelegenheit unter den Catholicken am meisten hervorthat, war der Bobadilla, den Inigo in Teutschland gelassen hatte, daß er daselbst das Beste des päbstlichen Stuhles beobachten sollen. Dieser war ein unhöflilcher, auffahrischer, kühner und jachzorniger Man, und ein so eifriger Diener des Pabstes, daß er sich aus Liebe für ihm willig hätte hängen lassen. Er begnügte sich nicht damit, daß er Feuer und Flammen wider das Interim spie, sondern er redete auch von der geheiligten Person des Kaysers so unehrerbietig, daß ihm Carl der V. sehr viel Gnade zuerweisen glaubte, wenn er ihm weiter nichts thäte, als daß er ihn aus seinen Staaten verwiese. Er war recht schwülstig darauf, daß er für die Sache des Statthalters JEsus Christus ins Elend gehen mußte, und

und flüchtete nach Rom zu dem Inigo, welcher die Verdienste eines so tapfern Streiters bey dem heiligen Vater sehr herauszustreichen wußte. Doch brauchte er die Staats-Klugheit und nahm den Bobadilla nicht gleich in das Ordens-Hauß der Gesellschaft, und mißbilligte öffentlich seine wenige Ehrerbietung gegen Ihro Kayserliche Majestät. Durch diese scheinende Genugthuung wollte er den Kayser besänftigen, und verhindern, daß er nicht seinen Zorn allen Jesuiten fühlen lassen möchte, die sich in seinem Reiche niedergelassen hatten.

5. Melchior Cano erkläret sich wider die Inighisten.

5. Die Neuigkeiten aus Spanien waren noch weit verdrüßlicher, als die aus Teutschland. Melchior Cano ein berühmter Dominicaner Mönch und die Zierde von der Universität Salamanca, ein Mann von einer durchdringenden Beurtheilungs-Kraft und grosser Gelehrsamkeit, den man in Spanien für eines der größten Lichter hielt, und den weiter nichts als seine grossen Verdienste zur Bischöflichen Würde der Canarischen Insuln erhoben hatten; dieser fieng Krieg mit den Inighisten an. Er hatte ihren Stifter zu Rom kennen lernen, der ihn auf eine unschickliche Weise unterhalten hatte von der Offenbahrung, damit ihn der Himmel begnadiget hätte, von der ausnehmenden

Heilig-

Heiligkeit, zu der er gelanget wäre, und von den Verfolgungen die er ausgestanden hätte, und ihm hierauf einen aus seiner Gesellschaft vorgestellet hatte, den er vor einen grossen Heiligen ausgab. Aber die starren Augen dieses grossen Heiligen verriethen schon seine Narrheit, und als ihn Cano wegen einiger Glaubens-Sachen befragte, so mischete er aus Unwissenheit so viel Ketzereyen in seine Antworten, daß sich endlich Inigo selbst dessen schämete, und ihn entschuldigen wollte. Dieser Mensch, sagte er zu dem Cano, ist kein Ketzer; aber er ist im Kopfe verrückt. Doch ich finde von Zeit zu Zeit einen guten Zwischen-Raum bey ihm: und wenn er euch jezo nicht recht gläubig vorkommt, so macht es der neue Mond.

Dergleichen Reden lehreten dem Cano die Gemüths-Art des Inigo deutlich kennen; und der Verdacht, den er damahls faßte, veranlassete ihn, die Aufführung seiner Jünger genauer zu untersuchen, als sie sich in Spanien blicken liessen. Er bemerkte, daß sie nicht waren, wie der heilige Mondensüchtige, den ihm der Inigo so hoch gerühmet hatte, sondern daß es eitle, hochmüthige, aufgeblasne, in sich selbst verliebte, Feinde von rechtschafnen Leuten, Lästermäuler, Verläumder, Un-

verschämte, Betrüger, Verführer, und Heuchler wären, von denen der heilige Paulus gesagt hatte, daß sie in den letzten Zeiten kommen würden *).

Durch diese Gleichheit ward er bewogen, überall öffentlich zusagen, daß sie Vorläufer des Antichrists wären, und er verhinderte aus allen seinen Kräften, daß ihnen das Volk kein Gehör gab.

Inigo mochte ihm noch so nachdrücklich vorstellen lassen, daß sein Orden vom heiligen Stuhle bestätiget sey; er mochte so gar Briefe von dem Dominicaner General dem Franziscus Romeus auswirken, darinnen er allen seinen Mönchen verbot übels von den Inighisten zureden: Cano hatte gar keine Achtung, weder für die Vorstellungen des Inigo, noch für die Briefe des Romeus. Er antwortete, man habe die Frömmigkeit der Päbste und seines Generals gemißbrauchet, und fuhr fort die Inighisten mit den nehmlichen Farben zuschildern, nicht nur in Gesellschaften, sondern auch in seinen öffentlichen Vorlesungen, und Reden.

Vor einem so fürchterlichen Widersacher hätten sie nothwendig unterliegen müssen; aber sie wurden glücklich von ihm befreyet, durch die Ehre die ihm der Pabst anthät, da

*) 2 Tim. 3, 1 = 13.

da er ihn als seinen Theologen auf das Concilium von Triden schickte.

6. Inigo verschliesset der Gesellschaft den Weg zu Ehren-Aemtern in der Kirche.

6. Als der Römische König Ferdinand den Claudius le Jay zu dem Bißthum Trieste in Istrien in Vorschlag brachte, so war dieses dem Inigo abermahls eine Ursache zum Mißvergnügen. Weil aber wenig Leute werden begreifen können, wie eine Benennung, die einem nur errichteten Orden so viel Ehre machte, dem Oberhaupte dieses Ordens verdrüßlich fallen können, so wird es nicht unrecht seyn, die Gedanken des Inigo zu entwickeln, die er von geistlichen Würden hatte. Er verdammete sie nicht; er hielt es auch andern Mönchen nicht für übel, welche sich dazu erheben liessen, nur hielt er diese Würden für Dinge, die sich mit dem Geiste seines Ordens gar nicht vertrügen, welches ein Eroberungs-Geist war. Die Ursache, warum sie sich nicht mit einander vertrügen, war diese, weil die geistlichen Ritter sich unmöglich für einen einzeln Ort bestimmen können, indem sie allezeit bereit seyn müssen, dahin zu laufen, wohin sie die Hofnung zu neuen Conqvetten rufet; an statt daß die Prälaten, welche verbunden sind, über die Heerde zuwachen, die ihnen anvertrauet wird, in ihrem Sprengel bleiben müssen, und denselben niemahls verlassen dürfen. So hätten

hätten ja die Inighisten nicht anders Prälaturen annehmen können, als wenn sie sich aller Eroberungen begeben hätten.

Ubrigens bestund die ganze Gesellschaft damahls nur aus neun Professen, und ohngefehr aus zweyhundert Probe-Schülern, Studenten und Coadjutoren. Wenn also bey diesem kleinen Anfange einige unter ihnen Bißthümer annehmen wollten, so würden die andern geglaubet haben, sie hätten eben das Recht. Wenn sich nun die Glieder auf diese Art abgesondert hätten, was würde aus dem ganzen Körper geworden seyn? würde er nicht nach und nach alle seine Glieder verlohren haben.

So ist es nicht mit andern und ältern Orden. Ausser ihrem Alterthume, und der Menge Leute aus denen sie bestehen, sind ihre Verrichtungen von der Inighisten ihren weit unterschieden. Dieses stellete auch der Inigo dem Pabste vor, als er ihm die Ursachen erklärete, warum er sich der Benennung des Le Joy widersetzet, und verhindert habe, daß sich die geistlichen Würden nicht in die Gesellschaft einschleichen möchten. Heiliger Vater sagte er zu ihm, ich betrachte alle andre Mönchs-Orden, in der Armee der streitenden Kirche, als Soldaten, welche auf dem ihnen angewiesenen

Posten bleiben, ihren Posten behaupten, und dem Feinde die Stirne bieten müssen, und immer bey einerley Art und Weise zu schlagen bleiben. Aber mit uns, fügte er hinzu, ist es etwas ganz anders. Wir sind gleichsam die leichte Reuterey, welche stets bereit seyn muß, den Feind zu beunruhigen oder zu überfallen, den Angrif zu wagen, oder auszuhalten, nachdem es die Umstände erfordern, welche überall hin muß, und auf allen Seiten scharmuziret. Es müssen also Krieger wie wir, sich an keinen Ort binden lassen, indem wir auf den ersten Winck Ew. Heiligkeit nicht nur von einer Stadt zur andern, nicht nur von einem Königreiche zum andern gehen, sondern von einem Pole zum andern fliegen müssen.

Der Pabst befand diese Gründe nach seinem Geschmacke, und weil er fest überredet war, daß die Inighisten dem heil. Stuhle am nützlichsten wären, wenn sie keine Kirchen-Aemter zu besorgen hätten, so bat er den Ferdinand, daß er zu dem Bißthume von Trieste eine andre Person an die Stelle des Le Joy vorschlagen möchte; und dieser, der auf seiner Seite die Gesinnung seines Generals schon wußte, hatte auch die Prälatur schon ausgeschlagen.

7. Es begegnete dem Inigo noch eine andre Sache, die ihn nicht weniger beunruhigte, als die, welche er eben jetzo so glücklich zu Stande gebracht hatte. Isabelle Roselli, seine Wohlthäterin, hatte eine so starke Liebe auf ihn geworfen, daß sie aus Spanien nach Rom kam, blos ihn einmahl wieder zu sehen, und daselbst unter dem Gehorsam seiner Gesellschaft als eine Nonne zu leben. Sie flössete zwoen vornehmen Römischen Frauenzimmern ein gleiches Verlangen ein, und erhielt von dem Pabste so wohl für sich, als auch für ihre Gesellschafterinnen die Erlaubniß, eben das Gelübde thun zu dürfen, welches die Inighisten auf sich hatten.

7. Er entladet sie der Aufsicht über Nonnen.

Inigo gab anfänglich seine Einwilligung dazu, allein es währete nicht lange, so gereuete ihm seine Gefälligkeit. Die Gewissens-Führung dieser drey Weiber machte ihm mehr Mühe, als die Verwaltung des Regiments über die ganze Gesellschaft. Er wurde niehmahls mit ihnen fertig. Er mußte stündlich ihre Fragen beantworten, ihre Zweifel heben, ihre Klagen hören, und so gar ihre Zänckereyen beylegen.

Da ihm diese Last gar zu beschwerlich war, und er im voraus sahe, daß sie ihm künftig noch beschwerlicher werden

würde, wenn sich diese Frauen-Zimmer-Gesellschaft mit der Zeit vermehrte; so stellete er dem Pabste vor, daß ein dergleichen Amt sich gar nicht zu den kriegerischen Verrichtungen der Gesellschaft schicke, und bat ihn inständigst, ihn davon zubefreyen.

Der heil. Vater fand bey reiflicher Uberlegung der Sache, daß würcklich den leichten Reutern und Scharmutzirern der streitenden Kirche nichts anders aufgegeben werden dürfte, als die Feinde des heil. Stuhls zu näcken, und ließ Apostolische Briefe ausfertigen, in denen er die Inighisten auf immer von Regierung der Weiber frey sprach.

Inigo begnügte sich nicht mit diesen Briefen. Er glaubte daß man nicht zuviel Vorsicht brauchen könne, diese Verordnungen recht sehr fest zu machen. Er suchte deswegen um Bestätigung derselben an, und erhielt das folgende Jahr von dem Pabste so viel, daß die Gesellschaft gar nicht verbunden sey, sich in die Regierung der Nonnen einzulassen, und wenn auch gleich diese päbstliche Bulle erhalten hätten, die ihnen erlaubten, sich unter die Gewissens-Führung dererjenigen zu begeben, die sie selbst erwehlen würden; es müßten denn in den Bullen die Inighisten ausdrüklich benennet seyn.

Kraft

Kraft dieser Ausnahme verbot Inigo allen seinen Ordens-Brüdern, daß sie keine Nonnen oder andre Personen mit der Gewalt ordentlicher Beichtväter, oder geistlicher Oberherren regieren sollten. Doch minderte er dieses Verbot, indem er die Erlaubniß gab, ihnen zu ihrem geistlichen Wachsthume behülflich zu seyn, und sie bisweilen um besonderer Ursachen willen Beichte zu hören.

Dieser klugen Aufführung ihres ersten Monarchen haben die Inighisten die Freyheit zu dancken, daß sie unter den Nonnen und andern andächtigen Frauen wählen dürfen, welche der Mühe ihrer Führung werth sind, und die andern an Gewissens-Räthe verweisen können, die der Pabst nicht von dieser heil. Drescher-Arbeit ausgenommen hat.

8. Es entstehet nach seinem Tode ein Orden der Jesuitinen.

8. Indessen verhinderte doch alle diese gebrauchte Vorsicht nicht, daß nicht nach dem Tode des Inigo und unter dem Generalate des Mutio Vitelleschi ein Jesuitinen Orden entstanden wäre. Er fieng sich in Flandern durch zwo Engelländerinen an, deren eine Warde und die andere Tuittia hieß, die unter der Führung des Gerards stunden, der Rektor in dem Collegium von Lüttich war. Diese fromme Damen hatten den Anschlag, nach Engelland überzugehen, und sich zu be-

mühen die Protestanten in diesem Reiche wieder zur Religion der Römischen Kirche zubekehren.

Sie hatten bald Nachfolger in Italien, wo gewisse Frauen und Jungfrauen in eine Gesellschaft zusammen traten, eine besondere Kleidung trugen, Collegien und Probe-Häuser errichteten, eine Generalin, Visitatorinnen Rectorinnen und Unterbediente machten, und ohne die Bestätigung des heil. Stuhls zu erwarten, sich zu einem Nonnen-Orden unter dem Nahmen der Jesuitinnen aufwarfen.

In die Hände ihrer Obersten Generalin, die sie mit dem Titul einer Probstin beehrten, legten sie die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ab. Und da der vornehmste Endzweck ihrer Einrichtung dahin gieng, daß sie von einer Stadt zur andern und von einem Reiche zum andern laufen, und Leute ihres Geschlechts unterrichten wollten, so banden sie sich an kein Kloster-Gesetze.

9. Er wird durch Urban den VIII. abgeschaft.

9. Ob nun gleich die Päbste eine unglaubliche Menge Nonnen Orden gutgeheissen hatten, dergleichen zum Exempel die Benedictiner, Dominicaner, Franciscaner, Minoriten, Carmeliter, Theatiner, Capuciner und selbst solche Frauens Orden sind, deren Einrichtung dahin gehet, daß sie junge Frauenzimmer unter-

unterweisen; so konnte demohngeachtet der Jesuitinen Orden nicht bey dem Pabste Urban dem VIII. zu Gnaden kommen, sondern er unterdrückte ihn völlig durch ein Breve vom 13 Januar 1631. Dieser Pabst, der überhaupt den Inighisten ganz abgeneigt war, glaubte ihnen vielleicht Verdruß zu thun, wenn er einen Orden abschafte, der nach ihrem Plane eingerichtet war: Aber sie nahmen an dieser Sache gar keinen Antheil, und liessen bey einem so strengen Befehle nicht einmahl eine Klage entfahren, bey welchem sie fürchten mußten, daß der nächste Schlag auf sie fallen möchte.

10. Eben um die Zeit als die Isabelle Roselli den Inigo zu besuchen kam, verlohr er seinen Schoos-Jünger, den Peter Le Fevre, den er in Paris als seinen ersten Gesellschafter anwarb, und welcher ihm bey Grundlegung der Inighistischen Monarchie am meisten behülflich gewesen war. Der Pabst, welcher ihn als seinen Theologen auf die Kirchen-Versammlung schicken wollte, hatte ihn verlanget, daß er ihm die Verhaltungs-Befehle geben könte. Er gieng alsobald von Gandia nach Rom ab, wo er in der größten Sommerhitze und sehr ermüdet ankam, weil er durch Portugall und Spanien zu Fuß gereiset war, daß ihn

10. Le Fevre stirbt.

alsbald ein hitziges Fieber überfiel, an welchem er den 1. August 1546 starb.

Die Dienste die er der Gesellschaft geleistet hatte, und die welche er ihr noch hätte leisten können, wenn er etliche Jahr länger gelebet hätte, machten daß ihn alle Inighisten, und insonderheit die zu Rom ganz ausserordentlich bedauerten. Einen so tüchtigen Mann bekommen wir niemals wieder, sagten die letztern mit thränenden Augen zu dem Inigo. Es ist wahr, gab er zur Antwort, unser Verlust ist sehr groß, aber er ist nicht unersetzlich. GOtt hat mir geoffenbahret, wenn Le Fevre stirbt, daß ein Grand von Spanien seine Stelle ersetzen, und der Gesellschaft unendlich mehr Nutzen und Ehre bringen soll, als uns derjenige niemahls würde haben verschaffen können, den wir jetzo beweinen. Laßt uns also in unserer Traurigkeit mässigen.

11. Franciscus de Borgia trit in die Gesellschaft.

11. Dieser Grand von Spanien war der Herzog von Gandia, Don Franciscus de Borgia, ein Enkel von dem Pabste Alexander dem VI. Er hatte sich vorgenommen, wenn er seine Gemahlin, die Herzogin überleben sollte, daß er der Welt absagen und in einen Mönchs-Orden treten wollte, daß er seine Jugend Sünden büssen möchte.

Und nach dem Tode der Herzogin, welcher den 15. Merz 1546 erfolgete, war

war er in der That auf weiter nichts bedacht, als wie er sein gottseeliges Vorhaben in Erfüllung bringen möchte. Er hatte sehr viel Lust zu dem Orden des Seraphischen Franziscus von Assisi, als er aber der Neigung folgen wollte, die ihn auf diese Seite zog, fand er eine Trägheit und einen Widerwillen in sich, welche ihn verhinderten, etwas weiter zuthun. Sein Eckel vermehrete sich um vieles, wenn er in irgend einen alten Orden zu treten gedachte. Aber, (o eine wunderähnliche Kraft der geistlichen Uebungen, welche er zu Gandia unter Anführung des Le Fevre und d'Arooz gemacht hatte,) so bald er seine Gedanken auf die Gesellschaft Jesus richtete, schmeckte seine Seele eine Annehmlichkeit und eine Vergnügung, die ihn ganz auf die Seite dieser Gesellschaft zog, ob sie gleich damahls noch neu, unbekannt, verachtet, ja so gar gehasset und verfolget war. Er ward gleichsam wider seinen Willen durch eine unüberwindliche Kraft dieser stillen Ergötzung hingerissen, welches er für ein deutlich Merkmahl des göttlichen Willens in Betrachtung des Ordens ansahe, den er wählen sollte, und bestimmete sich für den Inighisten-Orden. Er schrieb seinen Entschluß an den Inigo, welcher ihn mit grossen Lo-

des Erhebungen billigte, und bey dem Pabste die Erlaubniß für ihn erhielt, daß er das Gelübde der Professen thun und seine Würden und Güter vier Jahr lang behalten durfte.

Kraft dieser Erlaubniß that der Herzog in seiner Schloß-Capelle, in Beyseyn weniger Personen die feyerlichen Gelübde der Gesellschaft, ohne die Probe des Noviciats ausgehalten zuhaben. Er fieng hierauf eine so ausschweifende strenge Lebens-Art an, daß ihm Inigo befahl, er sollte sich in seinem Eifer mässigen; denn er fürchtete ihn zuverliehren. Ihr habt einen schwachen Magen, schrieb er an ihn, und eure ganze Leibes-Beschaffenheit ist zärtlich; fastet also mit Maasse, und suchet euch vernünftig zuerhalten, daß ihr nicht von Kräften kommet. Wie ich höre, so geisselt ihr euch täglich bis aufs Blut, zur Ehre der Geisselung des Sohnes Gottes: Aber ich verbiete euch, daß ihr es nicht aufs äusserste treibet, weil ihr dadurch zum Dienste der Gesellschaft untüchtig werden möchtet.

Der Inighistische Herzog verheyrathete seinen ältesten Prinz und seine Prinzessinnen, und hierauf gieng er noch als Grand nach Rom. Er hatte sich vorgenommen incognitio hier einzutreffen;

Aber weil man ihm anlag mit einer Herrlichkeit und Pracht hier einzuziehen, die einem Enkel des Statthalters JEsu anständig wäre, so fragte er den Inigo um Rath in dieser Sache. Dieser rieth ihn, einen recht prächtigen Einzug aus Demuth zuhalten. Julius der III. trug ihm Zimmer in seinem heiligen Pallast an, aber er wollte lieber in dem Ordens-Hause der Inighisten bleiben, daß er bey der Hand wäre, sich mit dem Inigo fleissig unterhalten zukönnen.

Nach einem vier monatlichen Aufenthalte zu Rom, den er mit Besuchung der Kirchen, der Reliqvien und Bilder zugebracht hatte, begab er sich in die Einsamkeit in die Provinz Guipuscoa. Er wehlete hiezu die kleine Stadt Ognate; ehe er sich aber dahin begab, wollte er doch das Schloß von Loyola sehen, welches nicht weit davon lieget.

Als er in das Zimmer kam, in welchem der Ritter von der heiligen Jungfrau gebohren war, warf er sich auf seine Knie und küßte die Erde mit heiliger Ehrfurcht. Er dankte der göttlichen Barmherzigkeit, das sie der Welt einen so unvergleichlichen Ritter geschenket hätte, und beschwor sie, weil er sich unter die Fahne eines so grossen Feldherrn habe anwerben lassen, daß sie ihm die Gnade geben

möchte

möchte, seinen Fußstapfen herzhaft zu-folgen.

Aus Loyola gieng er mit einem ganz neuen Geiste belebet, begab sich in das Collegium, das die Gesellschaft zu Ognate hat, legte sein Herzogthum nieder und gab es seinem ältesten Prinzen, zog mit dem Ueberbleibsel der weltlicheu Herrlichkeit, auch seine weltlichen Kleider aus, und zog die Ordens-Kleider der Gesellschaft an, zu der er getreten war.

Don Anton de Cordua sein Vetter, Sanche de Castibia, Don Peter de Lodosa, Don Diego de Gußmann, D. Casper Loart und Bartholomäus de Bustamanta, ein berühmter Prediger, welcher Secretair von dem Cardinal und Erzbischof zu Toledo, Don Juan Tavere gewesen war, wurden durch eine so erstaunende Verwandelung gerühret, da aus einem Spanischen Grand ein Inighiste ward, traten in die Gesellschaft, und eine Menge andere Leute von allerley Stand, folgten ihrem Beyspiele, und thaten eben das.

Inigo begegnete anfänglich Leuten, die entweder durch ihre hohe Geburt oder durch ihr grosses Wissen berühmt waren, wenn sie in seinen Orden traten, mit grosser Achtung. Er nennete sie Herzoge, Grafen, Marqvis und Doctores, bis

sie

sie endlich dieser stolzen Benennungen selbst überdrüssig wurden, und ihn baten, keinen weitern Unterschied zwischen ihnen und andern zumachen. Wenn er sie aber so zubereitet glaubte, daß sie ihm blindlings folgen wollten, so ließ er es an nichts fehlen, wodurch er sie demüthigen konnte. Er machte sich eine Freude daraus, einen Mann vom Stande zu erniedrigen, einem Doctor verächtlich zu begegnen; und damit fuhr er so lange fort, bis er diesen dahin gebracht hatte seinen hohen Stand zuvergessen, und sich nichts auf seine Gelehrsamkeit einzubilden, so groß sie auch immer seyn mochte; und hingegen mußten sie den Einsichten ihrer Obern folgen, wenn sie auch so unwissend waren, wie der heilige Mondensüchtige von dem wir oben geredet haben *). So hielt er es bis er auf ihrer Seite gar keinen Widerstand mehr fand, und er nach seinem Gefallen die hohe Geburt des einen und die Wissenschaft des andern zur Ehre und Wachsthum seiner Monarchie anwenden konnte.

12. Ob sich gleich Carl der V. seit 1642 selbst vorgenommen hatte, sein Kayserthum nieder zulegen, und seine übrigen Lebens- 12. Carl der V. will ihn wieder heraus haben.

*) Siehe oben Seite 526 Th. II.

Lebens-Tage in einem Kloster zuzubringen, so kam es ihm doch überaus befremdlich vor, daß der Herzog von Gandia ein Inighiste worden war. Er mißbilligte es nicht, daß er sein Herzogthum weggegeben, und sein Grandat niedergeleget hatte, und ein Mönch werden wollte; nur tadelte er die Wahl, auf welche er gefallen war. Er hielt dafür, es wäre für eine Person von der Geburt des Borgia anständiger, in einen berühmten Orden zutreten, den sein Alterthum ehrwürdig machte, und nicht in einen so neuen, wie der Inighisten ihrer war, der nicht soviel Beyfall fand, und von dem man ganz unterschieden sprach. Er suchte ihn zu bewegen wieder heraus zu gehen und etwa in den Hieronymiten-Einsiedler-Orden, oder in einen andern gleich berühmten zutreten. Er that noch mehr; denn damit er ihn sicher und zugleich mit Ehren von den Inighisten losmachen möchte, so bat er sich bey dem Pabste für ihn einen Cardinals-Hut aus, den ihm Se. Heiligkeit desto williger zugestund, da er schon vor sich selbst geneigt war, denselben dem Franciscus zu geben.

Inigo hatte die Gesinnung des Kaysers und des Pabstes nicht so bald vernommen, als er sich entschloß, aus allen

Kräften zuverhindern, daß es nicht geschähe. Drey ganzer Tage schloß er sich ein, um Mittel ausfündig zumachen, den Borgia in der Gesellschaft zu behalten, und zwar auf eine Art die diesem vornehmen Inighisten mehr Ehre machen könnte, als der Purpur, mit dem man ihn zieren wollte. Ich bin so überzeugt, sagte er, als er mit einer vertrauten Person von seinem Austritte aus der Gesellschaft sprach, ich bin so überzeugt, daß Gott den Pater Franciscus nicht zum Cardinal haben will, daß ich mich nicht geben würde, wenn gleich alle Welt vor mir auf die Knie fiele und mich bäte, daß ich mich seiner Erhöhung nicht widersetzen sollte.

In der That gab er sich so viel Mühe bey dem Pabste, daß er es dahin brachte, daß der Pabst zwar dem Franciscus den Cardinals-Hut antragen wollte, aber wenn ihn dieser ausschlagen würde, so wollte seine Heiligkeit nicht in ihn dringen, denselben anzunehmen. Der Hut ward ihm angetragen. Borgia schlug ihn aus, so wie es mit dem Inigo verabredet worden war, und hatte die Ehre der Gesellschaft ein Opfer zubringen, welches ihm diese nach der Zeit reichlich vergalt, da sie ihn auf den Thron der Inighistischen Monarchie setzte.

13. So

13. Die Gesellschaft schlägt die geistliche Würden nicht mehr aus.

13. So lange Inigo lebte verhinderte er stets seine Unterthanen, daß sie keine geistlichen Würden annehmen durften. Laines, Borgia, Mercurianus hielten eben diese Weise. Aber Claudius Agnaviva der fünfte Monarch, welcher fand, daß die Monarchie sehr angewachsen war, und nicht mehr wie seine Vorfahren fürchten durfte, daß dieselbe durch den Verlust einiger Unterthanen würde geschwächet werden, that nur noch einen schwachen Widerstand, diejenigen in der Gesellschaft zubehalten, die der Pabst heraus ziehen und mit dem Purpur beehren wollte. Er widersetzte sich zwar der Erhebung des Franziscus Tollet und Robert Bellarmins zu der Cardinals-Würde, aber es geschah nur zum Scheine und er tröstete sich gar leichte, als er nichts damit ausgerichtet hatte.

Unserm Heylande, sagt er in seinem Circularschreiben, welches er an alle Provinziale der Gesellschaft wegen der Erhöhung des Bellarmins ergehen ließ; Unserm Heylande, dessen Vorsehung wir anzubeten, und dessen Befehle wir zuverehren verbunden sind, hat es gefallen seinen demüthigen Diener, aus einem unansehnlichen Mönchs-Orden hervorzuziehen und auf die Schaubühne der Kirche zustellen, daß er da-

selbst

selbst mit mehrern Glanze leuchten, und der Schein seiner Gelehrsamkeit und Gottesfurcht sich desto weiter ausbreiten soll. Es ist andem, wir verliehren ihn, aber was schadet es? Es ist uns mehr als zu viel Ehre, daß wir ihn für Gott verliehren, von dem wir ihn empfangen haben, und dem wir ihn wiedergeben. Uebrigens wird er niemahls die Zärtlichkeit vergessen, mit welcher ihn die Gesellschaft in ihrem Schoose geheget hat, und wird sie durch sein Ansehen beschützen, da sie ihn mit so vieler Mühe erzogen hat.

Was für Trost-Gründe sind dieses nicht? Aber dieses waren nicht die einzigen. Aqvaviva hatte noch einen stärkern, den er nicht sagte. Nemlich Bellarmin konnte wohl gar zur päbstlichen Krone gelangen, die sein Vetter, Marcellus der II. getragen hatte. Und er wäre durch das Conclave nach Paul des V. Tode gewiß zur Päbstlichen Würde erhoben worden, wenn ihn nicht seine Schriften dazu untüchtig gemachet hätten, die er wider die Unabhängigkeit der Könige, und zu Befestigung der päbstlichen Gewalt über sie, geschrieben hatte. Hätte sich dieses zugetragen, vielleicht hätte man auf der Kanzel des heil. Peters niemand anders mehr, als Inighi-

sten gesehn: Vielleicht würden die Souveränen Ober-Priester selbst Vasallen der Inighisten worden seyn.

14. Das ausserordentliche Vertrauen des Inigo auf die göttliche Vorsehung.

14. Zwey Jahr nach dem Eintrit des Borgia in die Gesellschaft, kam das Ordens-Hauß der Gesellschaft zu Rom in äusserste Noth; denn es starb Paul der III. welcher demselben grosse Almosen zugeben pflegte, und Codacius, der es im Zeitlichen besorgete. Und daß ja die Noth recht groß würde, so waren eben damals die Cardinäle in dem Conclave eingeschlossen, und bekümmerten sich um nichts, als Caballen zu spielen, und sich Partheyen zu machen, daß sie einen Pabst wehlen könnten, der auf ihrer Seite wäre; und darüber vergassen sie, die gewöhnlichen Gutthaten zu überschicken. Ob gleich der Mangel groß war, und ob man gleich keine Hofnung zu Beyhülfe haben konnte, so nahm doch Inigo alle Probe-Schüler auf, die sich meldeten.

Bobadilla, der nicht begreifen konte, woher er bey so betrübten Zeiten alles nehmen wollte, was zum Unterhalt so vieler Menschen gehörte, fragte den Inigo hierüber. Dieser wieß ihm ein Verzeichniß der Almosen, die gewöhnlicher Weise einzulaufen pflegten; Alles dieses ist nicht für unsre halbe Gesellschaft hinlänglich, sagte Bobadilla. Ey, erwie-

wiederte Inigo, wo ist denn euer Glaube? befürchtet ihr, daß derjenige, der die Vögel des Himmels so reichlich ernähret, und der die Lilien auf dem Felde so herrlich kleidet, das derselbe diejenigen werde Hungers sterben lassen, welche wie wir, nur seines Dienstes willen alles verlassen haben?

15. Seine Hofnung schlug ihm auch nicht fehl. Er erhielt, sagt Ribadeneyra eine ganz wundervolle Hülfe. Der ordentliche Hauß-Verwalter Jean de la Croix kam niemahls aus der Sct. Johannis Kirche bey dem Lateranischen Pallaste, und gieng durch den Coloßus *). Hier traf er einen Menschen an, der ihm ohne ein Wort zusagen hundert Gold-Thaler gab, und als bald wie ein Gespenst verschwand, welches dem armen La Croix grosses Schrecken verursachte, der ohnedem von Natur sehr furchtsam war. 15. Er bekommt wunderähnliche Hülfe.

Ein andermahl, da eben dieser Hauß-Verwalter noch vor Tage ausgieng, Lebens-Mittel zubesorgen, so begegnete ihm jemand und gab ihm einen sehr schweren Beutel in die Hand. Da er nun denje-

 nigen

*) Ist derjenige Ort, wo Nero sein Bild in Collossusmäsiger Grösse hatte aufsetzen lassen, dessen Plinius gedenkt, im 35 Buche, und 7 Capitel seiner Historie. Uebers.

nigen nicht sahe, der ihm dieses Geschenk machte, so glaubte er es wäre der Teufel, und weil er sich eben nahe bey der Kirche der Minerva befand, so gieng er in dieselbe und bat GOtt, daß er ihm vor dem Blendwercke dieses bösen Geistes bewahren möchte.

So bald er wieder in das Ordenshauß kam, stellete er den Beutel seinen Obern zu. Er war voller Goldstücken die ganz neu waren, und man muthmassete anfänglich sie wären falsch; aber als man sie bey einem Goldschmiede probiren ließ, fand man sie alle vollwichtig und von gutem Metalle.

Endlich suchte Polancus der Secretair des Inigo einige Pappiere in einer offenen Kiste, in welche man nichts zu thun pflegte, als alte Lappen, und er fand daselbst eine Menge ganz neu geprägte Gold-Thaler.

Inigo, welchem vielleicht nicht unbekannt war, woher diese ausserordentliche Hülfe kam, glaubte, oder stellete sich zu glauben, daß sie übernatürlich wäre, damit auch seine Untergebenen von dieser Meynung eingenommen werden, und sich über seine verwegenen Unternehmungen nicht mehr beunruhigen möchten.

Julius der III. welcher die Inighisten durch eignen Umgang hatte kennen lernen

nen, und sie als die eifrigsten Vertheidiger von den Forderungen des heiligen Stuhls ansahe, war ihnen eben so sehr zugethan, wie Paul der III. dem er den 10 Februar 1550 auf dem heil. Stuhle folgete. Er bestätigte nicht nur ihren Orden durch eine ausdrückliche Bulle, sondern gab ihnen auch so ausserordentliche grosse Freyheiten, daß die Bischöfe darüber murreten. Überdieß machte er auch denen Inighisten zu Rom ansehnliche Geschenke, und befahl ihrem Generale bey seinem heil. Gehorsame, daß er allezeit Hülfe bey ihm suchen sollte, so oft ihm eine Noth anstiesse.

16. Indessen hatte auch Inigo seine Gesetze zu stande gebracht, und da er allen Ausflüchten vorbeugen wollte, unter denen man ihnen zu wider leben möchte, so unterwarf er sie der Prüfung seiner angesehnsten Gesellschafter, die sich bey Gelegenheit des heiligen Jubel-Jahres zu Rom befanden.

16. Er legt seine Gesetze der Gesellschaft zur Prüfung vor.

Ob er wohl vorgab, daß er sie aus göttlicher Eingebung geschrieben habe, und sich auf das Zeugniß des Laines berief, damit diese Meynung destomehr Glauben finden möchte, so unterließ er doch nicht sie zu ändern, da einer und der andre seine Erinnerung dabey that, und sagte, was er dabey gedächte. Ja noch mehr, er

er wollte, daß sie nicht eher die Kraft der Gesetze haben sollten, als bis sie von der ganzen und versammleten Gesellschaft wären gebilliget worden. Doch dieses geschahe nicht eher, als unter dem Generalate des Laines, welcher das meiste zur Vollkommenheit dieses Werks beygetragen hatte, von dem er vorgab, daß es von göttlicher Eingebung herstammete. Sie wurden durch die erste allgemeine Ordens-Versammlung gut geheissen, und nachgehends durch den heiligen Stuhl bestätiget.

17. Er will sein Generalat niederlegen.

17. Da also Inigo die letzte Hand an seine Gesetze geleget hatte, ließ er diejenigen Professen versammlen, welche sie untersuchet hatten, und schickte ihnen einen Brief, den er mit eigener Hand geschrieben, und in folgenden Ausdrücken abgefasset hatte.

Nachdem ich vielmahls mit einem von äusserlicher und innerlicher Unruhe freyen Geiste die Beschaffenheit meines Amts überleget habe, so sage ich euch aufrichtig vor meinem Gott und Schöpfer, der mich richten muß, was ich glaube, das ich zur Vergrösserung der Ehre seiner göttlichan Majestät zu thun verbunden sey.

Indem ich meine Sünden, meine Unvollkommenheiten, meine geistliche und

leibliche Krankheiten betrachte, so habe ich mehrmahls gedacht, daß ich von denenjenigen Eigenschaften weit entfernet bin, welche zu Ertragung derjenigen Last unumgänglich nöthig sind, die ihr auf meine Schultern geleget habet. Ich verlange also in dem Nahmen unsers Herrn JEsus Christus, daß man jemand suche und erwehle, der sich besser zu diesen Amte schicke, als ich. Und wenn es auch ein anderer nicht besser machen sollte, so wünsche ich wenigstens daß man meine Stelle mit einem andern Manne besetzen möge.

Und damit man dieses förmlich thun könne, so setze ich mich hiedurch im Nahmen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes selbst ab, und lege mein Generalat schlechterdings und gänzlich nieder. Ich beschwere von ganzem Herzen, die Professen und diejenigen, mit welchen sie deßwegen Ueberlegung anzustellen belieben werden, daß sie meinen Abschied sich gefallen lassen. Sollte sich aber eine Verschiedenheit der Meynungen bey ihnen finden, so bitte ich sie um der Liebe unsers Heylandes JEsus Christus willen, daß sie die Sache Gott befehlen, damit alles nach seinem allerhei-

ligsten Willen, zur Vergrösserung seiner Ehre, zum wahren Heyl der Seelen, und zu grossem Nutzen der Gesellschaft geschehe.

Dieser Brief verursachte bey der ganzen Gesellschaft, so viel Erstaunen, als Bewunderung. Man erhob darinne die Demuth des Inigo Himmel hoch, und beschloß einmüthig, kein ander Oberhaupt anzunehmen, so lange er lebte. Man schickte eine feyerliche Deputation an ihn ab, die ihm diesen Schluß hinterbringen mußte, und man hatte viel Mühe, ehe man ihn dahin brachte, daß er sich demselben unterwarf.

18. Sein Gehorsam.

18. Einige Tage darauf verfiel er in eine tödliche Krankheit, weil er am neuen Jahrs-Tage zwey Messen nach einander und mit grosser Inbrunst gelesen hatte. Die Hofnung, daß er nun bald der ewigen Herrlichkeit theilhaftig werden würde, erfüllete seine Seele mit grossen Freuden, daß er ganz ausser sich gerieth. Die Aertzte, welche ihn zu besorgen hatten, befahlen ihm, sich in seiner frommen Freude zu mäsigen, und etwas weniger an den Himmel zu dencken, wenn er nicht sterben wollte. Er gehorchte und sein Gehorsam erhielt ihm das Leben.

Dieses war eine Tugend, die er im höchsten Grade besaß. Er begnügte sich nicht damit, daß er dieselben seinen Unterthanen anbefahl, als ein Zeichen, dabey man die Kinder der Gesellschaft von jederman unterscheiden sollte, sondern er übte sie auch selbst aus, indem er blindlings allen demjenigen folgte, was ihm seine Beichtväter zur Gesundheit seiner Seele, und seine Aertzte zur Gesundheit seines Leibes verordneten. Wir haben oben einige Beyspiele von seiner Unterthänigkeit gegen die Befehle der erstern *) erzehlet, und hier wollen wir noch einige von seinem noch weit mehr verdienstlichen Gehorsam gegen die letztern beybringen.

Als er einstens einen heftigen Magen-Schmerz hatte, der von Entzündung der Leber herkam, so stund ein junger Arzt, der das Profeß-Hauß bedienete, in den Gedancken, daß die Krankheit von einer Erkältung herrührete, und verordnete ihm, er sollte sich in seinem Bette wohlzugedeckt halten, die Fenster seines Zimmers fest zu machen lassen, reinen und feurigen Wein trincken, und sich von allen erfrischenden Sachen enthalten. Ob nun wohl Inigo überzeugt war, daß diese Verordnung seiner Krankheit

*) Siehe oben im I. Theile, Seite 48. u. f.

ganz zu wieder wäre, und er sich täglich schlimmer befände, so lebte er derselben doch genau nach, ohne ein Wort dagegen zusagen, und wolte lieber sterben, als sein Leben durch Ungehorsam retten, selbst bey den Anordnungen eines erzunwissenden Menschen. Aber als ihn diejenigen, die bey ihm wacheten in Todes-Gefahr sahen, ruften sie einen sehr berühmten Arzt zu Rom, den Alexander Petronio zu Hülfe. **Ey, mein GOtt!** schrie derselbe so bald er den Krancken sahe, **will man denn diesen Mann gar ersticken? Man mache geschwind die Fenster auf, man nehme die schwere Decke hinweg; man gebe ihm frisch Wasser zu trinken, daß man das Feuer lösche, welches ihn verzehren will.** Man that es, und es ward augenblicklich besser mit ihm.

Eben dieser Petronio verordnete ihm am grünen Donnerstage, daß er ein junges Huhn zu seiner Abendmahlzeit verzehren sollte; weil er aber an seinem Gehorsame zweifelte, indem er eine Sache betraf, die der Heiligkeit des Tages entgegen war, und sich gar nicht für einen Menschen schickte, der so wie Inigo der Welt abgestorben war, so kam er bey frühen morgen und suchte zu erfahren, ob sein Zweifel gegründet gewesen sey. Er erstaunete, als er aus dem Munde des

Kran-

Krancken selbst vernahm, daß er ihm ohne einigen Widerwillen gehorchet habe, und er konnte sich nicht entbrechen ihm sein Erstaunen zu erkennen zu geben.

Ich habe diese Woche, sagte er, mehrern von meinem Patienten verordnet Fleisch zuessen; und ob sie gleich die ganze Fasten durch ziemlich fett gelebt haben und eben nicht die frömmsten Leute sind, so habe ich doch sehr wenig Leute gefunden, die meiner Verordnung hätten nachleben wollen. Ihr hingegen habt strenge gefastet, bis auf den grünen Donnerstag; und jezt macht ihr keine Schwierigkeit eure Fasten abzubrechen, ob dieselbe gleich nur noch drey Tage überhaupt dauert. Ich bekenne, dieses hätte ich von euch nicht erwartet, und ich kann es noch nicht begreifen. Wir müssen, antwortete Inigo, denenjenigen blindlings gehorchen, die uns zubefehlen haben. Gott hat die Aerzte eingesetzet, daß sie denen Kranken in seinem Nahmen Befehle geben sollen, und diese sind verbunden jene zuverehren, und ihnen in allem, ohne die geringste Untersuchung zugehorchen; denn sonst wäre der Gehorsam keine Tugend.

Viel

Vielleicht wird man einwenden, daß er sich ehemahls wider das ausdrückliche Verbot des Arztes von Venedig nach der Insul Cyprus eingeschiffet habe. Aber die Antwort hierauf ist leichte. Diesem konnte er nicht gehorchen, ohne die einzige Gelegenheit zuverliehren welche er damahls hatte, nach Jerusalem zukommen, und wenn er nicht dem heiligen Geiste ungehorsam werden wollte, der ihn, wie er glaubte, zu dieser Reise trieb.

Hieraus kann man den Schluß machen, wie sein Gehorsam gegen den Pabst gewesen seyn müsse. Derselbe war so groß, daß man ihn oft hat sagen hören; wenn ihm der Pabst befähle, sich in dem Hafen von Ostia auf ein Fahrzeug einzuschiffen, welches weder Mast, noch Ruder, noch Stange, noch Tauen, noch Seegel, noch Lebens-Mittel hätte, so würde er nicht die geringste Schwürigkeit machen, auf einem solchen Schiffe sich auf das Meer zubegeben. Was würde aber dieses vor eine Klugheit seyn? sagte eine Person vom Stande, gegen welche er diese Sprache führete. Mein Herr, antwortete er, die Klugheit ist eine Tugend, für den, der zubefehlen hat, nicht aber für den der gehorchen muß.

So bald er wieder gesund war, ergrif er den Regiments Zügel wieder, davon er sich hatte losmachen wollen, und nahm sich des Besten der Gesellschaft mit mehrern Eifer als jemahls an; in dem er sich hauptsächlich bemühete, sie an denenjenigen Orten feste zusetzen, wo man sie durchaus nicht aufnehmen wollte.

19. Er verhindert die Vereinigung der Theatiner Barnabiten, und Somascher mit seiner Gesellschaft.

19. Indem er hiemit beschäftiget war, entspann sich eine Sache, die seine Monarchie gänzlich würde zu Grunde gerichtet haben, wenn sie zu Stande gekommen wäre. Gewisse Prälaten von einer ausnehmenden Frömmigkeit, glaubten der Kirche einen grossen Dienst zuerweisen, wenn sie dieselbe von der Vielheit der neuern geistlichen Orden entladen würden, und entwurfen einen Plan, nach welchem die Theatiner, die Barnabiten, die Inighisten und Somascher in eine einzige Gesellschaft sollten gebracht werden. Ein Plan, dessen Ausführung ihnen um so viel leichter znseyn schien, da diese unterschiedne Orden alle einerley Haupt-Entzweck hatten, nemlich die Reinigung der Sitten, die Vertheidigung der Kirche gegen ihre Widersacher, die Missionen und die Unterweisung der Jugend. Inigo sahe wohl ein, daß eine dergleichen Vereinigung sich nicht ohne Zertheilung der Gewalt thun liesse, die sich

sich mit der monarchischen Regierung seines Ordens nicht vertrüge, widersetzte sich derselben aus allen Kräften. Er stellete vor, daß die grössere Ehre Gottes erfordere, diese Orden in ihrer natürlichen Verfassung zulassen. Er behauptete, daß sie der Kirche weit nützlicher seyn würden, wenn ein jeder dem Geiste seiner besondern Einrichtung folgete, als wenn sie alle zusammen nur einen einzigen Körper ausmachten. Mit einem Worte, er war so geschäftig, daß er seine Absicht erhielt und verhinderte, daß seine Gesellschaft nicht mit andern Orden vereiniget würde.

20. Er misbilliget das Betragen Miro und Gonsales.

20. Also arbeitete Inigo an Fortpflanzung uud Befestigung seines Ordens. Nicht weniger bemühete er sich die Aufführung seiner Kinder regelmäsig zumachen. Er wollte, daß sie demüthig wären, aber ihre Demuth sollte der Ehre der Gesellschaft nicht nachtheilig seyn. Also, da er erfuhr, daß Jacob Miro und Ludewig Gonzales das Beichtvater-Amt bey Johann dem III. König von Portugall ausgeschlagen hatten, weil sie glaubten, eine so ansehnliche Ehrenstelle schicke sich nicht zu ihrem Orden; so unterrichtete er sie von dem wahren Geiste der Gesellschaft.

Die Demuth Apostolischer Männer, dergleichen ihr seyd, ist edler als ihr

glau-

glaubet, schrieb er an sie beyde. Diese Art ehrenvoller Dienste verträgt sich ganz wohl mit eurem Berufe. Ihr dürfet weder die allergeringsten Verrichtungen verachten, noch die allerhöchsten scheuen. Denn ihr seyd ja überhaupt keine Einsiedler, und nicht in Klöster eingesperret. Ihr müsset zwar euren Eifer in Hospitälern, auf Galeren und in Gefängnissen zu erweisen suchen; aber ihr dürft auch die Palläste der Prinzen nicht fliehen. Da ihr nach eurer Einrichtung verbunden seyd, das Heyl der Seelen zu befördern, so müsset ihr kein Ansehen der Person achten, und ihr würdet eine Schuld auf euch laden, wenn ihr euch entbrechen wolltet, an dem Heyl der Könige zu arbeiten, dem ihr eure Bemühung um destomehr schuldig seyd, da sie von dem Reiche Gottes weiter entfernet sind, als der gemeinste Mensch. Diese Vorstellungen waren von einer solchen Kraft, daß nach der Zeit kein Inighiste mehr Schwürigkeit gemachet hat, bey Königen Gewissens-Rath zu werden, und die Palläste der Prinzen zu besuchen.

21. Er prüfet den Gehorsam seiner Unteren.

21. Da seine Monarchie nicht anders bestehen und wachsen konnte, als durch eine blinde Unterwürfigkeit auf Seiten

seiner

seiner Unterthanen, so ließ er keine Gelegenheit vorbey, wo er die Tugend des Gehorsams recht hoch herausstreichen konnte, und setzte sie weit über die größten Tugenden. Sie ist, sagte er zu ihnen, die Tochter der Demuth, die Säug Amme der Liebe, die Schwester der Gerechtigkeit, die Mutter der brüderlichen Einigkeit, die Erhalterin aller Kloster-Tugenden, die Feindin des Eigenwillens, der Wegweiser für die Irrenden, ein Oracul, das nicht trügen kann, die Thür zur Seeligkeit, das Kennzeichen, dadurch ihr euch von allen andern Kloster-Leuten unterscheiden sollet. Und so weit euch jene im Fasten, im Wachen, in strenger Lebens-Art übertreffen, so sehr müsset ihr jene im Gehorsam zu übertreffen suchen.

Aber daß ihr nicht den Schatten für den Körper umfasset, so wisset, daß es zwo Arten des Gehorsams gebe, einen vollkommnen und unvollkommenen. Der unvollkommne hat noch Augen, damit er siehet, ob auch daßjenige, was man ihm befiehlet gerecht und vernünftig sey, und der sich nur äusserlich denen Verordnungen unterwirft, die nicht nach seinem Sinne sind. Der vollkomne hingegen ist klüglich dum̃ und blind.

Er

Er untersucht nichts und glaubt, daß alles recht sey, was man ihm befiehlt. Diesem allen unterwirft er sich auch innerlich. Dieses führet er aus, und verbindet mit der Ausführung das Opfer seines Willens an den Willen seines Obern.

Diese letzte Art des Gehorsams verlangte er von den seinen, und damit er sie hierinnen üben möchte, so versuchte er sie, in dem er ihnen bisweilen lächerliche und ausschweifende Dinge befahl. So verlangte er, daß man zu gleicher Zeit Prediger und Procurator, Regent in der Philosophie und Lehrmeister in der Grammatik seyn sollte; daß auf den ersten Wink der Koch sein Casserol verlassen, und die Theologie lehren, und daß der Professor in der Theologie von seinem Catheder in die Küche gehen und sich um Brühen und Fricasseen bekümmern sollte.

Einmahl ließ er einem Priester, der indem aus der Sacristey vor den Altar gehen wollte, sagen: er sollte sogleich in seinen priesterlichen Kleidern zu ihm kommen, und seine Befehle erwarten. Der Priester gehorchete alsobald, und da ihn Inigo sahe, fragte er ihn: habt ihr nicht einigen Widerwillen in euch gefühlet, daß ihr von der Messe wegge-

hen mußtet, die ihr eben lesen solltet? Gar keinen, antwortete der Priester. Ich bin darüber sehr erfreuet, versetzte Inigo und überschüttete ihn mit Lobes-Erhebungen. Ich bin eurer nicht benöthiget, fügte er weiter hinzu, ich wollte euch nur prüfen. Uebrigens seyd versichert, daß ihr mehr verdienet, indem ihr also und ohne Widerrede gehorchet habet, als wenn ihr Messe gelesen hättet. Denn obgleich das hochheilige Meß-Opfer von einem unendlichen Werthe ist, so gilt doch der Gehorsam noch weit mehr.

Ein andermahl ließ er einen Beicht-Vater mitten in den Verrichtungen seines Amtes zu sich rufen; und da dieser Beicht-Vater nicht eher zu ihm kam, bis die einmahl angefangne Beichte zu Ende war, so sagte Inigo mit einem ernsthaften Tone zu ihm: Wie? soll man euch zweymahl rufen lassen? Wisset ihr nicht, was man euch schon so vielmahl eingepräget hat, daß die Untern alles müssen stehen und liegen lassen, bey dem geringsten Zeichen, ja selbst bey dem schwächsten Klange der Glocken, der von ihren Obern kömmt? Gehet hin und thut es nicht wieder.

So gnädig war er nicht alle Tage, sondern strafte oft mit der äussersten Strenge

ge den kleinesten Fehler, wenn er den Gehorsam betraf. Hier sind einige Züge seiner Ernsthaftigkeit von dieser Art.

Er legte einem ehrlichen Priester von der Gesellschaft die Busse auf, daß er sich geisseln mußte, weil er ihn um Erlaubniß gebeten hatte, daß er eine Wallfarth thun dürfte; nicht deßwegen weil er in dieser Bitte etwas böses fand, sondern weil derjenige, der sie that, zusehr darauf bestund, daß er diese Erlaubniß erhalten möchte.

Emerico de Bonis, ein junger Inighiste ward um einer ebenfals sehr schlechten Ursache willen noch weit härter gestraft. Ein Weib, die eine liederliche Lebens-Art führte, und nahe an der Kirche der Gesellschaft wohnete, hatte sich die üble Gewohnheit angenommen, daß sie ihren Unflath vor diese Kirche hinschüttete. Inigo hatte es einige Zeit gelitten, ohne sich darüber zubeschweren. Endlich aber trug er dem Bonis auf, diese Nachbarin zu bitten, daß sie ihren Mist an einen Ort bringen möchte, der nicht so heilig wäre. Bonis glaubte, es würde seiner Ehre nachtheilig seyn, wenn er mit dieser Frau redete, und deßwegen gab er diesen Auftrag einem Nachbar. Inigo erfuhr es, und ob er wohl die Schamhaftigkeit des jungen Menschen billigte,

so legte er ihm doch eine Pönitenz von sechs Monaten auf, weil er sich, obwohl aus guter Meynung von der Einfalt des Gehorsams entzogen hatte. Er gab ihm auf, daß er in dem Speise-Saale stehen, eine Schelle an seinem Halse hängen und täglich mit lauter Stimme diese sinnreichen Worte aussprechen sollte: **Ich will und will nicht, dieß gehöret nicht in dieses Hauß.**

Als er einsten einem weltlichen Mithelfer einen Winck gab, daß er sich auf einem Schemmel niedersetzen sollte, und dieser Bruder aus Hochachtung für seinen General und noch einem gegewärtigen vornehmen Herrn sich entschuldigte, so legte er ihm zur Strafe auf, daß er den Schemmel auf den Kopf setzen, und in solchem Haupt-Schmucke bleiben mußte, bis der Besuch hinweg war.

Mit nicht weniger Schärfe begegnete er seinen berühmtesten Gesellschaftern, wenn sie so unglücklich waren, sich in diesem Stücke zuvergessen. Wir haben hievon ein merkwürdiges Exempel an der Person des Laines, der zum andernmale bey der Kirchen-Versammlung zu Trident war, die der Pabst Julius der III. gleich nach seiner Erhöhung auf den heil. Stuhl wieder zusammenberufen hatte, nach einen Artickul des Conclave.

22. Als dieses Concilium 1552. wegen des Krieges in Deutschland ausgesetzet ward, so berief Inigo den Laines nach Padua zurück, und ernnennete ihn zum Provinzial von Italien, an die Stelle des Brouets, den er nach Frankreich geschicket hatte, daß er hier das Beste der Gesellschaft beobachten sollte. Laines schlug das Provinzialat aus, und die vornehmste Ursache hievon war, wie er sagte, daß er noch nicht genug Gehorsam gelernet hätte, um befehlen zukönnen. Als man ihm aber andeutete, daß dieses der Wille des Inigo sey, so unterwarf er sich demselben augenblicklich. Als er sich der Regierung in der Provinz unterzog, so nahm er übel, daß man die besten Köpfe nach Rom kommen ließ, und beschwerte sich in Briefen, daß so schlecht für die Collegien in Italien gesorget würde.

22. Er nimmt den Laines in scharfe Zucht.

Inigo antwortete ihm, daß man mehr Achtung für die Haupt-Stadt der Welt haben müßte, als für andre Städte; aber Laines wiederholte seine Klagen, ohne sich an die Antwort zu kehren, die man ihm gegeben hatte. Ich bin sehr mißvergnügt, schrieb der Inigo an ihn, daß ihr fortfahret, in eben der Sache an mich zu schreiben, da ich euch doch schon geantwortet habe, daß man das

allgemeine Beste dem besonderen vorziehen müsse. Untersuchet nun euer Betragen selbst, schrieb er ferner, und berichtet mir, ob ihr erkennet daß ihr gefehlet habet? Und wenn ihr euch strafbar befindet, so lasset mich wissen, was ihr für euer Vergehen für Strafe auszustehen gedenket.

Laines gab auf diesen Brief die allerdemüthigste und unterthänigste Antwort. Er erkennete, daß er in seiner bisherigen Aufführung mehr als einen wichtigen Fehltritt begangen habe. 1. Daß er so verwegen und eitel gewesen, so schwache Einsichten, als die seinigen, denen Einsichten eines so weisen und so erleuchteten Mannes entgegen zusetzen. 2. Daß er seinem Generale Ursache zum Mißvergnügen gegeben habe. 3. Daß er die Ordnung der göttlichen Vorsicht habe stöhren wollen, indem er sich von den Wegen habe abziehen wollen, in welchen sie Gott leite.

Was die Züchtigung anbetrift, die ich verdiene, sagte er, so wünsche und bitte ich durch die Eingeweide des HErr JEsus Christus, daß Ew. Hochwürdl. zu Bestrafung meiner Sünden und zu Bezähmung meiner unordentlichen Leidenschaften, aus welchen jene entspringen, mich von meiner Regierung

rung entsetzen, mir das Predigen und das Studiren untersagen, und mir von allen Büchern weiter nichts lassen, als mein Breviarium. Daß ihr mich nach Rom kommen und mein Brodt unterweges betteln lasset *), und daß ihr mich daselbst bis an meinen Todt zu den allerniederträchtigsten Verrichtungen des Ordens-Hauses brauchet; oder wenn ich mich dazu nicht schicken sollte, daß ihr mir befehlet, den Ueberrest meiner Tage mit Utterweisung in den ersten Grundsätzen der Grammatik zu zubringen; daß ihr gar keine Achtung für mich habet, sondern mich als einen Abschaum des menschlichen Geschlechts betrachtet.

Dieses einzige Beyspiel kann hinlänglich erweisen, wie sehr Inigo über sein Ansehen zuhalten wußte, und wie er verlangte, daß die obersten Minister der Monarchie dem Monarchen unterthänig seyn sollten.

Er war über die Demüthigung des Laines so zufrieden, daß er ihn gar nicht in eine Grammatikalische Classe erniedrigte, oder ihm sein Studiren untersagte.

*) Wie mag das zugehen, daß man die erste Regel des Ordens, zwölf Jahr nach seiner Errichtung schon für eine Strafe ansiehet?

Vielmehr trug er ihm auf, eine Summa der Theologie aufzusetzen, die den Catholicken wider die Protestantischen Bücher zu einem Bewahrungs-Mittel dienen sollte. Damit ihm aber das Amt eines Provinzials nicht an Ausarbeitung dieses Werks verhindern möchte, so gab er ihm zwey Gehülfen zu, die ihm in Besuchung der Italienischen Collegien Erleichterungen schaffen sollten. Der eine war Martin Olave, ehemahligen Rector des Römischen Collegii, und der andre Johann Baptista Viole, welcher Vorgesetzter der jungen Inighisten zu Paris gewesen war.

23. Er macht, daß die kleinen Gewohnheiten in dem Collegio von Neapel bey behalten werden.

23. Eine Zwiespalt in dem Collegio zu Neapolis gab dem Inigo neue Beschäftigung. Oviedo, welcher daselbst Rector war, machte ein Haupt-Verbrechen daraus, wenn einige die kleinen Gewohnheiten, die auf das äusserliche giengen, nicht in acht nahmen. Bobadilla aber, welcher nach der ersten Einrichtung der Gesellschaft Oberaufseher des Rectors war, fand nichts als Kinderey in diesen gottseligen Kleinigkeiten, und war der Meynung, daß man die jungen Inighisten damit nicht beschweren, sondern sie nur zu Ausübung der gründlichen Tugend anhalten müßte.

Aber

Aber Inigo, der diese kleinen Sachen selbst angeordnet hatte, und welcher sie für sehr wichtig hielt, mißbilligte die Aufführung des Bobadilla, nahm ihm das Amt eines Oberaufsehers, und verbot ihm, den Oviedo ferner in seinem Regimente zustören, und diesem gab er die Macht, die Hauß-Zucht allein zu handhaben.

24. Er legt die Unruhen in der Provinz Portugall bey.

24. Die Portugiesischen Umstände machten ihm mehr Unruhen, als die Neapolitanischen. Das Collegium zu Coimbra war in grossem Flor, wegen der starken Anzahl Inighisten und wegen der Gelehrsamkeit die darinnen herrschete. Mehr als hundert junge Leute, von grossem Geiste und mehrentheils von hoher Geburt, die der Rodriguez durch sein edles und angenehmes Wesen an sich gezogen hatte, übeten sich hier in den schönen und andern Wissenschaften mit einer unglaublichen Hitze und Nacheiferung. Aber einige darunter, die dem Sudieren gar zu sehr ergeben waren, zogen sich unvermerkt vom Rosen-Kranze, vom Herzens-Gebete und von den Uebungen der Geistlichkeit ab.

Die Gelindigkeit des Rodriguez war die Haupt-Ursache eines so grossen Uebels. Als Inigo hievon Nachricht erhielt, entschloß er sich dem Rodriguez

das Amt eines Provinzials zunehmen, welches er seit zwölf Jahren mit grossem Beyfall verwaltet hatte, und ihn selbst aus Portugall weggehen zulassen. Damit er jedoch die Ehre eines Mannes schonen möchte, welcher der Gesellschaft soviel Ehre und Nutzen gebracht hatte, fand er für gut, ihm anders wo eine Ehrenstelle anzuweisen. Er bestimmete ihn also zum Gouvernement der Provinz Arragonien, und zu seinem Nachfolger in dem Provinzialat von Portugall ernennete er den Miro einen sorgfältigen, und in seinen Entschlüssungen beständigen Mann, der gar keine Gedult mit der menschlichen Schwachheit hatte, und so strenge, als der Rodriguez gelinde und überdieß noch der größte Grübeler in Kleinigkeiten war.

Bey dem ersten Gerüchte, das von dieser Veränderung entstund, gerieth der ganze Hof zum besten des Rodriguez in Bewegung, welcher an demselben in grossem Ansehen stund. Einige sagten: der König sollte Befehl geben, daß er nicht aus dem Reiche gehen dürfte, andre waren der Meynung, daß man ihn durch ein ausdrücklich Breve von Rom aus zurück halten müßte, und einige Vornehme des Hofs lagen so gar dem Könige an, daß er ihn zu dem erledigten Bißthum

thum von Coimbra ernennen, und ihn nöthigen möchte, es anzunehmen.

Auf der andern Seite sagten die jungen Jnighisten frey heraus, daß sie ohnmöglich einem andern gehorchen könnten, als ihm, und droheten die Gesellschaft zuverlassen, wenn man ihn wegnähme. Aber Jnigo, welchen die größten Schwierigkeiten niemahls dahin bringen konnten, daß er von seinem einmahl gefaßten Entschlusse abgegangen wäre, schrieb an den König, an die Königin, und an den Kron-Prinz von Portugall, und legte ihnen seine Bewegungs-Gründe vor. Zu gleicher Zeit schrieb er an den Leo Henriqvez und Ludewig Gonzales, und befahl ihnen beyden in Kraft des heiligen Gehorsams, daß sie alles Ansehen anwenden sollten, welches sie bey Hofe hatten, um seine neue Anordnung an demselben annehmlich zumachen. Er schrieb auch an den Rodriguez in Ausdrücken, die gleich stark und anständig waren.

Diese Briefe thaten ihre Würkungen, und sonderlich derjenige, den er an den Rodriguez geschrieben hatte. Voller unterthänigen Gehorsam gegen seinen General, von dem er schon aus andrer Beyspiele wußte, daß er den Ungehorsam nicht ungestraft ließ, hielt er selbst

um seinen Abschied an. Kaum hatte er denselben erhalten, so übergab er die Verwaltung seiner Provinz dem Miro. Wegen des Provinzialats von Arragonien entschuldigte er sich, und begab sich an die äussersten Gränzen von Portugall, gegen Gallicien auf ein Landhauß, das dem Collegio von Coimbra gehöret, um daselbst sein Leben in der Stille zu zubringen.

Miro verderbte alles durch eine übereilte Strenge, und die Härte seines Regiments erbitterte die Gemüther so sehr, daß unter Obern und Untern keiner war, der nicht bittre Klagen über ihn geführet hätte. Das Murren ward so gros, daß Inigo glaubte, er würde es durch nichts, als durch seine Gegenwart stillen können, und deßwegeu war er schon entschlossen, selbst nach Portugall zugehen. Aber nach reiflicher Ueberlegung begnügte er sich damit, daß er den Michael Torrez, Rector des Collegii zu Salamanca, als Visitator dahin abschickte, welches ein Mann von grossem Ansehen war, und die Kunst besaß, daß er sich Furcht und Liebe zu erwerben wußte.

Torrez sagt nach seinen Verhaltungs-Befehlen, gleich anfänglich dem Könige von Portugal allerunterthänigsten Dank, als dem ersten Beschützer und dem größ-

ten

ten Wohlthäter der Gesellschaft. Hierauf bat er ihn, zu erlauben, daß Rodriguez, dessen Entfernung für die Ruhe des Collegii zu Coimbra so nöthig schiene, nicht in einer unnützen Einsamkeit bleiben, sondern bald aus dem Reiche zu dem Gouvernement der Provinz Arragonien abgehen möchte, wo er Provinzial war. Es gieng schwer her, daß der König seine Einwilligung hiezu geben sollte, doch endlich gab er sie und Rodriguez, der allezeit bereit war zu gehorchen, nahm alsbald seinen Weg nach Arragonien.

Seine Abreise half dem Torrez nicht weniger zu Befriedigung der Gemüther, als die Gegenwart ihres ehemahligen Obern sie ungelehrig gemacht hatte. Was aber die Ruhe in der Provinz endlich vollkommen wieder herstellete, war, daß Miro sein Betragen änderte, und daß er nach einer von Rom aus erhaltenen Erinnerung viel gelinder ward.

Nachdem nun auf solche Art alles wieder in vorigem Stande war, so verfiel man nach und nach von dem einen äusserſten auf das andre. Ein unmässiger Eifer nahm diejenigen ein, die in dem Collegio zu Coimbra studirten. Sie giengen von ihrem Studiren ab, und legten sich auf Betrachtungen. Sie verzehreten sich in einer strengen Lebensart, daß

sie ganz hager wurden und Todten ähnlich sahen. Dieses andre Uebel war um desto gefährlicher, weil es eine lautere Schwärmerey war. Inigo hatte aus eigner Erfahrung, wie schwer die Heilung einer solchen Krankheit sey, und deswegen arbeitete er aus allen seinen Kräften sie zu heben. Er fand dafür kein besser Mittel, als seine geistliche Nieß-Wurzel, das ist den Gehorsam. Er schrieb ihnen einen langen Brief, welcher einzig und allein von der Vortreflichkeit dieser vortreflichen Arzney handelte, und verordnete ihnen den Gebrauch derselben.

Dieser Brief, darinnen er zu erweisen suchte, daß weder das thätige Christenthum, noch die innerliche Betrachtung, noch die Abmergelung des Leibes, noch die Bußthränen GOtt angenehm seyn könnten, ohne einen blinden Gehorsam gegen seine Obern, dieser Brief, sage ich, heilete den kranken Verstand dieser Schwärmer, und machte den Unruhen in Portugal ein Ende.

25. Er verfähret hart mit dem Rodriguez.

25. Rodriguez, der den Befehlen des Inigo in Betreff des Provincialats von Arragonien Folge geleistet hatte, fieng nun von neuem an seine Erlassung zusuchen. Seine Entschuldigungen wurden endlich angenommen; aber an statt daß man ihn nach Portugal zurück hätte senden

senden sollen, wie er sehnlich wünschte, forderte man ihn nach Rom, wohin er auch aus purem Gehorsam gieng.

Er konnte seinen Gram nicht verbergen. Er beschwerte sich höchlich, daß man ihm Schuld gegeben habe, als wäre er Ursache an den Unruhen der Provinz gewesen, die er doch ganzer zwölf Jahr friedlich regieret habe. Er unterstund sich so gar Recht vor dem General zufordern, daß er diesen Beschuldigungen Glauben beygemessen habe.

Inigo, der durch ein solches Verfahren beschuldiget ward, als wenn er sich in seinem Urtheilen übereilet hätte, verließ den Schimpf, den ihm der Rodriguez hiedurch anthat; und unter dem Scheine einer grossen Billigkeit ernennete er Commissarien, welche ein End-Urtheil in der Sache sprechen sollten, dabey er jedoch, wenn es nöthig wäre, die Bestrafung sich allein vorbehielt.

Die Richter, deren Wahl man von dem Rodriguez selbst billigen ließ, untersuchten die Sache nach denen Nachrichten, die man aus Portugal kommen ließ, und nachdem sie die Gründe des Beklagten angehöret hatten, so fälleten sie das Urtheil, daß er zweyer Haupt-Verbrechen schuldig sey; einmahl daß er sich wenig bemühet habe, diejenige Lebens-

Art

Art in Portugal einzuführen, welche Inigo seiner ganzen Gesellschaft vorgeschrieben; und zum andern, daß er in seiner Regierung gar zuviel Gelindigkeit und Nachsicht gebrauchet habe.

Rodriguez, den sie vor sich kommen liessen, ihm dieß Urthel zu eröfnen, unterwarf sich demselben mit größter Demuth und warf sich zu ihren Füssen, mit Bitte: daß man ihm eine Busse auflegen möchte, die dem gegebnen Aergernisse gemäß wäre.

Inigo, welcher weiter nichts suchte, als ihn von Portugal zu entfernen, begnügte sich damit, daß er ihm verbot jemahls wieder in dieses Reich zukommen. Doch, daß er ihm den Verdruß ein wenig versüssen möchte, den ihm ein solches Verbot machen mußte, so erlaubte er ihm in das gelobte Land zugehen, wohin er von Anfang seines Studirens Lust gehabt hatte, und wo man ein Collegium für die Gesellschaft zuerrichten suchte. Deswegen gieng Rodriguez von Rom ab und nahm seinen Weg nach Venedig. Aber seine schlechten Gesundheits Umstände liessen nicht zu, daß er sich einschiffen konnte, und nöthigten ihn in Italien zubleiben, bis er Erlaubniß erhielt, sich nach Spanien zu begeben, wo er seine übrige Lebens-Zeit traurig genug zu brachte.

16. Da

26. Da also die Unruhen in Portugall geendiget waren, wendete Inigo allen Fleiß auf die Regierung der Gesellschaft überhaupt. Als er sahe, daß die öftern geheimen Besuche, die seine Gesellschafter bey Frauenzimmern abstatteten, deren Gewissen sie leiteten, daß diese Besuche wenig Erbauung in der Welt stifteten; da er ferner nicht ohne Ursache fürchtete, daß dieser gefährliche Umgang ihrer Keuschheit schädlich seyn und zu einigen ärgerlichen Abendtheuern Anlaß geben möchte, welches Gelegenheit geben könnte, daß die Gesellschaft in übeln Ruf käme; so konnte er nicht ruhen, bis er ein kräftiges Mittel erfunden hatte, dadurch er einem solchen Uebel zuvor zukommen glaubte. 26. Er giebt eine Verordnung.

Er gab also eine Verordnung, die man in dem ganzen Orden bekannt machte, des Inhalts; wenn einer bey Frauenzimmern in ihren Häusern Besuch abstattete, entweder sie Beichte zuhören, oder sonst um einer Ursache willen, so soll er einen von der Gesellschaft mit sich nehmen, welcher so lange zu gegen seyn soll, als die Beichte oder der Besuch währet; und wenn es die Gelegenheit des Orts verstattet, so soll man den Gesellschafter also stellen, daß er alles sehen kann, was vorgehet, daß er aber nichts hören kann,

was geheim bleiben soll. Wenn aber die Gelegenheit des Ortes dieses nicht verstattet, so soll in diesem Falle das Zimmer wohl erleuchtet seyn, und die Thüre davon beständig offen stehen.

Die Beobachtung dieser Regel lag ihm so sehr am Herzen, daß er auch einen alten und tugendhaften Greiß sehr hart bestrafete, der ihr nicht nachgelebet hatte. Er verurtheilete ihn, daß er sich in Beyseyn acht Priester so lange geisseln sollte, bis ein jeder von ihnen einen von den sieben Buß-Psalmen ausgebetet hätte.

Aber in der folgenden Zeit hat die Gesellschaft in dieser grossen Strenge gar sehr nachgelassen. Weit gefehlet, daß man über eine so nothwendige Verordnung hätte halten sollen, so hat man vielmehr kurz darauf gesehen, wie dieselbe die Vertheidigung eines Rectors von dem Königlichen Marine Collegio in der Stadt Toulon *) übernommen, und ihn sogar hat canonisiren lassen, da er doch der geistlichen Blutschande angeklaget, und durch sein eigen Bekänntniß überführet worden ist, daß er diese Regel verachtet, und sich mit einem jungen und schönen Mädchen, die seine Beicht-Tochter

*) Der Pater Girard.

ter *) war, acht bis neunmahl eingeschlossen gehabt.

27. Wenig Tage nach Publication dieser Verordnung, davon wir geredet haben, unterhielt sich der Inigo vertraut mit dem Gonzales bey Gelegenheit der Neuigkeiten aus Indien, und als sie von dem glücklichen Fortgange redeten, den die Gesellschaft überall hatte, entwischete ihm ein tiefer Seufzer. Gonzales, konnte nicht begreifen, woher diese Traurigkeit ihren Ursprung hätte, und fragte ihn nach der Ursache derselben. Dieses Glück, gab er zur Antwort, ist mir mehr fürchterlich als erfreulich. Wenn die Verfolgungen an einem Orte nachlassen, so fürchte ich allezeit, daß die Gesellschaft daselbst ihre Schuldigkeit nicht gethan habe. Man darf sich auf das Glück gar nicht verlassen, und man hat niemahls Ursache mehr zu fürchten, als wenn alles nach unserm Willen gehet. Doch die Stille, für der er sich so sehr fürchtete, dauerte nicht lange. Auf einmahl zog sich ein Ungewitter über die Gesellschaft auf, welches desto schrecklicher war, weil es vom Vatican herkam.

27. Julius der III ist ungehalten auf die Inighisten.

Carl der V. hatte in Spanien eine Verordnung gegeben, daß sich kein Prie-

Oo 2 ster,

*) die Cadiere.

ster, oder der sonst geistliche Einkünfte genösse, von seinem Sprengel oder von seiner Kirche entfernen sollte. Die Spanischen Geistlichen, die sich zu Rom aufhielten, und auf welche dieses Edict haptsächlich gieng, beschwerten sich bey dem Pabste Julius den III darüber, als über ein Unterfangen, das den Rechten des heil. Stuhles nachtheilig wäre, und brachten es dahin, daß Sr. Heiligkeit den Käyser um die Ursche dieses Edicts befragte. Carl antwortete ganz beherzt, daß diese Verordnung nicht von ihm käme, sondern von der National-Versamlung, welche die Schlüsse des Conciliums von Trident geltend machen wollte, in Betrachtung des Sitzes derjenigen, die Geistliche Einkünfte hätten. Er fügte noch hinzu, daß seine Heiligkeit, als Legat Pauls des III selbst mit auf dieser Kirchen-Versammlung gewesen wären, als man diese Decrete gemacht habe, und also würden sie besser thun, wenn sie diese Anordnung unterstützten, als wenn sie sich derselben widersetzten.

Julius, den die Antwort des Käysers mehr erbitterte, als die Sache sebst, brach öffentlich wider ihn los; und da man die Inighisten von Castilien in Verdacht hatte, daß sie das Edict geschmiedet, oder daß sie wenigstens einen guten

An-

Antheil daran hätten, so änderte er seine Gesinnng gegen dieselben so sehr, daß sie gar keinen Zutritt mehr in dem Apostolischen Palaste hatten, und niemand unterstund sich ein Wort für sie zu reden, selbst der Schutzherr der Gesellschaft, der Cardinal Carpi nicht, den doch der Pabst sonst sehr gnädig anzuhören pflegete.

28. Er läßet sich wieder besänftigen.

28. Und daß ja die Noth recht groß würde, mußte sichs fügen, daß in einem so verdrüßlichen Zeit-Laufe auch Inigo krank ward und glaubte er würde sterben müssen, der ohnfehlbar das Geheimniß würde gefunden haben, den Zorn des heil. Vaters zustillen. Doch es gab sich alles durch Vermittelung des Römischen Königs Ferdinands, welcher für die Inighisten an den Julius schrieb, und als der Pabst ihnen seine Gnade wieder zuwendete, so verdoppelte er auch seine Wohlthaten gegen sie.

29. Das Wohlwollen seiner Nachfolger gegen die Gesellschaft.

29. Marcellus der II, Stuhlfolger des Julius des III. erzeigte ihnen ebenfals viel Gewogenheit. Da er aber nicht länger, als drey Wochen regierete, so geriethen sie in neue Unruhen, als sie an dessen Stelle den Johann Peter Caraffa erwehlen sahen, der bey seiner Krönung den Nahmen Paul der IV annahm. Die en hielten sie für ihren Feind, sowohl weil Inigo die Vereinigung seiner Gesell-

sellschaft mit dem Orden der Theatiner ausgeschlagen hatte, dessen Stifter Caraffa war; als auch, weil er durch den Pabst Julius den III. einen Urthels-Spruch hatte vernichten lassen, den eben dieser Caraffa, als Erzbischof von Neapel wider ihn gesprochen hatte, dadurch er ihn nöthigen wollte, einen jungen Neapolitaner wieder herauszugeben, von den man der Gesellschaft Schuld gab, daß sie ihn seinen Eltern entführet hätte. Aber man irrete sich hierinnen. Paul der IV. vergaß den Unwillen, den er als Cardinal Caraffa geheget hatte. Er gieng auf nichts, als auf die Ehre der päbstlichen Würde, und suchte die Rechte derselben durch geistl. und weltliche Waffen zu erweitern. Deswegen überschüttete er die Inighisten mit Gunst-Bezeugungen, weil er sie als die stärksten Stützen des h. Stuhls ansahe, und sie hatten mit ihm weiter keine Verdrüßlichkeit, als die, daß er den Laines zum Cardinal machen wollte, welches sie zuverhindern suchten.

Unter seiner Regierung, und zur Zeit des Krieges, der sich zwischen ihm und Philipp dem II. König in Spanien entspann, ward das Geld sehr rar und die Lebens-Mittel ausserordentlich theuer, und Inigo konnte mit genauer Noth sein Profeß-Hauß erhalten. Gleichwohl nahm

er

er sich für den Anton Labaco einen weitberühmten Baumeister, dessen Schriften noch heut zu Tage in grossem Werthe sind, nach Rom kommen zulassen, und mit ihm Maasregeln, wegen Erbauung des römischen und des teutschen Collegii zuverabreden. Als Labaco den Riß zu diesem doppelten Baue machte, und ausrechnete, wieviel er kosten würde, so ließ Inigo alsbald anfangen zubauen, ob er gleich damahls sehr wenig Geld hatte; so starke Rechnung machte er auf Ebentheuer, wie der ehrliche Johann de la Croix gehabt hatte *).

Polancus, welcher damahls die Sachen des römischen Collegii zu besorgen hatte, sahe sich gar bald ausser Stande die Arbeiter bezahlen zu können. Er mochte Himmel und Erde bewegen, Geld zubekommen, es wollte ihm niemand welches, weder auf kleine noch auf grosse Zinsen leihen, und auch nicht schenken.

Als dieses dem Inigo gesaget ward, schloß er sich in sein Zimmer ein zubeten, und als er sein Gebet zu Ende gebracht hatte, ließ er den Laines [illegible] Christoph Madrid und den [illegible]ancus rufen. Ob ich gleich kein Prophet und kein Propheten-Kind bin, sagte er lachend zu ihnen, so bin ich doch gewiß

*) Siehe oben Seite 547. Th. II.

versichert, daß uns unser Heyland nicht verlassen werde. Hierauf wendete er sich zu dem Polancus und sagte ihm mit einem freudigen Wesen. Sorget nur noch sechs Monate für den Unterhalt des Collegii, und bekümmert euch nicht, wo ihr Geld hernehmen werdet; ich nehme es auf mich, euch soviel zuverschaffen, als ihr brauchet. O eine wundervolle Sache! rufet Ribadeneyra aus, als er diese That erzehlet, noch denselben Tag, ob es gleich schon Nacht war, schickten uns zwo Personen, die unsre Noth nicht wußten, eine so grosse Summe Geldes, die uns aus aller Verlegenheit brachte.

30. Inigo wird schwach und nimmt einen Gehülfen an, der ihm beystehen soll.

30. Indessen war Inigo seit seiner letzten Krankheit immer matt und mußte oft das Bette hüten. Da er nun sahe, daß seine Kräfte täglich ab, und die Geschäfte der Gesellschaft täglich zunahmen, so hielt er für nöthig einen Gehülfen anzunehmen, der die Arbeit mit ihm theilete, oder vielmehr sein Amt unter seiner Aufsicht verwaltete. Da er aber die Wahl nicht selbst unternehmen wollte, so versammlete er alle Inighisten, die sich zu Rom aufhielten, und nach dem er ihnen seinen schwächlichen Zustand entdecket hatte, so befahl er ihnen einen Man

zuweh-

zuwehlen, der geschickt wäre, die Regierungs-Last zutragen. Sie benenneten einstimmig den Hieronymus Nadal, welcher alle zu diesem Amte erforderliche Eigenschaften besaß.

Inigo billigte die geschehene Wahl, und übertrug dem Nadal die Sorge für alles, ausser für die Kranken, die er sich vorbehielt. Da er eber merkte, daß er ausserordentlich schwach ward, und daß sich sein Ende nahete, so ließ er seinen Bey-Secretair kommen, und dictirte ihm seinen letzten Willen, welcher in nichts anders bestund, als in einigen neuen Gedanken über die Tugend des Gehorsams; einer Materie, der er Tag und Nacht nachdachte. Nach der Zeit bekümmerte er sich um nichts mehr, als wie er sich zu seinem Tode bereiten möchte.

31. Zu Abkürzung seines Lebens trug der Gram nicht wenig bey, welchen ihm der Krieg verursachte, der sehr lebhaft zwischen dem König in Spanien Philipp dem II. und dem Pabste Paul dem IV. geführet ward, die beyde mächtige Beschützer seines Ordens waren. Er wollte von Rom weggehen, wo man nichts, als ein Getöse der Waffen hörete, und wollte sich auf ein Landhauß begeben, das er im vorigen Jahre für das römische

31. Er wird krank.

Collegium der Gesellschaft hatte bauen lassen. Aber kaum hatte er sich einige Tage daselbst aufgehalten, so befand er sich so übel, daß er sich nach der Stadt zurück bringen lassen mußte. Sein Arzt Petronio fand indessen die Krankheit nicht gefährlich. Es war, wie er sagte, weiter nichts als eine Schwachheit, bey welcher kein böser Zufall, und nicht einmahl recht ein Fieber wäre. Aber er irrete sich hierinnen mit allen denen die im Ordens-Hause waren; denn diese Schwachheit kam daher, weil sich die Natur bey ihm gänzlich zu ihrem Untergange neigete. Inigo allein betrog sich nicht. In der Ueberzeugung, daß seine letzte Stunde vorhanden sey, beichtete er und empfieng die letzte Oelung, den 27 Julius.

Drey Tage darauf ließ er Abends seinen Secretair den Polancus kommen, und es mußten alle Leute aus dem Zimmer gehen. Die Zeit meines Abschieds nahet sich, sprach er zu ihm, gehet und bittet den Pabst, daß er mir die Benediction und Ablaß für meine Sünden ertheile; damit ich dieses Leben mit desto grössrer Zuversicht und Freudigkeit verlassen möge. Saget ihm zugleich, wenn ich ins Paradieß kommen werde, wie ich auf die Barmherzigkeit

zigkeit Gottes hoffe, daß ich nicht unterlassen wolle, für Se. Heiligkeit zu bitten, wie ich schon hier auf Erden gethan habe, wo ich doch genug mit mir zuthun hatte. Polancus, welcher diesen Abend Briefe nach Spanien zuschreiben hatte, fragte ihn, ob es nicht bis morgen Zeit hätte, zu dem Pabste zugehen. Thut was ihr wollet, antwortete Inigo. Auf diese Antwort, und auf das Wort des Arztes, welcher versicherte, daß es keine Gefahr habe, schrieb Polancus seine Briefe.

32. Die Nacht brachte Inigo allein zu, und da man mit Anbruche des Tages sehen wollte, wie er sich befände, fand man ihn in äusserster Schwachheit. Als Polancus, der der erste bey ihm war, sahe, daß es so schlecht mit ihm stund, lief er eiligst zum Pabste, welcher ihm alles willigte, und eine grosse Betrübniß spüren ließ, über den Verlust, den der heilige Stuhl durch den Tod eines so tapfern Feldherrn erlitte. 23. Er stirbt.

Indessen wollte man dem Inigo etwas Herzstärkendes eingeben; aber er sagte mit einer sterbenden Stimme, daß es nicht mehr nöthig sey. Hierauf wendete er sich zu dem Häupten seines Bettes, wo er den HErrn JEsus und die Maria zusehen glaubte, mit denen er sich unter-

unterredete; and indem er ihre Nahmen mit grosser Andacht aussprach, so gab er seinen Geist auf, in Gegenwart seiner Kinder und einiger Freunde von der Gesellschaft, unter welchen sich auch der Cardinal Tarugi befand. Es geschah an einem Freytage, eine Stunde nach der Sonnen Aufgang, den letzten Julius 1556.

Er war fünf und sechzig Jahr alt. Seit 35 Jahren hatte er sich zum Ritter der Jungfrau Maria aufgeworfen. Vor 16 Jahren war sein Orden unter dem prächtigen Nahmen der Gesellschaft JEsu bestätiget worden. In seinem Tode hatte er den Trost, daß seine Gesellschaft durch die ganze Welt ausgebreitet, und in 12 Provinzen vertheilet war, in welchen man wenigstens 100 Collegien zählete. Sie vermehrete sich nach seinem Tode dergestalt, daß sie 1608 29 Provinzen, 2 Vice-Provinzen, 21 Profeß-Häuser, 33 Probe-Häuser, 293 Collegien, 93 Residenzen und 10581 Inighisten hatte. Im Jahr 1679 war sie in 35 Provinzen und 2 Vice-Provinzen abgetheilet. Sie besaß 23 Profeß-Häuser, 48 Probe-Häuser 578. Collegien, 88 Seminarien, 160 Residenzen, 106 Missionen, und die Anzahl ihrer Unterthanen belief sich auf 17655. Endlich bestund

stund sie 1710. aus 24 Profeß-Häusern, 59 Probe-Häusern, 340 Residenzen, 612 Collegien, 200 Missionen, 157 Seminarien und Pensionen und 19998 Inighisten

Er war von mittelmässiger Statur, mehr klein, als groß. Er hatte eine schwarzbraune Farbe, einen kahlen Kopf, Augen die tief im Kopfe lagen und voller Feuer waren, eine breite Stirn und eine Habichts Nase. Er hinkte ein wenig von der Wunde, die er in der Belagerung von Pampelona bekommen hatte, aber man merkte fast diesen Fehler nicht, so sehr zwang er sich denselben zuverbergen, wenn er gieng.

33. Die Inighisten machen einen Heiligen aus ihm.

33. So groß der Verlust war, den die Inighisten litten, so liessen sie sich doch keine Traurigkeit merken. Sie glaubten, daß man mehr darauf bedacht seyn müßte, wie man Nutzen von seinem Tode haben möchte, als daß man ihn auf eine unnütze Art beweinen dürfte. „Wir haben mehr Ursache, sagten sie, „uns über den Tod unsers seeligen Stifters zufreuen, als uns darüber zu betrüben. Auf der einen Seite können „wir nicht zweifeln, daß er eine Herrlichkeit genüsset, die seinen Verdiensten „gemäß seyn wird: und auf der andern „sind wir versichert, daß wir von ihm,

„in

„ in demjenigen glorwürdigen Zustande,
„ darinnen er sich jetzt befindet, mehr
„ Schutz zugenüssen haben werden, als
„ wir von ihm gehabt haben, da er noch
„ bey uns war.

„ Unser Vertrauen, in Ansehung dieser
„ beyden Betrachtungen, gründet sich
„ auf Proben, bey denen wir uns nicht
„ zubetrügen fürchten dürfen. Einen
„ Augenblick nach seinem Tode, erschien
„ er einer vornehmen Dame zu Bologna,
„ welche der Gesellschaft sehr zugethan
„ war, viel Allmosen gab, und sich stets
„ mit guten Werken in Hospitälern und
„ langen Gebeten in Kirchen beschäftigte.
„ Diese gottselige Dame, welche Mar-
„ garetha Gigli hieß, schlief den 31
„ Julius früh recht sanft; aber plötzlich
„ wurde sie von einem erschröcklichen Ler-
„ men aufgewecket, von dem ihr ganzes
„ Zimmer erschüterte. Kaum that sie
„ ihre Augen auf, so sahe sie den Heili-
„ gen mitten in einem sehr hellglänzen-
„ den Lichte und ganz mit Licht-Strah-
„ len umgeben, welcher zu ihr sagte:
„ Margaretha ich scheide von hinnen,
„ wie ihr sehet, aber ich empfehle euch
„ meine Kinder. Als er dieses gesagt
„ hatte, verschwand er, und Margare-
„ tha stund sogleich auf, gieng zu ihrem
„ Beicht-Vater, dem Franziscus Pal-

„ miro

„ miro und erzehlte demselben was sie
„ gesehen und gehöret hatte.

„ Ob sie nun gleich unsern seeligen Erz-
„ vater niemahls gesehen hatte, so gab
„ sie nichts destoweniger eine so genaue
„ Beschreibung seiner Gesichts-Züge,
„ daß ihn diejenigen, die lange um ihn
„ gewesen waren nicht besser hätten mah-
„ len können. Da man indessen zu Bo-
„ logna die Gefahr nicht wußte, in der
„ er sich befand; ja da man nicht ein-
„ mahl wußte, daß er krank gewesen
„ war, so hielten diejenigen Patres, de-
„ nen der Beichtvater diese unvergleich-
„ liche Erscheinung erzehlete, dieselbe an-
„ fänglich für verdächtig. Als aber we-
„ nig Tage darauf Nachricht von dem
„ Todte dieses Heiligen eingieng, und die
„ Zeit, in welcher er verschieden war,
„ genau mit der Zeit dieser Erscheinung
„ überein kam, so zweifelten unsre Pa-
„ tres gar nicht mehr, daß Madame
„ Gigli den heiligen Ignatius würklich
„ gesehen hätte, und daß er sich in dem
„ Stande ewiger Herrlichkeit befände.

Diese Erscheinung und einige andre gleiches Gelichters, welche die Inighisten unter die Leute zubringen suchten, nahmen ganz Rom mit dem Vorurtheil der Heiligkeit des Inigo dergestalt ein, daß

man an allen Orten in der Stadt sagen hörete: der Heilige ist gestorben.

So lange sein Leichnam ausgesetzet war, lief das Volk haufenweise zu, ihn zu sehen, weil es von dieser Meynung ganz bezaubert war. Einige küsseten seine Hände und Füsse, andre rührten seinen Leichnam mit ihren Rosen-Kränzen an, und glaubten dadurch eine Wunderkraft in sie zubringen. Noch andre hielten für ihre Schuldigkeit, etwas von seinen Kleidungs-Stücken mit zunehmen, und sie zum Vorwurfe ihrer Verehrung zumachen. Aber die Inighisten wollten es nie erlauben.

Man begrub ihn in der Kirche des Profeß-Hauses und Benedictus Palmio hielt ihm die Begräbniß-Rede. Der Körper blieb in diesem Begräbnisse bis 1568, da man ihn heraus nahm, um den Grund zu der Kirche des Grossen JEsus zulegen, die der Cardinal Alexander Fernese der Gesellschaft bauen ließ. Als diese prächtige Kirche 1587 zu Stande kam, ließ Claudius Aqvaviva, damahliger Ordens-General, den Körper des Inigo den 19 November dahin bringen, setzte ihn zur rechten des hohen Altars bey, mit folgender kurzen Aufschrift in Marmor:

Dem

Dem
INIGO,
als
Stifter
der
Gesellschaft
JESUS.

Nachher aber, als die Gesellschaft diese Grabschrift für einen so erhabnen Held gar zuschlecht befand, so machte sie ihm eine andre, die hier folget.

Wer du auch seyst,
Stelle dir in deinem Geiste vor
das Bild des grossen Pompeius, des
Cäsars oder Alexanders,
Oefne nur die Augen der Wahrheit,
So wird dich dieser Marmor lehren,
Daß
INIGO
weit grösser gewesen sey,
als alle diese Eroberer,

34. In Erwartung, was der heilige Stuhl hierinnen für Verordnung thun würde, beschlossen die Inighisten ihrem Erz-Vater für sich eine Art des Gottes-Dienstes zu erweisen. Sie versammleten sich alle Jahr am Tage seines Todes bey seinem Grabe und einer von ihnen

34. Sie erweisen ihm für sich eine Art des Gottes-Dienstes.

hielt eine Lob-Rede auf den Heiligen. Im Jahr 1599. wollte ihm der Cardinal Bellarmin diese Rede halten.

Ob nunwohl diese Ceremonie nur für die Inighisten war, so wollte doch der Cardinal Baronius dabey seyn, um dadurch das Andenken eines Mannes zubeehren, den sein geistlicher Vater Philipp de Neri, Stifter von der Congregation de l' Oratoire, mehrmahls mit strahlendem Angesichte gesehen, und von ihm das Herzens-Gebet erlernet hatte. Bellarmin wendete alle seine Gelehrsamkeit an, und suchte zu erweisen, daß derjenige, dem er die Lobrede hielt, unter die Zahl der Heiligen gesetzt zuwerden verdiene, und unter ihnen eine sehr hohe Stelle einzunehmen würdig sey. Baronius verliebte sich ganz in die Rede des Bellarmins und gab den Inighisten einen Verweiß, daß sie das Bild ihres Stifters noch nicht bey seinem Grabe aufgestellet hätten. Hierauf ließ er sich es bringen, machte es selbst feste, und fiel mit der größten Demuth vor demselben auf die Knie. Den Augenblick warfen sich auch alle Anwesende nieder und weineten für Freuden und für Andacht.

35. Sie geben sein Leben heraus.

35. Als die Kinder des Inigo ihren Vater von diesen zween gelehrten Cardinälen als einen Heiligen verehret sahen, so

so bemüheten sie sich es dahin zubringen, daß er auch durch öffentlichen Dienst verehret werden möchte. In dieser Absicht suchten sie überall Zeugnisse seiner Heiligkeit auf, und da sie gnug dergleichen gefunden hatten, so setzten sie eine rechtsbeständige Nachricht davon auf. Diese Sammlung enthielt diejenigen Tugenden, die an seiner Person am meisten hervor geleuchtet hatten; seine Gemeinschaft mit Gott, und seine vornehmsten Grund-Sätze. Ich will über jeden Articul nur ein paar Worte sagen, daß ich meinen Leser nicht ermüde, und will bey dem ersten anfangen.

Er hatte, sagt man in diesem Aufsatze, er hatte die Gabe des Gebets in einem so hohen Grade der Vollkommenheit, daß er im Geiste entzückt und seiner Sinnen beraubt war, wenn er betete.

Er brennete für einer so eifrigen Liebe gegen Gott, daß ihm die Flammen oft aus dem Kopfe fuhren, so gar, daß auch einmahl **Nicolaus Lanci**, einer von seiner Gesellschaft sein Haupt ganz mit Feuer umgeben sahe.

In seiner Liebe gegen den Nächsten gieng er so weit, daß er alle Sünden, die er an andern fand, zu entschuldigen pflegte, entweder mit der Schwachheit der menschlichen Natur, oder mit der Ueber-

eilung die von Leidenschaften herrühret, oder mit der guten Meynung. Und wenn das Laster gar zu greulich war, und so sehr in die Augen fiel, daß es nicht entschuldiget werden konnte, so überließ er Gott das Gerichte *).

Von sich selbst hatte er eine so demüthige Meynung, daß er verlangte, man sollte ihn nach seinem Tode in eine Mistgrube werfen; weil er, nach seiner Rede, weiter nichts sey, als Koth und Unflat, den man verabscheue. Seine Demuth verließ ihn auch selbst in seinen Entzückungen nicht; und als er einmahl im Geiste entzückt, von der Erden erhoben und mitten unter die himmlischen Lichter versetzet ward, so hörte man ihn in der Luft rufen: O unendlich guter GOtt, wie kanst du doch einen elenden Sünder vertragen, wie ich bin? Von seinen Erscheinungen redete er sehr selten, und wenn er ja davon sprach, so geschahe es aus einer heiligen Politik, daß er dadurch den Glauben seiner Gesellschafter stärken möchte. Dazu geschahe es nur bey der Geburt der Gesellschaft, denn da sie einmahl fest stund, so redete er weiter von nichts, als von der Tugend des blinden Gehorsams.

Die

*) Siehe oben Seite 553. 554. Th. II. und Seite 562. Th. II.

Die Verfolgungen sahe er als die allerherrlichsten Zeichen der göttlichen Güte an, und er war damit von dem Himmel auf eine so ausnehmende Art begnadiget, daß seine Gesellschafter, so lange sie allein waren, in einer grossen Ruhe lebten; so bald er sich hingegen mit ihnen verband, so zogen sich von allen Seiten her Ungewitter auf.

Von der Welt hatte er sich also losgemacht, daß er auch allen natürlichen Verbindlichkeiten absagte, und sich so gar seiner allernächsten Anverwandten nicht annahm. Folgendes zeigt, wie unempfindlich er in diesem Stücke war. Als er einmahl im Winter im Gebet begriffen war, und der Schliesser Briefe von Loyola brachte, die, wie man sagt, von grosser Wichtigkeit waren, so nahm er das Paqvet und warf es uneröfnet ins Feuer.

Doch diese Tugenden, ob sie gleich von einer seltnen Beschaffenheit sind, waren für nichts zurechnen, gegen seine göttlichen Erleuchtungen. Und da uns niemand sagen kann, wie es damit zugegangen sey, als er selbst, so wollen wir ihn auch selbst reden hören, aus einem Aufsatze, der von seiner eignen Hand herstammet, und welcher dem Feuer ent-

gangen ist, indem er Pappiere von dieser Beschaffenheit zu verbrennen pflegte.

„ Die Thränen die ich diesen Tag ver„ goß, sagte er, schienen mir von de„ nen, die ich an andern Tagen vergos„ sen habe, sehr unterschieden zu seyn. „ .... Alles erweckte mich zur Liebe „ Gottes, so wohl das innerliche Wort, „ als dasjenige, welches ich ausser mir „ hörete; Aber diese göttliche Worte hat„ ten eine gewisse und wohlklingende Ue„ bereinstimmung, welche dergestalt in „ das Innerste des Herzens drang, daß „ ich es nicht beschreiben kann. .... „ Ich schmeckte damahls eine geheime „ Freude, welche durch das innerliche „ Wort in mir gewürket ward, und die„ ses innerliche Wort war einer himmli„ schen Stimme oder Musik gleich.

„ Als ich die heilige Jungfrau bat, „ daß sie bey ihrem Sohne für mich bit„ ten sollte. .... Da ich ferner den „ Sohn Gottes bat, daß er mit seiner „ heiligen Mutter, bey seinem göttlichen „ Vater für mich bitten möchte, so habe „ ich mich bis zu der Gegenwart des „ ewigen Vaters erhöhet gesehen und „ alle meine Haare stunden zu Berge.

„ Ich sahe deutlich wie die heilige „ Jungfrau bey dem himmlischen Vater „ für mich bat. Eben so sahe ich unter

„ der

„ der Consecration, daß alle die Gnade „ die ich genoß, durch sie herkam, und „ daß ihr Fleisch in dem Fleische ihres „ Sohnes enthalten war.

„ Als ich mich an den h. Geist wende- „ te, und mich zu Lesung derjenigen Mes- „ se vorzubereiten suchte, welche die Kir- „ che ihm zu Ehren zuhalten pfleget, so „ dünkte mich, ich hörte und sähe ihn in „ einem sichtbaren Lichte, und in der „ Farbe einer feurigen Flamme.

„ Da ich Messe laß, sahe ich unter „ den Worten Te igitur clementissime Pa- „ ter ganz deutlich das göttliche Wesen „ selbst, in der Gestalt einer runden „ Kugel, die ein wenig grösser war, „ als uns die Sonne vorkommt, aus „ welcher der Vater heraus zugehen „ schien. . . . . Als ich nach gelesener „ Messe unten an den Altar kniete, zu- „ beten, sahe ich von neuem das Wesen „ der Dreyeinigkeit in eben derselben „ Gestalt; und ich sahe auf gewisse „ Art alle drey Personen, wie sie ohne „ von dieser runden Figur auszuge- „ hen, von dem göttlichen Wesen aus „ flossen, der Vater von einem Thei- „ le, der Sohn von einem andern und „ der h. Geist wieder von einem an- „ dern. . . . .

„ Ich habe einigemahl erst das We-
„ sen des Vaters, hernach den Vater
„ gesehen, und damahls hielt sich meine
„ Andacht erstlich bey dem Wesen, und
„ darnach bey der Person desselben auf,
„ und einigemahl habe ich den Vater
„ ohne Unterschied seines Wesens und
„ seiner Person gesehen.

„ . . . . . Indem ich vom Vater re-
„ dete und erwegte, daß er eine Person
„ der hochheiligen Dreyeinigkeit wäre,
„ so fühlete ich, daß ich um soviel mehr
„ zu seiner Liebe gedrungen ward, weil
„ alle drey Personen in seiner Person
„ besonders waren. Eben diese Sache
„ empfand ich, wenn ich zu dem Sohne
„ und zu dem heiligen Geiste betete. Ich
„ ergötzte mich über eine jede von diesen
„ göttlichen Personen, und erfreuete
„ mich, daß ich ihnen allen dreyen zu ge-
„ hörete.

„ Währender Messe habe ich mehr-
„ mahls inne gehalten, und bin in ei-
„ nem Augenblicke in den Geheimnis-
„ sen der Dreyeinigkeit so erleuchtet
„ gewesen, daß mich dünkte, ich könnte
„ zu einer so grossen Erkänntniß durch ein
„ langes Studiren nicht gelangen.

„ Als mir der HErr JEsus in die
„ Gedanken kam, schien ich einen kräf-
„ tigen Antrieb zu seiner Nachfolge zuem-
„ pfin-

„ pfinden, und seine Würde eines
„ Chefs von der Gesellschaft, reitzte
„ mich weit kräftiger, als alle andre
„ Gründe, mich zu Ausübung einer
„ evangelischen Armuth zu entschlüssen.

„ Da ich in meinem Zimmer bey dem
„ Feuer saß, habe ich den HErrn JE-
„ sus gesehen, und ich sahe ihn ferner
„ ausser dem Hause, auf der Strasse,
„ als ich zu dem Cardinal Carpi gieng,
„ als ich wieder von ihm zurück kam,
„ und an unterschiednen andern Or-
„ ten.

Das übrige in diesem Castilianischen Aufsatze ist mit lauter dergleichen Erscheinungen angefüllet, welche ich zurück halte, damit ich nicht dem Leser beschwerlich fallen möge, der an eine so hohe Sprache nicht gewöhnet ist. Ich schreite also zum dritten Artikel oder zu den Grund-Sätzen des Inigo, wovon ich nur einen Theil erzehlen werde.

Er sagte: daß man die Umstände nicht nach sich, sondern daß man sich nach den Umständen richten müsse.

Daß derjenige, der grosse Dinge vor GOtt ausrichten wolle, sich wohl in Acht nehmen müsse, daß er nicht allzuweise sey. Ein Grundsatz, den er allezeit genau beobachtet hat.

Man müsse nach keinen Entzückungen, nach keinen Erscheinungen, nach keinen Offenbahrungen verlänglich seyn; vielmehr solle man sie fliehen und für verdächtig halten. Ob sich wohl dieser Grundsatz eben so wohl auf seine eigne, als auf andre Erscheinungen anwenden läßt, und man sie daher eben sowohl in dem Verdachte der Betrügerey und der Verblendung haben könnte, so suchte er ihn doch fest zusetzen. Er schien ihm unumgänglich nöthig, damit er seine Kinder verhindern möchte, sich nicht wie er, für erleuchtete auszugeben, und daß sie sich nicht eben des innern Mittels bedienen sollten, einzureissen, dessen er sich bedienet hatte, zu bauen.

Daß man, Seelen zuretten, eben solche List gebrauchen müsse, wie der Teufel gebraucht, sie zuverderben. Wie nemlich dieser Feind des menschlichen Geschlechts vor allen Dingen die natürliche Neigung dererjenigen auszuforschen sucht, die er fangen will, und ihnen hernach diejenigen Sachen vorstellet, die ihnen am angenehmsten sind, indem er denen Geitzigen Reichthümer, denen Stoltzen Ehre, denen Wollüstigen Vergnügen, denen Frommen Sachen vorleget, die den Schein der Frömmigkeit haben; wie er nicht mit Gewalt in eine Seele eindringt, sondern

sondern sich unvermerkt in dieselben einschleicht, und sich nach und nach Meister von ihnen macht: Eben also soll derjenige, welcher an dem Heyl der Seelen mit Nutzen arbeiten will, sich anfänglich sehr verstellen, sich nach ihren Haupt-Neigungen richten, ihnen viele Sachen hingehen lassen und thun, als sähe er sie nicht: Wenn man aber durch diese teufelische Kunst sich ihrer Wohlgewogenheit versichert habe, so solle man sie mit ihren eignen Waffen schlagen und sie dem Herren gewinnen. Dieser Weise bedienete sich Inigo selbst. Er führte mit weltlichgesinneten Leuten keine solche gottseeligen Reden, die sie hätten erbittern können. Den Anfang seiner Unterredungen machte er damit, daß er ihren herrschenden Leidenschaften schmeichelte. Mit Kauf-Leuten redete er vom Handel und vom Gewinn, mit Soldaten von Schlachten und Siegen, mit Hof-Männern von Staats-Griffen und Unterhandlungen. Und wenn er sich durch diese gefällige Art des Umgangs bey ihnen eingeschmeichelt, und ihnen ihren Willen gethan hatte, so wußte er es so zuspielen, daß sie ihm auch seinen Willen thun mußten. Dieses hieß er: eingehen durch ihre Pforte und ausgehen durch unsre Pforte; und sagte, daß diese Art Seelen

len zu gewinnen seiner Einrichtung eigen sey.

Er gab den Rath, daß man das heil. Abendmahl oft brauchen sollte, als ein sicheres Bewahrungs-Mittel wider die Todt-Sünden, und pflegte zu sagen: wenn man sich um deßwillen vom heil. Abendmahle enthalten wollte, weil man keine Andacht bey sich fühlete, so wäre es eben so viel, als wenn man kein Brodt ohne Honig essen wollte.

Dieses sind einige schwache Züge von seinen Tugenden, von seiner Gemeinschaft mit GOtt und von seinen vornehmsten Grundsätzen, welche man in einen Aufsatz brachte, und davon man dem Pabste einen Auszug überreichte. Hiezu fügte man noch eine Erzehlung von den erstaunenden Siegen, die Inigo über die Teufel erhalten hatte, und unter andern über den, der den Matthäus, einen jungen Biscayer, und Bedienten des Proceß-Hauses der Inighisten besessen hatte.

Der Satan, sagt man, fuhr in ihn, als Inigo nicht zugegen war, eben zu der Zeit, da man ihn zum General der Gesellschaft wehlete, und er in das Kloster von Sct Peter in Montorio, zu einem Franciscaner Mönche gieng, ihn wegen seiner Wahl um Rath zufragen. Der Teufel, welcher in den Körper des jungen

gen Biscayers gefahren war, peinigte ihn Tag und Nacht ganz erschrecklich. Bald hob er ihn in die Luft empor, bald machte er ihn so schwer, daß ihn zehn Mann kaum erheben konnten.

Da man das Zeichen des heil. Creutzes, und das Weyhwasser vergebens gebraucht hatte, davor sich doch sonst die Teufel aus der Weise fürchten; so sagte man zu dem Teufel, der in dem Matthäus war, daß Inigo zurück käme, der würde ihn gar bald aus dem Leibe des armen Bedienten vertreiben. Bey diesen Worten war der böse Geist noch rasender, fieng ein gräßliches Geschrey an, und sagte durch den Mund des jungen Biscayers: Redet mir nichts von dem Inigo. Er ist der größte Feind, den ich auf Erden habe. Ich verabscheue ihn und verfluche ihn.

Als Inigo nach Hause kam, so nahm er den Matthäus besonders, und redete ohne Zeugen mit ihm. Was er mit ihm geredet und was er mit ihm vorgenommen habe, hat Ribadeneyra nicht erfahren, wir müssen uns also mit ihm begnügen zusagen, daß Matthäus von dem Teufel befreyet worden ist, der ihn besaß.

Nach der Zeit, sagt ein anderer Geschichts-Schreiber, ist Inigo dem Höllen-

lenreiche so fürchterlich geworden, daß die Besessnen bey dem Anblicke seines Bildes mitten unter den Beschwörungen (exorcismus) ausriefen: Wo ist nun deine Macht Lucifer, da ein wenig Papier, auf dem das Bild eines Priesters stehet, uns flüchtig und zum Widerstande ohnmächtig machen kann? O GOtt, warum beraubest du uns aller Ehre und giebst dieselbe einem kleinen lahmen Priester?

Eben diese Kraft hatte, wie man sagt, ein von ihm geschriebner Brief, in Betrachtung eines Haufens unverschämter Polter-Geister, welche alle Hochachtung vor der Nachbarschaft des heil. Hauses der Jungfrau Maria aus den Augen setzten, und die Ruhe der Inighisten des Collegii zu Loretto stöhreten. Diese Gespenster kamen alle Nacht und machten in den Zimmern des Collegii ein fürchterliches Gepolter. Sie rumorten mit dem Geräthe, sie nahmen die Deck-Betten, sie schlugen ein unerträgliches Gelächter auf. Man beschwor sie, aber sie hielten wider die stärksten Beschwörungen aus. Endlich berichtete man diese Unordnung an den Inigo. Er antwortete, man müsse sich vor dem Teufel gar nicht fürchten, denn er könne ohne GOttes Erlaubniß gar keinen Schaden anrichten. So

bald

bald man diesen Brief abgelesen hatte, nahmen diese Haus-Teufel die Flucht, und das Collegium ist von denenselben auf immer befreyet worden.

Was aber am meisten zuverwundern, ist dieses, daß die allereitelsten Verse in seinem Munde die Kraft hatten, die Teufel zitternd zumachen, und diese verfluchten Creaturen zu nöthigen, daß sie ihn um Gnade bitten mußten. Ein merkwürdiges Exempel hievon erzehlet uns ein berühmter Spanischer Inighist der Franziscus Turrian.

Es trug sich einsmahls zu, daß zu Rom eine Frau dem Inigo nachlief, ihn um Hülfe bat, und aus allen Kräften auf öffentlicher Gasse schrie: Ihr allein seyd im Stande mich von dem Teufel zubefreyen, von welchem ich besessen bin. Inigo ward durch das klägliche Geschrey des Weibes gerühret, und da er nicht erst nach einer Stola, nach dem Kirchenbuche, nach einem Creutze und nach Weyhwasser schicken wollte, sagte er ohne Zeitverlust den Vers aus dem Virgil her:

Speluncam Dido & Trojanus eandem.

welchen

welchen der berühmte Segrais in folgende zween französische Verse übersetzet hat:

> Dans une antre écarté, la Reine de Carthage
> Seule avec son Amant se sauve de l' Orage *).

Kaum hatte er diesen Vers ausgesaget, so verließ der unreine Geist den Leib der Besessenen. Er wendete sich hierauf zu dem Inigo und sagte: O du Sohn des Loyola, ich bitte dich, daß du mich nicht zwingest, in die ewige Höhle hinab zufahren. Geh, wo du hin willt, antwortete Inigo, nur besitze keinen Menschen mehr. Der Teufel, dem diese Bedingung gar nicht gefiel, ließ seine Wuth durch ein erschröcklich Brüllen aus, und in dem Augenblicke stürzte er sich in den höllischen Pfuhl, ob er gleich wohl wußte, daß ihn daselbst der Beelzebub übel empfangen würde.

36. Seine Seelig-Sprechung. 36. Es geschahe unter dem Pabste Paul dem V. welcher es nicht hatte dahin bringen können, daß die Inighisten in

*) In die abgelegne Höhle flieht der Puner Königin.
Ganz allein nebst ihrem Liebsten vor dem Ungewitter hin.

in seinem Vergleich mit der Republik Venedig wären eingeschlossen worden, aus welcher sie auf ewig waren verbannet worden, daß Inigo seelig gesprochen wurde. Er war erfreuet eine Gelegenheit zufinden, bey welcher er ihnen das Ungemach versüssen konnte, das sie sich aus Liebe zu ihm zugezogen hatten. Deswegen hörete er die unterthänige Bitte gnädig an, die seine vielgeliebten Kinder, der General von der Gesellschaft JEsu, Claudius Aqvaviva, und alle Ordens-Brüder an ihn thaten, daß er ihren Stifter seelig sprechen möchte. Seine Heiligkeit gestund ihnen diese Bitte zu, und erlaubte ihnen durch ein Breve, das den 3 December 1609 ausgefertiget war, daß sie den Ignatius allezeit selig nennen durften; daß sie in allen ihren Kirchen ihm zu Ehren Messe lesen durften, daß sie ihm, als einem Bekenner des Glaubens, zu Ehren den letzten Julius, als den Tag seines seeligen Todes einen öffentlichen Feyertag anstellen durften.

Das Fest seiner Seelig-Sprechung wurde mit aller möglichen Pracht gefeyert. Man vergaß dabey die Lob-

Reden nicht, und die Inighisten wehlten solche Prediger, die ihren neuen Seligen recht hoch zu erheben wußten. Aber unter denenjenigen, denen sie auftrugen, sein Lob zuverkündigen, erfüllete niemand ihre Erwartung besser, als Peter Valderama, ein Augustiner, Peter Deza und Jacob Rebulloza zween Dominicaner, davon der erste an diesem Feste zu Sevilla, der andre zu Valentia, und der dritte zu Barcellona predigte, und die ihre Predigten drucken liessen.

37 Die Sorbonne giebt eine scharfe Censur, über drey Reden, die bey dieser Gelegenheit gehalten worden sind.

37. Franciscus Solier ein Inighiste aus Limosin, war durch diese drey Spanischen Predigten so bezaubert, und fand sie so vortreflich, daß er sie in das Französische übersetzte, und sich einbildete, daß die Franzosen nothwendig eben so sehr davon bezaubert werden müßten, als die Spanier; und überredete sich, wenn man sehen würde, daß selbst die Thomisten seinen glorwürdigen Patriarchen, als den größten Heiligen im Paradiese heraus strichen, so würde man es ohne Schwürigkeit glauben. Aber es gieng ganz anders, als sich der ehrliche Limosiner eingebildet hatte. Die Franzosen, welche

che Freunde von einer natürlichen Wohlredenheit sind, fanden keinen Geschmack an der schwülstigen Beredsamkeit der Spanischen Redner, die mit hochtrabenden Worten, mit frostigen Allusionen, gezwungnen Allegorien, lächerlichen Hyperbolen, kindischen Wort-Spielen und abgeschmackten Gleichnissen gespicket war. Man war noch mehr unzufrieden über die Sache selbst, als über die Art des Vortrages. Leute welche nicht weniger ihrer Wissenschaften, als ihrer ungefärbten Gottesfurcht wegen beliebt waren, brachten dem Johann Filesac, Doctor der Gottesgelahrheit in Paris, und Pfarrherren zu Sct. Johann an Greve, die Uebersetzung dieser drey vortreflichen Predigten, welche Solier 1611. zu Poitiers hatte drucken lassen. Sie brachten vier Sätze bey, die sie getreulich aus denenselben heraus gezogen hatten, und baten den Doctor, daß er bey der Facultät zu Paris anfragen möchte, ob sie vor recht erkennete, daß der hochwürdige Pater Matthäus de Heurt, ein Franciscaner und Doctor der Sorbonne die Erlaubniß gegeben habe dergleichen Schriften zudrucken. Die ersten beyden Sätze waren

aus der Rede des Valderama, der dritte aus der Predigt des Deza und der vierte aus des Rebulloza seiner genommen.

Filesac brachte die Sache in der Versammlung vor, welche die Sorbonne den 1 October hielt. Er fragte bey der Facultät an, was sie von diesen vier Sätzen hielte, die man an ihn gebracht habe, und durch welche viel Catholicken geärgert worden wären?

Der erste hieß: daß Ignatius mit seinem Nahmen, wenn er nur auf ein Papier geschrieben wäre, mehr Wunder als Moses und eben soviel als die Aposteln gethan habe.

Der andre: daß das Leben des Ignatius so heilig und so erhaben wäre, auch in Betrachtung auf den Himmel, daß niemand das Glück hätte ihn zusehen, als die Päbste, zum Exempel der h. Petrus, die Kayserinnen, als die Mutter Gottes, einige souveraine Monarchen, als Gott der Vater und sein Sohn.

Der

Der dritte: daß zwar alle Stifter der Mönchs-Orden der Kirche zu Gute gesandt wären, daß aber in dieser letzten Zeit GOtt durch seinen Sohn Ignatius geredet habe, den er auch zum Erben über alles gesetzet habe, und daß ihm weiter nichts fehle, als das Lob, daß durch ihn auch die Welt gemacht worden sey.

Der vierte: daß der Märtyrer Ignatius *) eine ganz ausserordentliche Liebe zu dem h. Vater und Pabste zu Rom gehabt habe, als zu dem rechtmässigen Nachfolger des HErrn

*) Ignatius, mit dem Zunahmen Theophorus, Bischof zu Antiochien stund den Martyrer-Todt unter dem Kayser Trajanus aus. Er ward verurtheilet, daß er den wilden Thieren in dem Amphitheater zu Rom sollte vorgeworfen werden, von denen er auch den 20 December des 107 Jahres nach der gemeinen Zeitrechnung, im zehenten Regierungs-Jahre des Trajans zerrissen ward. Reballoza stellet eine Vergleichung an zwischen der Liebe, die nach seiner Einbildung dieser h. Märtyrer gegen den Pabst gehabt haben soll, und zwischen dem Eifer und der Ergebenheit, die man bey dem Inigo gegen den h. Vater antraf.

JEsus Christus und dessen Statthalter auf Erden.

Andreas du Val, ein berühmter Doctor der Sorbonne, und ein ergebner Freund der Inighisten, wollte sich zwar widersetzen und nicht zugeben, daß diese Sätze verworfen werden sollten, indem er vorgab, sie könnten leidlich und nach dem Sinne der Catholischen Kirche erkläret werden. Aber man hörte seine Einwendungen nicht an. Man verdammete die ersten drey als ärgerlich, irrig, gotteslästerlich, gottlos, verdammlich, verabscheuungswürdig, falsch und offenbar ketzerisch. Vorsichtiger verfuhr man mit dem vierten, weil er den Pabst angieng, den man schonen wollte. Man fand, daß darinnen zwey Dinge behauptet würden, die einander widersprechend waren. Eins, daß der Pabst der rechtmäßige Nachfolger des HErrn JEsu wäre, und das andre, daß er sein Statthalter auf Erden wäre. Man verwarf das erste, weil es vollkommen ketzerisch geredet wäre, das andre billigte man, als eine gut Catholische Lehre.

38. Solier blieb die Antwort hie- rauf nicht schuldig. Er widerlegte die Censur durch ein Rechtfertigungs-Schreiben vom neunten October 1611. Und damit er nicht von der Gewalt des Pabstes zureden nöthig hätte, welches damahls noch eine gefährliche Sache für einen Jnighisten in Franckreich war, so stellete er sich, als wenn er das Urthel nicht selbst gesehen hätte, und als wenn er davon weiter nichts wüßte, als was ihm ein Freund davon berichtet habe. Durch diese Erdichtung wickelte er sich davon los, daß er den verworfnen vierten Satz nicht erwehnen durfte, der den Pabst angieng, und daß er an dessen statt einen ganz andern einrücken konnte, der nur auf die Franciscaner gieng. Dieser war aus der Rede des de Deza genommen, und in folgenden Ausdrücken abgefasset:

38. Ein Jnighiste widerlegt die Censur der Sorbonne.

Ein Layen-Bruder Franciscaner Ordens, thut mit dem Stricke, der ihm zum Gürtel dienet, mehr Wunder, als der Stab Moses jemahls gethan hat. Denn dieser bringt nur Wasser aus dem Felsen, an statt daß jener aus den mehr als Felsen-har-

ten Herzen Brodt, Wein, Fleisch und alles bringt, was zu des Leibes Nahrung und Nothdurft nöthig ist.

Der Limosinische Inighiste streckte seine möglichsten Kräfte dran, daß er die verworfnen Sätze entschuldigen möchte. Er entschuldigte sie auf zweyerley Art. Erstlich, indem er sagte, es wären dieses nur Gedancken, die ein Lehrer vorbrächte, mehr das Ohr zu ergötzen, als im Ernst zu unterrichten, und daß man dergleichen Vergrösserung nicht nach dem buchstäblichen Inhalte annehmen müsse. Vors andre behauptete er, daß es in der h. Schrift, in den Vätern, in den öffentlichen Gebeten viele dergleichen Redens-Arten gebe, ja selbst abgeschmacktere, wenn man sie nur obenhin ansähe; und davon brachte er verschiedne Beyspiele bey.

Nachdem er also die Censur widerleget hatte, so nahm er ihre Urheber herum, und in der Hitze schimpfte er auf die Sorbonne, und beschuldigte sie so gar, daß sie ein heimlich Verständniß mit den Protestanten hätte. Sie

flucht

flucht den Jesuiten, sagt er, indem man zu Charenton für die Sorbonnisten betet.

39. Diese Censur hielt die Inighisten gar nicht ab, den Proceß wegen Heilig-Sprechung ihres Erz-Vaters fortzusetzen. Sie waren ungeduldig, daß sie ihn noch nicht überall anrufen, und ihm noch keine Altäre weyhen sahen, und arbeiteten mit einem so brennenden Eifer, ihm diese Ehre zuverschaffen, daß dieser Proceß, der zwey Jahrhunderte hätte dauern können, in dreyzehn Jahren zu Ende kam.

39. Die Inighisten verfolgen den Proceß der Heilig-Sprechung des Inigo.

Gleichwohl hatten sie grosse Hindernisse zu übersteigen. Inigo hatte ja wohl genug heilige Ausschweifungen begangen, daß er canonisiret werden konnte, wenn es auf sein Thun ankam. Da man aber seit 1232 zu Rom die Seeligen nicht mehr heilig spricht, wenn nicht ihre Heiligkeit durch Wunder bestätiget wird, so waren sie durchaus genöthiget, welche bey zubringen, damit seine Heiligkeit fest gesetzet würde; und dieses war die Schwürigkeit. Denn es waren bereits zwo Ausgaben von seinem Leben heraus gekommen,

eine auf Befehl des damahligen Ordens-Generals, Franciscus de Borgia, 1572, sechzehn Jahr nach seinem Tode, und die zwote sehr vermehrte 1587 auf Befehl des Generals Aquaviva, in denen Ribadeneyra, der sie geschrieben hat, nicht nur bekennete, daß Inigo nicht die Gabe gehabt habe, Wunder zuthun, sondern sich auch so gar zu erweisen bemühete, daß er ein grosser Heiliger gewesen sey, ob er gleich diese Gabe nicht gehabt habe; und er setzt hinzu: wenn man ja Wunder verlange, so sey die erstaunende Ausbreitung der Gesellschaft gewiß selbst ein Wunder, das mehr als zu sehr in die Augen falle.

Dieses Bekänntniß ist desto wichtiger, da es von einem alten Inighisten herkommt, der 1540 in die Gesellschaft aufgenommen worden ist, ja noch eher als dieselbe vom Pabste bestätiget wurde; von einem unzertrennlichen Gesellschafter des Inigo, von einem Augenzeugen seiner allermeisten Handlungen, von einem Menschen, der mit seinen geheimsten Vertrauten, und insonderheit mit dem Secretair Polancus in besondrer Freundschaft stund,

von

von einem solchen Manne endlich, der mit größter Mühe alles zusammensuchte, was nur etwas zur Ehre desjenigen Helden beytragen konnte, dessen Leben er beschrieb, und der in den 15 Jahren, die von seiner ersten Ausgabe, 1572, bis zu der zweyten, 1587, verflossen waren, keine Ursache gefunden hatte, seine Meynung zuändern.

Einen solchen Knoten hatte diese Schwürigkeit, und nun wollen wir sehen, wie er aufgelöset, oder vielmehr wie er zerhauen worden ist. Man nöthigte den gar zu ehrlichen Ribadeneyra, daß er sich in einem andern Buche wiederrufen mußte, welches 1612 gedruckt ward. In dieses neue Werk, welches den Tittul führete: das Leben des h. Ignatius von Loyola, in die Kürze gebracht, rückte er eine grosse Anzahl Wunderwerke ein; und entschuldigte sich, daß er sie nicht in sein Leben gesetzet hätte, daß er 1512 heraus gegeben, weil sie ihm damahls, wie er sagt, entweder nicht gewiß genug vorgekommen wären, oder weil er zu der Zeit keine tüchtige Zeugnisse von denselben aufzuweisen gehabt habe.

Ob nun wohl diese Entschuldigung nicht sonderlich war, indem er sich nicht etwa schlechthin von Erzehlung dieser Wunder enthalten, sodern vielmehr ausdrücklich bekannt hatte, sein Stifter hätte keine Wunder gethan; so hatten die Jesuiten dennoch soviel Ansehen zu Rom, daß sie daselbst angenommen ward.

Da auf diese Art die Schwürigkeiten aus dem Wege geräumet waren, so suchte man in allen Welttheilen Wunderwerke auf. Japan, China, Mexico, Peru, Chili, Ost und West-Indien, Brasilien, Abissynien, Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien, Pohlen, Ungarn und Flandern, gaben deren funfzigmahl mehr an die Hand, als man nöthig hatte. Sie brachten mehr, als zweyhundert zusammen, die ich den Canonisations-Acten, dem Ribadeneyra, dem Lucas, dem Bartoli, dem Bouhours, dem Nolarci, und andern Schriftstellern überlasse, wo sie besser aufgehoben sind, als hier. Ich will nur dreye oder viere davon erzehlen, welche ich der Bewunderung der Leser würdig zu seyn glaube. Hier sind sie.

Als unter den Anverwandten des Inigo ein Streit entstund; wie sie ihn bey der Taufe wollten heissen lassen, und die meisten wollten, daß man ihn Bertram nennen sollte, so entschied das Kind den Streit selbst und sagte: Ignatius ist mein Nahme; ein Geheimniß voller Nahme, wie uns Matthias Tanner lehret, daß nemlich dieses Kind einmahl ein Feuer auf Erden sehen würde, bis sie gar verbrannt seyn würde *).

Leonhard Kessel, ein Priester von der Gesellschaft, hatte ein brennendes Verlangen den Inigo zusehen, von dem man so viel ausserordentliche Sachen erzehlete. Er schrieb von Cölln aus, und bat ihn um Erlaubniß zu Fusse nach Rom kommen und eine so heilige Neugier befriedigen zudürfen. Inigo antwortete ihm, daß er ihn zu Cölln gar zunöthig erachtete und ihm nicht erlauben könnte, von da wegzugehen.

*) Das Geheimniß dieses Nahmens steckte darinne, daß in dem lateinischen Nahmen Ignatius das Wort ignis, Feuer enthalten ist. Hievon ertheilet uns Rebulloza Nachricht; und giebt uns für die Richtigkeit dieser Auslegung den heiligen Bernhard zum Bürgen an.

gehen. Er befahl ihm also daselbst zu bleiben. Daß er ihn aber trösten möchte, schrieb er ihm: er sollte die Hofnung haben, daß GOtt auf eine andre Weise seinen Willen erfüllen würde, als durch eine so weite und beschwerliche Reise.

Diese Antwort war dem Kessel ein Rätzel, bis sie ihm Inigo einstens selbst auflösete. Er kam nach Cölln, ohne daß er Rom verließ. Kessel sahe ihn daselbst, er betrachtete ihn mit Vergnügen, er redete mit ihm und unterhielt sich lange Zeit mit ihm.

Dies ist nicht das einzigemahl, daß er zugleicher Zeit an sehr weit von einander gelegnen Orten ist gesehen worden. Er war zu Rom und erschien zugleicher Zeit in Indien in schwarzer Kleidung an der Seite des Xavers und half ihm eine starke Armee von Malabarischen Mohren in die Flucht schlagen, die einen kleinen Haufen christlicher Soldaten in Stücken hauen wollten.

Ein berühmter Prediger zu Rom, Nahmens Bartholomäus Biondi war ein

ein Inighiste gewesen, aber von der Gesellschaft abgetreten. Kurz darauf ward er mit einem Auge blind, welches ihm sehr beschwerlich war. Er wollte die Kraft des unterschriebnen Nahmens von dem Inigo versuchen, von welchem ein weltlicher Coadjutor rühmte, daß er sehr viele wunderbare Curen damit verrichtet hätte. Er legte ihn auf das böse Auge, und bat den Inigo sehr andächtig, daß er ihm sein Gesichte wiedergeben möchte. Als er aber den Nahmen wieder hinweg nahm so befand er sich blind, und hernach einäugig, wie er zuvor gewesen war; indem sich Inigo, wie uns Vigilio Nolarci berichtet, als einen ernsthaften Vater gegen ihn verhielt und ihm die Augen seines Leibes verschloß, damit er ihm die Augen seiner Seelen öfnen möchte.

Zu der Zeit, als Inigo zu Barcellona die Grammatik lernete, waren in dieser Stadt zween Brüder, die Lisane, welche wegen einer beträchtlichen Summe mit einander im Processe lagen. Der eine von ihnen, der den Proceß verlohren hatte, grämete sich dergestalt darüber, daß er sich an

einem Balken in seinem Hause erhieng. Die ganze Nachbarschaft lief auf das Geschrey zusammen, welches die Bedienten erhoben, da sie ihren Herren hängen sahen. Inigo kam gerade aus dem Engels-Kloster und gieng unter dem Haufen mit ins Haus, und ließ den Strick abschneiden, daran der Unglückselige hieng. Man fand bey ihm weder Bewegung, noch Puls, und man mochte thun, was man wollte, seine natürliche Wärme wieder herzustellen, er gab kein Zeichen des Lebens von sich.

Inigo ward durch den betrübten Zustand der Seele dieses Unglückseligen gerühret, weil er in der Verzweiflung gestorben und also verdammet war. Er warf sich also bey seinem Körper auf die Knie, und suchte dem Lisane durch ein eifriges Gebet, das Leben nur so lange zuerbitten, biß er gebeichtet hätte. Er ward erhöret, und entriß der Hölle ihre Beute. Die Seele des Lisans kam wieder heraus *).

Sie

*) Cunctis stupentibus & rei exitum expectantibus Lysanus ad vitam rediit. Siehe die Canonisations-Bulle des heil. Ignatius von Loyola.

Sie kam wieder in den Leib, und alle, die es sahen, erstauneten über ein solches Wunderwerk. Lisan beichtete und starb so bald er gebeichtet hatte; die Teufel aber schäumeten, da sie seine Seele den Weg nach dem Himmel nehmen sahen.

Eine junge Henne, welche ihrer Frau sehr lieb war, wurde durch ein Kind verfolget, welches sich immer mit ihm näckte. Es fiel darüber in einen Brunnen, aus welchem man es todt und halb verfault wieder heraus zog. Bey diesem Anblicke gerieth das gute Kind in Verzweiflung und fieng erbärmlich an zu schreyen, und weil es sich von seiner Mutter eine übele Bewegung befürchtete, so schrie es noch einmahl so arg.

Die Kinder aus der Nachbarschaft erschracken über das Geschrey und kamen ihrem kleinen Gespielen zu Hülfe, den sie in Thränen schwimmen sahen, und da sie die Ursache seiner Thränen erfuhren, so fiengen sie an zu rufen: Heiliger Ignatius machet doch das Huhn wieder lebendig. Kaum hatten sie diese Worte ausgesprochen, so

ward das Huhn wieder lebendig. Aber sein Leben war ganz anders beschaffen, als vor seiner Aufferstehung. Denn seit der Zeit lebte es, als eine wahre Nonne, allezeit entfernt von andern Hühnern und sonderlich von dem Hauß-Hahn. Die Stadt Manrese, wo dieses erstaunende Wunderwerk geschehen ist, begehet das Andenken desselben noch alle Jahr mit grossen Feyerlichkeiten und mit Musik.

Diese Wunder, und mehr als zweyhundert andre, die ich mit Stillschweigen übergehe, brachten den Pabst Paul den V. dahin, daß er seine Heilig-Sprechung beförderte. Er ließ mit möglichstem Fleiß daran arbeiten, aber er starb, ehe dieses grosse Werk zu Stande kam.

40. Seine Heilig-Sprechung und die Freudens-Bezeugungen, die seine Unterthanen darüber anstellen.

40. Nach dem Tode dieses Pabstes, der in das Jahr 1621 fiel, hielten der Kayser Ferdinand Ludewig der XIII. König in Frankreich, der Churfürst von Bayern, Maximilian und andre Catholische Prinzen eifrig bey seinem Nachfolger an, daß er die letzte Hand ans Werk legen möchte.

Grego-

Gregorius der XV. konnte einem so nachdrücklichen Anhalten nicht länger widerstehen. Er canonisirte endlich den heiligen Ignatius von Loyola mit allen übligen Gebräuchen. Und damit er endlich zeigen möchte, wie gnädig er ihm wäre, so canonisirte er an eben demselben Tage, nemlich den 12. Merz 1622 auch den Franciscus Xaver, welcher den 25. October 1619 seelig gesprochen worden war.

Drey Tage nach dieser doppelten Canonisation, thaten die Iniqhisten zu Rom nichts anders, als daß sie Kunst-Feuer anzündeten, und Büchsen und Canonen losbrenneten. Gleiche Freudens-Bezeugungen stelleten sie an allen Orten an, wo sie Profeß-Häuser hatten. Sonderlich thaten sie sich in Frankreich hervor, wo der Inigo seine ersten Gesellschafter angeworben hatte.

Man stellete daselbst vom 24. bis zum 31. Julius grosse Processionen an. Die Bilder des Inigo und Xavers wurden gleichsam im Triumphe herum getragen, wobey sich Paucken und Trompeten hören liessen, mit denen

Singe-Stimmen abwechselten, die zu Ehren dieses Cäsars und Alexanders von der geistlichen irrenden Ritterschaft Lob-Gesänge anstimmeten.

In ihren Kirchen krameten sie eine stolze Pracht aus. Reiche Zierathen, prächtige Tapeten, Gemählde von hohem Werthe, herrliche Erleuchtungen: und mit einen Worte, nichts ward gesparet, was dieses Schauspiel schön und herrlich machen konnte. Die Eroberungen waren auf Pappe geschrieben, und man laß in grossen güldenen Buchstaben, daß die Gesellschaft JEsus den Catholischen Glauben in dem und dem Jahre in Indien, in Japan, in Brassilien, in Aethiopien, in dem Königreiche Monomotapa, in Mexico, in Guinea, in Peru, in dem Reiche des grossen Moguls und in dem Chinesischen Reiche gepflanzet habe.

Die Höfe von ihren Collegien waren nicht weniger prächtig ausgezieret, als ihre Kirchen. Hier fand man Triumph-Bögen, Statuen und Pyramiden, die von oben bis unten aus mit Rätzeln, Sinnbildern, und Anagrammaten behänget waren, wovon ihre Studenten

den

den geheimen Verstand heraus zu bringen suchten, der auf die Tugenden, oder auf die wundervollen Heldenthaten des Inigo und Xavers gieng.

Man führte ihnen zu Ehren Trauer- und Schäfer-Spiele auf. Endlich endigten sich alle Lustbarkeiten mit einem Spiele von etlichen Maschinen, aus denen tausend Feuerstrahlen und Raqueten, stiegen, davon sich einige schlangenweise zeigten, andre sprieheten Sterne, und da sie wie die Himmels-Lichter leuchteten, so stelleten sie bey finstrer Nacht den hellen Tag vor.

Urban der VIII. stellet die Bulle dieser Canonisation aus, und setzt den Inigo in den Märtyrer Calender.

Gregorius der XV starb den 8. Julius 1622, ehe noch die Canonisations-Bulle des Innighisten Erz-Vaters fertig war. Sein Nachfolger Urban der VIII. stellete sie also das folgende Jahr aus. Er setzte ferner den Inigo in den römischen Märtyrer Calender, und wieß ihm den 31. Julius an. Kurz darauf setzten ihn die Inighisten an die Stelle eines h. Sanct Germanus, Bischofs von Auxerre, den sie aus dem Calender ausstrichen, und man würde den Nahmen dieses grossen Prälaten, den ganz Frank-

reich verehret, niemahls wieder darinnen gefunden haben, wenn nicht das Parlament einen gerechten Unwillen wider ein so verhaßtes Verfahren gefaßt, und auf das Anbringen seines General-Advocaten, durch ein Arret befohlen hätte, ihn wieder hinein zu setzen.

Ende des Siebenden und lezten Buchs.

Stadtbibliothek Augsburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Quesnel, Pierre

Wunderbahre Geschichte des Ignatius von Loyola

Bd.: 2.

Freystadt [i.e. Glogau] (1765)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 1721 -1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11254294-3
VD18 80391370-001